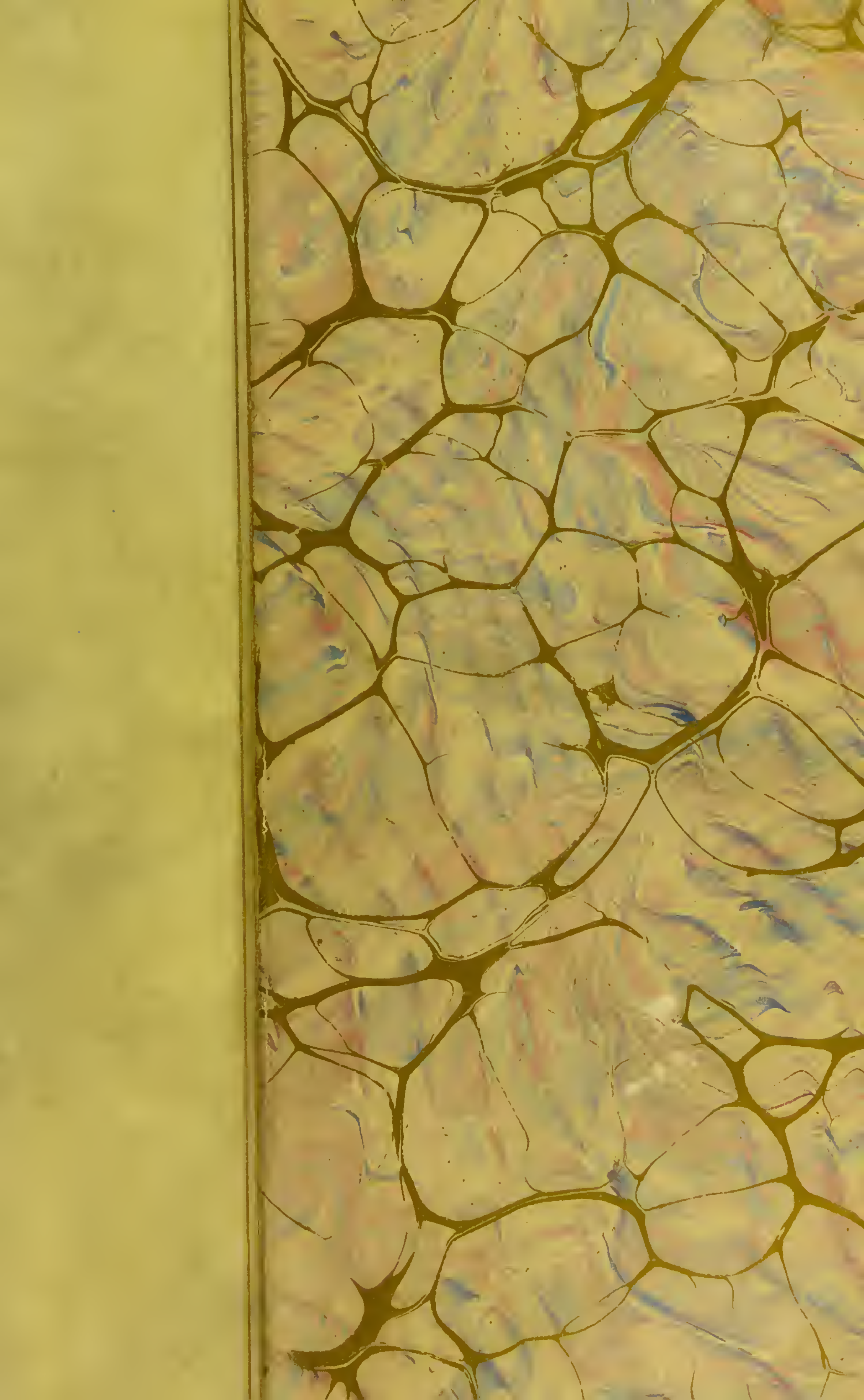




DIE RASSENSCHÖNHEIT

DES WEIBES



DIE

RASSENSCHÖNHEIT

DES WEIBES

VON

DR. C. H. STRATZ

MIT 271 IN DEN TEXT GEDRUCKTEN ABBILDUNGEN
UND 1 KARTE IN FARBENDRUCK

FÜNFTE AUFLAGE



STUTTGART
VERLAG VON FERDINAND ENKE
1904

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

GUSTAV FRITSCH · JOHANNES RANKE
in Berlin in München

ERNST GROSSE
in Freiburg

und

L. Blankenberg, L. F. Driessen, J. Groesbeek, C. Kraaij in *Amsterdam,* H. Gravesteyn van Heyst in *Batjan,* Doering, P. Ehrenreich, E. Gutscher, C. Günther, Schweitzer, C. von den Steinen, R. Stratz, Tanera, Widenmann in *Berlin,* Alexandre in *Brüssel,* R. Temesváry in *Budapest,* F. Kleinwächter in *Czernowitz,* R. Rykens in *Ceylon,* B. Hagen in *Frankfurt a. M.*, Max und Berta Ferrars in *Freiburg,* Groeneveldt im *Haag,* Canstábel in *Honolulu,* Kuhn-Faber und L. Meyer in *Kopenhagen,* Schmeltz und Nieuwenhuis in *Leiden,* E. Selenka in *München,* F. Legras in *Paris,* J. F. Snelleman in *Rotterdam,* Helene Edlund und O. Montelius in *Stockholm,* A. Thilenius in *Strassburg,* A. Enke in *Stuttgart,* Westenberg in *Sumatra,* Baelz in *Tokjo,* D. H. van der Goot in *Transvaal,* R. Shuffeldt in *Washington,* R. von Larisch in *Wien* und H. ten Kate in *Yokohama*

deren Gedanken und Bilder es schmücken,

ist dies Werk

gewidmet.

Vorwort zur ersten Auflage.

Dieses Buch schliesst sich der früher erschienenen „Schönheit des weiblichen Körpers“ an.

Auf meinen langjährigen Reisen, in denen ich ausser Südamerika, Südafrika und Australien so ziemlich die ganze Welt durchstreifte, habe ich den Stoff dazu gesammelt; die Lücken wurden von freundlichen Händen angefüllt.

Bei der Bearbeitung des Stoffes habe ich mit der wissenschaftlichen Ueberlieferung, die nur nach dem Was und nicht nach dem Wie frägt, gebrochen und neben dem Inhalt auch die Form berücksichtigt.

Eine systematische, trockene Aufzählung sämmtlicher Messungen und Beobachtungen würde die Fülle der Vorarbeiten stärker sprechen lassen und wäre vielleicht sehr wissenschaftlich, jedenfalls aber sehr langweilig gewesen.

Der Sachverständige wird leicht den wissenschaftlichen Kern herausschälen können, und es mir nicht verargen, dass ich ihn mit einer farbigen Hülle umgab.

den Haag, im Herbst 1901.

C. H. Stratz.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Der freundlichen Antheilnahme von Herrn Geheimerath G. Fritsch ist es in erster Linie zu danken, dass die zweite Auflage in vieler Beziehung verbessert werden konnte, trotzdem nur eine sehr kurze Frist dafür bemessen war.

den Haag, im Winter 1902.

C. H. Stratz.

Vorwort zur fünften Auflage.

Die neue Auflage hat namentlich bei den protomorphen Rassen eine erfreuliche Erweiterung des Materials zu verzeichnen. Der freundliche Empfang, der meinem Buche in den massgebenden wissenschaftlichen Kreisen bereitet wurde, verdient meinen innigsten Dank und ermutigt mich, den steigenden Anforderungen nach bestem Wissen und Gewissen gerecht zu werden.

den Haag, im Herbst 1903.

C. H. Stratz.

Inhalt.

Verzeichnis der Abbildungen.

Einleitung.

Tout voir c'est tout admirer.

Wem Gott die Augen geöffnet hat, der sieht viel tausend Paradiese auf Erden; aus blauender Luft und glitzerndem Wasser, aus zackigen Felsen und zierlichen Pflanzen, aus Licht und Schatten hat die Natur die wunderbarsten Gebilde gewoben, die unsere Augen entzücken.

Hier wölben sich die Bäume zum lauschigerhabenen Dom und durch die grüne Kuppel glänzt grüssend das Morgenrot, dort häuft sich der Sand in endlosen, braungelben Wellen, auf denen glühend heiss die Mittagsonne brütet; hier türmen sich die Felsen empor zu mächtigen, in Schnee und Eis erstarrten Massen, vom scheidenden Tag in rosenrotes Licht getaucht, dort dehnt sich hinter weissen Dünen in ewiger, endlos blauer Fläche das brausende Meer und erstrahlt im schimmernden Glanz des Vollmonds wie flüssiges Silber.

In dieser Welt von Wundern wandelt als schönste Zierde das menschliche Weib in tausenderlei Gestaltung. Der zarte Leib ist bei der einen weiss wie frische Milch, bei der anderen gelb wie mattes Elfenbein, bei dieser glänzt er in hellem Goldbraun, bei jener in dunklem Ebenholzschwarz. Bald golden wie Sonnenstrahlen, bald rot wie Flammenzungen, bald schwarz wie Rabengefieder sind die langen, weichen Haare, und die feuchten Augen so blau wie der Himmel oder so schwarz wie die Nacht. Hier gehen sie nackt einher, wie Gott sie geschaffen, dort hüllen sie die zarten Glieder in Linnen, Samt und Seide und schmücken sich mit Federn und bunten Blumen, mit Gold und kostbaren Steinen. Und überall, in jeglicher Gestalt erregen sie das Wohlgefallen, das Verlangen und die Liebe der Männer, bewusst oder unbewusst, und herrschen durch ihre Reize.

Wenn man die liebenden Männer fragt, so wird jeder seiner Auserkorenen den Preis der Schönheit zuerkennen; aus diesen einzelnen setzt sich die grosse Masse des Volkes zusammen, und darum erteilt der Mohr der Mohrin, der Hottentott der Hottentottin, und der Sachse der Sächsin den höchsten Preis. Aber Liebe ist blind und deshalb kein gerechter Richter.

Massgebend kann allein ein Urteil sein, das, unbeeinflusst durch persönliche Gefühle, nach einem festen Massstab misst und derjenigen den Preis zuerkennt, die den höchsten Anforderungen genügt.

Um diesen Massstab zu bestimmen, stehen uns verschiedene Tatsachen zu Gebote, deren richtige Würdigung uns das Urteil wesentlich erleichtert. Zunächst wissen wir, dass nicht alle Menschengeschlechter gleichwertig sind, sondern durch das Mass ihrer körperlichen und geistigen Eigenschaften eine geringere oder höhere Stufe der Entwickelung einnehmen.

Dasjenige Geschlecht, das im Kampf ums Dasein die meisten Erfolge errungen, sich zu einer herrschenden Stellung zwischen den anderen emporgeschwungen hat, darf auch als das höchstentwickelte angesehen werden. Und dies Geschlecht ist unleugbar die weisse Rasse. Sie hat die grössten Schätze von Kultur und geistigen Gütern erworben, sie hat durch ihre eigenen und die in ihrem Dienste wirkenden Kräfte der Natur die höchste Machtstellung auf der Erde erobert, sie wächst von Tag zu Tag durch kräftige Kolonisation weit über ihren Mutterboden hinaus, und, wo sie sich zeigt, schmelzen die anderen Menschenrassen dahin wie Schnee vor der Sonne. Die letzten Reste der Autochthonen lösen sich auf im Blute der übermächtigen Eroberer und leben darin mittelbar weiter, aber die alte Rasse ist erloschen.

Nun kann man allerdings einwenden, dass die kräftigste Rasse nicht auch zugleich die schönste zu sein braucht. Dagegen spricht aber, dass die kräftigste und darum lebensfähigste Rasse auch die vollendetsten und darum schönsten Individuen hervorbringen muss; und dass dies in der Tat der Fall ist, beweist, dass nicht nur die selbstbewussten Männer dieser Rasse selbst, sondern auch vorurteilsfreie Beobachter, die einer niedereren Rasse angehören, den weissen Frauen die höchste Stelle einräumen.

Als ich im Jahre 1892 Japan bereiste, fand ich überall Bilderbogen mit den „schönsten japanischen Mädchen“ in Lichtdruck. Mein Dragoman Inu-suka, ein Japaner geringerer Herkunft, wählte, dazu aufgefordert, als die seiner Ansicht nach schönsten Mädchen gerade die, welche den japanischen Rassentypus, die schiefgeschlitzten Augen und die breite Nase, am besten ausgebildet hatten. Dem japanischen Photographen Farsari in Yokohama, der sich selbstbewusst „Artist“ nannte, es auch war und demgemäss höhere Preise rechnete, stellte ich die gleiche Frage. Farsari wählte unter seinen zahlreichen Photographien solche, die auch in Europa für hübsch gelten konnten. In Soerabaya suchte ich aus 600 javanischen Mädchen einzelne zu photographischen Aufnahmen aus und sah mit Überraschung, dass meine javanischen Ärzte mir sofort diejenigen als die schönsten bezeichneten, die dem Schönheitsideal der weissen Rasse am meisten entsprachen. In der Kunst höher entwickelter Völker verliert das weibliche Ideal, wie wir später sehen werden, den Rassentypus, um sich mehr und mehr dem weissen Rassenideal zu nähern.

Auch die Frauen anderer Rassen selbst erkennen bewusst oder unbewusst die höhere Schönheit ihrer helleren Schwestern an, indem sie ihre Reize nachzuahmen suchen. Die Chinesin, die Japanerin und die Birmanin schminkt sich weiss, die Javanin zwingt ihr straffes Haar in Ringellöckchen, die Mulattin verbirgt ihr gelbliches Gesicht, Busen und Arme unter einer Maske von weissem und rosigem Puder.

Wenn wir schliesslich die Weiber der verschiedenen Menschenrassen selbst miteinander vergleichen, so finden wir, dass die Entwickelung des weiblichen Geschlechtscharakters im Gesicht, sowie im Körperbau mit der höheren Entwickelung der Rasse gleichen Schritt hält und bei der weissen Frau am reinsten und vollendetsten ausgeprägt ist.

Wir können aus dem Gesagten die Berechtigung schöpfen, die weisse Rasse als die höchststehende auch in Bezug auf weibliche Schönheit anzusehen, und als höchsten Massstab zur Beurteilung weiblicher Rassenschönheit die körperliche Bildung der bestentwickelten Individuen dieser Rasse aufstellen. Die Beurteilung der

übrigen Rassen ergibt sich dann aus dem grösseren oder geringeren Grade, in dem sie sich dieser vollendeten Form nähern oder von ihr abweichen.

Nach denselben Grundsätzen, nach denen ich versucht habe, diesen Massstab für weibliche Schönheit im allgemeinen objektiv festzustellen [1]), will ich versuchen, dies bei den verschiedenen Rassen im besonderen zu tun.

Jedoch müssen wir einen scharfen Unterschied machen zwischen Rassentypus und Rassenschönheit.

Als Rassentypus kann jedes Individuum gelten, das die der Rasse eigentümlichen Merkmale besitzt; Rassenschönheit aber kommt einem Körper zu, bei dem die Rassenmerkmale so weit abgeschwächt sind, dass sie die Grenzen der Schönheit nicht überschreiten.

Je stärker der Rassentypus ausgeprägt ist, desto geringer kann unter Umständen die Rassenschönheit zur Geltung kommen, und bei verschiedenen niedrigstehenden Rassen kann aus dem Grunde überhaupt kaum von Schönheit in strengem Sinne die Rede sein. Bei diesen werden wir uns begnügen müssen mit Hervorheben von einzelnen körperlichen Vorzügen.

Mit Ausschluss aller durch schlechte Entwickelung, mangelhafte Ernährung, unzweckmässige Kleidung und Krankheiten erzeugten Fehler sind die Hauptmomente für unsere Beurteilung die gleichmässige symmetrische Ausbildung des Körpers im allgemeinen und des Gesichts im besonderen, und zwar im weitesten Sinne des Wortes, und dann die vollendete Ausprägung des weiblichen Geschlechtscharakters.

Auch hier hat mir, wie in meinem früheren Werke, der Fritsch-sche Schlüssel vortreffliche Dienste geleistet.

Bevor wir uns jedoch mit der bunten Welt weiblicher Schönheiten im einzelnen beschäftigen, müssen wir uns über einige wichtige Fragen aussprechen, die von den verschiedenen Forschern in der verschiedensten Weise beantwortet werden.

Zunächst ist dies die Frage: Was ist eine Rasse? Ich glaube,

[1]) Stratz, Schönheit des weiblichen Körpers. Enke. 1902, 13. Auflage.

der Lösung um einen bedeutenden Schritt näher gerückt zu sein, indem ich nicht, wie bisher allgemein üblich, Mann und Weib zugleich als die Repräsentanten der Rasse untersuchte, sondern nur das Weib.

Während beim Mann schon in äusserlichen Zeichen, wie Haar- und Bartwuchs, die Individualität jeweils zu ihrer höchsten Ausbildung kommt, repräsentiert das Weib die Gattung in viel reinerer Form[1]).

Beim Manne kann die Individualität den Rassencharakter völlig beherrschen, bei der Frau ordnet sie sich dem Rassencharakter unter. Beim Löwen ist die Mähne, beim Hirsch das Geweih, beim Pfau das Gefieder das sprechendste Merkmal, das ihn als Individuum auszeichnet. Die Löwin dagegen zeigt ebenso wie die Hinde und das Pfauenweibchen in ihrem Körperbau den reinen Charakter der Gattung, den der Katze, beziehungsweise der Ziege oder des Hühnervogels. Ebenso sind auch bei den menschlichen Weibern die Rassenmerkmale weniger in das Auge springend, aber bei genauerer Beobachtung viel reiner ausgeprägt als bei den Männern.

Indem ich ausschliesslich das Weib zur Grundlage der Rasseneinteilung nehme, bin ich im grossen und ganzen zu denselben Ergebnissen gelangt, die Fritsch[2]) bereits im Jahre 1881 als sein „anthropologisches Glaubensbekenntnis" bezeichnete. Es war mir eine angenehme Aufgabe, dasselbe einer unverdienten Vergessenheit entreissen und es zugleich weiter ausbauen zu können. Schon damals hat Fritsch die metamorphen Rassen von den übrigen geschieden, und den Wunsch ausgesprochen, dass auch die von mir als protomorph bezeichneten Rassen nicht in gleiche Linie mit den Hauptrassen gestellt werden.

Nach der Aufstellung des Rassencharakters hat uns die Frage nach dem Rassenideal zu beschäftigen, insoweit sich dasselbe durch Darstellung in der bildenden Kunst und Dichtung oder durch herrschende Gebräuche, wie Körperplastik u. a., eruieren lässt.

---

[1]) Vgl. Baelz, Die Körperformen der Japaner. I., p. 14. „Will man in einer gemischten Bevölkerung die ursprünglichen Typen in ihrer reinsten und charakteristischen Form aufsuchen, so muss man sich mehr an die Frauen als an die Männer halten."

[2]) Geographie und Anthropologie als Bundesgenossen. Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin. 1881.

Erst nach Erledigung dieser Fragen können wir die mannigfaltige Reihe der verschiedenen Frauentypen einer näheren Beobachtung unterwerfen.

Bei der Beurteilung des Materials habe ich grossen Wert auf eine Vergleichung des Kanons mit den Kopfhöhen gelegt, die oft überraschende Resultate gab. Inwieweit sich der Fritschsche Kanon als vergleichender Massstab zwischen der weissen und den anderen Rassen verwerten liess, ist aus dem folgenden ersichtlich. Im übrigen folgte ich dem üblichen Weg.

Methode der Untersuchung.

Wo es möglich war, nahm ich am lebenden Körper die folgenden Masse mit Bandmass und Tasterzirkel:

1. Körperhöhe: Scheitel bis Ferse.
2. Mittelhöhe: Scheitel bis zum Schritt.
3. Kopfhöhe: Scheitel bis Kinn.
4. Beinlänge: Hüftgelenk (Mitte der Schenkelbeuge oberhalb des Schenkelknorrens) bis Mitte der Fusssohle.
5. Nasenschambeinlänge (unterer Nasenrand bis oberer Symphysenrand = Höhe der Hüftgelenke).
6. Schulterbreite: Acromialenden bei hängenden Armen.
7. Kleinste Taillenbreite in aufrechter Stellung bei etwas gespreizten Armen.
8. Grösste Hüftbreite in aufrechter Stellung.
9. Brustwarzenabstand in aufrechter Stellung.
10. Fusslänge an der Sohle gemessen.
11. Brustumfang (in der Höhe der Brustwarzen).
12. Hintere Dornbreite (Abstand der Kreuzgrübchen) bei seitlicher Beleuchtung in aufrechter Stellung.

Ausserdem nahm ich die dist. spinar., cristar. und trochanter., welch letztere meist mit der Hüftbreite zusammenfällt.

Der Messung folgte eine photographische Aufnahme, nach welcher sich die gefundenen Masse mit dem Fritschschen Kanon vergleichen liessen. Eine Berechnung nach Kopfhöhen ergab sich aus den Massen selbst.

Hatte ich nur Photographien zur Verfügung, so musste ich mich damit begnügen, in das dioptrische Bild den Kanon einzuzeichnen, in vielen Fällen bei unsymmetrischer Haltung oder starker optischer Verkürzung einzelner Gliedmassen konnte ich allein nach Kopfhöhen berechnen. Viele Aufnahmen gestatteten überhaupt keine Messung.

I.

Rassen und Rassenmerkmale.

Πάντα ῥεῖ.

Was ist eine Rasse? Die Gelehrten sind darüber noch lange nicht einig, und dieser Zwiespalt findet zum Teil darin seinen Grund, dass viele sich überhaupt über den Begriff „Rasse“ nicht völlig klar sind. Rasse und Volk werden als gleichwertige Begriffe benutzt, während sie doch in ihrer Bedeutung scharf getrennt werden müssen. Trotzdem Topinard[1]) diese Begriffe scharf umschrieben hat, herrscht in der deutschen Literatur darüber noch grosse Verwirrung.

Es ist das Verdienst Ernst Grosses, auf diesen Fehler aufmerksam gemacht zu haben.

„Unter einer Rasse,“ schreibt er[2]), „versteht die Anthropologie eine grössere Gruppe von Menschen, welche durch den erblichen Gemeinbesitz eines bestimmten angeborenen körperlichen und geistigen Habitus untereinander verbunden und von anderen derartigen Gruppen getrennt sind. Unter einem Volke dagegen versteht die Ethnologie eine grössere Gruppe von Menschen, welche durch den Gemeinbesitz gewisser erworbener Kulturgüter (deren wichtigstes die Sprache ist) zu einer Einheit verbunden und von anderen Einheiten der gleichen Art getrennt sind.“

„Der Begriff des Volkes ist ein kulturwissenschaftlicher, der Begriff der Rasse ist ein naturwissenschaftlicher. Der Volkscharakter ist anerzogen, der Rassencharakter ist angeboren.“

Demnach ist der Volkscharakter veränderlich, abhängig von

---

[1]) Eléments d'anthropologie. 1885.

[2]) Ernst Grosse, Kunstwissenschaftliche Studien: Kunst und Rasse, p. 117. Tübingen 1900.

den Rassen, die ein Volk zusammensetzen, und von den Kultureinflüssen, die auf dasselbe einwirken, während der Rassencharakter als solcher unveränderlich ist und von Geschlecht zu Geschlecht sich forterbt.

Hiemit ist der Begriff der Rasse und des Rassencharakters deutlich umschrieben.

Dies anerkennend, können wir eine ganze Reihe von Versuchen, die Sprache und andere Kulturgüter als Ausgangspunkt für eine Rasseneinteilung zu benutzen, im folgenden unberücksichtigt lassen. Allerdings behalten dieselben einen untergeordneten, gewissermassen historischen Wert, der uns die Erkennung so mancher Rassen- und Volksverschiebung wesentlich erleichtert.

Wenn wir die bisher aufgestellten Rasseneinteilungen von Linné herauf bis in die neueste Zeit überblicken, so überraschen uns die widersprechenden Resultate, zu denen die verschiedenen Forscher gekommen sind. Vierey[1]) nimmt zwei, Häckel[2]) vierunddreissig Menschenrassen an, Huxley[3]), der hauptsächlich die Sprachen berücksichtigt, findet Australier in Aegypten, ein anderer Semiten in China und Japan. Der Versuch von Retzius, nach der Schädelform die Rassen einzuteilen, ist ebenso gescheitert, wie F. Müllers Bemühungen, nach der Form und Farbe von Haut und Haaren die Menschen unterzubringen.

Der Fehler aller dieser Einteilungen liegt einerseits daran, dass verschiedene Kulturgüter mit als massgebend betrachtet wurden, andererseits daran, dass ein einzelnes Körpermerkmal mit zu grosser Einseitigkeit allgemein verwertet wurde. Ehrenreich[4]) betont mit Recht, dass die körperlichen Merkmale nicht einzeln, sondern in ihrer organischen Verbindung ins Auge gefasst werden müssen.

Beachtenswert ist jedoch, dass die Zahl der Forscher, die drei Haupttypen, die weisse, die gelbe und die schwarze Rasse unterscheiden, bei weitem überwiegt. An Cuvier, der diese Rassenein-

---

[1]) Histoire naturelle du genre humain. Bruxelles 1834.

[2]) Natürliche Schöpfungsgeschichte 1868.

[3]) Geographical distribution of Mankind. Journ. Ethnolog. Society. London 1870.

[4]) Anthropologische Studien über die Urbewohner Brasiliens.

teilung aufgestellt hat, reihen sich, um nur einige zu nennen, Flower, Verneau und Gustav Fritsch.

Ohne die wissenschaftlichen Resultate der bisherigen Bestrebungen einer weiteren Kritik zu unterziehen, können wir auf die klassischen Worte Johannes Rankes hinweisen[1]):

„Wir können uns hier darauf beschränken, einige versuchte Klassifikationen dieser Art anzuführen, ohne dass wir es unternehmen wollen, durch einen eigenen neuen solchen Versuch die Zahl der wissenschaftlich nicht exakt zu begründenden, schematischen Einteilungen zu vermehren."

Angesichts dieser Bescheidenheit eines der grössten Forscher scheint es gewagt, sein Beispiel zu verleugnen. Wenn ich dies doch tue, so habe ich dafür drei Entschuldigungsgründe anzuführen. Zunächst kann ich mich auf die Autorität von G. Fritsch stützen. Dann aber habe ich auf langjährigen Reisen Gelegenheit gehabt, Vertreter von fast allen Menschengeschlechtern in viel tausend Exemplaren zu sehen und zu beobachten, und wenn ich auch nicht gerade viele Schädel gemessen und Haare mikroskopisch untersucht habe, so habe ich doch meinem vorher bereits ärztlich geübten Auge so manche somatische Merkmale einprägen können. Drittens aber habe ich einige neue Gesichtspunkte einzuführen, von denen die wichtigsten sind, dass ich nur das Weib zum Ausgangspunkt meiner Betrachtungen machte und zum ersten Male in ausgedehnter Weise den Fritschschen Kanon benutzte.

Um deutlich zu sein, muss ich, wie Fritsch[2]) es getan, einen kleinen Umweg machen, der uns aber um so leichter ans Ziel führt.

Wo das sagenhafte Paradies gestanden hat, in dem die ersten Menschen lebten, wissen wir nicht. Sicher ist jedoch, dass es in einer Gegend gewesen sein muss, in der die Natur in reichem Masse für ein so hilfloses Wesen, wie es der Mensch ist, sorgen konnte, wo weder Hunger noch Kälte herrschte, mit einem Wort: in den Tropen.

Man hat bisher die Anwesenheit der Menschen bis in das

---

[1]) Ranke, Der Mensch, II, p. 266.

[2]) Geographie und Anthropologie als Bundesgenossen. Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin. 1881.

Diluvium verfolgen können; ob auch schon in der vorhergehenden Endperiode des Tertiärs Menschen gelebt haben, wissen wir nicht. Jedenfalls aber sprechen viele Umstände dafür, dass noch während der Anwesenheit der Menschen bedeutende kontinentale Verschiebungen auf der Erde stattgefunden haben, dass ganze Erdteile in den Fluten versunken und neue daraus aufgetaucht sind. Im allgemeinen können wir durch Vergleichung mit der Gestaltung der Erde in der Juraperiode [1]) annehmen, dass früher am Aequator eine stärkere Anhäufung von Festland bestand, so wie jetzt auf der nördlichen Hemisphäre. Die allgemeine Verbreitung der Sage von der Sündflut scheint auch darauf hinzudeuten, dass der Mensch einen Teil dieser Umwälzungen noch mit erlebt hat. Sind uns doch aus alten Mären selbst die Namen früherer, jetzt nicht mehr bestehender Kontinente, wie Atlantis, Lemurien, Thule und das sagenhafte Hawai der Oceanier erhalten.

Der Umstand, dass trotz eifriger Nachforschungen die Ueberreste dieser ältesten Menschengeschlechter noch nicht gefunden sind, macht es wahrscheinlich, dass ihre Wohnsitze schon lange tief auf dem Meeresboden liegen. Aber jeder Tag kann uns neue Kunde bringen, und die kürzlich von Dubois gemachte Entdeckung des Pithecanthropus erectus lässt vermuten, dass im Indischen Ocean eine Wiege der Menschheit begraben liegt.

Es ist jedoch nicht anzunehmen, dass an einer bestimmten Stelle ein einziges erstes Menschenpärchen das gemeinschaftliche Elternpaar sämtlicher Menschen gewesen ist; schon aus dem einfachen Grunde nicht, weil erfahrungsgemäss die Vermehrung innerhalb der Familie, die Inzucht, durch Anhäufung hereditärer Gebrechen zum Untergang des Geschlechts führt.

Die schöne Sage von Adam und Eva hat als symbolisches Zeichen der Zusammengehörigkeit des gesamten Menschengeschlechts einen hohen moralischen, aber keineswegs einen naturwissenschaftlichen Wert.

Aus Analogien können wir schliessen, dass unter ungefähr ähnlichen Bedingungen zu ungefähr gleicher Zeit an verschiedenen

---

[1]) Vgl. Niemeyer, Erdgeschichte.

Orten menschenähnliche Wesen sich über das Niveau der sie umgebenden Tierwelt erhoben, und es ist nicht unmöglich, dass schon in diesen so manche der jetzt noch bestehenden Rassencharaktere in ihren Keimen vorhanden waren.

Es ist eifrig nach dem Urmenschen gesucht worden; es ist aber sehr unwahrscheinlich, dass er jemals gefunden wird.

Gesetzt den Fall, dass jemand auf den Gedanken käme, den Urmeier zu suchen. Es gibt seit einigen hundert Jahren Tausende von Meier in Deutschland. Offenbar ist dieser Name nichts anderes als eine Ableitung von dem lateinischen Worte major und bezeichnete ursprünglich das Amt eines Vorgesetzten im Hause, im Gehöfte oder, wie das heutige französische Wort maire, vom Dorfe. Aus dem Amtsnamen ist allmählich ein Familienname geworden. Irgendwo und irgendwann ist dies zuerst geschehen, aber wann und wo, das lässt sich heute trotz der verhältnismässig kurzen Spanne Zeit von einigen hundert Jahren nicht mehr ausmachen. Wahrscheinlich aber ist es, dass nicht alle jetzigen Meier von einem Urmeier abstammen, sondern dass es verschiedene Urmeier gegeben hat, und ebenso wahrscheinlich auch verschiedene Urmenschen.

So geringfügig die körperlichen, sowie geistigen Unterschiede der verschiedenen Urmenschen auch gewesen sein mögen, so haben sie doch im Laufe der Zeiten und im Kampf ums Dasein sich mehr und mehr ausgeprägt und sind deutlicher hervorgetreten.

Als eine der wichtigsten geistigen Eigenschaften sieht Wagner den Wandertrieb an und hat darauf die Wagnersche Migrationstheorie gegründet. Nach ihm ist der einzelnen Rassen angeborene Wandertrieb die Ursache gewesen, dass sie durch die Anstrengung ihres Lebens, die Ortsveränderung, die Berührung mit anderen Rassen und den Einfluss des Klimas allmählich differenziert und aus denselben Gründen widerstandsfähiger geworden sind als andere, sesshafte Geschlechter. Fritsch hat, darauf weiterbauend, die durch den Migrationstrieb umgebildeten Rassen als Wandervölker, die sesshaften als Standvölker bezeichnet.

Ich erkenne die Berechtigung dieser Einteilung gerne an, glaube aber nicht, dass sie das Wesen der Sache trifft. Der Wandertrieb ist ja doch nichts anderes, als eine der verschiedenen Aeusserungen

der grösseren Lebenskraft und Lebensfähigkeit, die die tatenlustigen Menschen aus ihrer engen Heimat hinaustreibt. Treffender wäre demnach eine Trennung in aktive (wandernde) und passive (sesshafte) Menschenrassen.

Abgesehen von der angeborenen grösseren Lebensenergie erringt die aktive Rasse durch ihr Vorgehen noch weitere Vorteile über die passiven Nebenmenschen. Die Lebensweise stählt den Körper und lässt nur die kräftigsten Individuen bestehen. Von den passiven Stämmen werden, wie es nach einer mündlichen Mitteilung meines Freundes Westenberg noch jetzt bei den Battas üblich ist, die Männer totgeschlagen, die Frauen aber mitgenommen und zur Züchtung benutzt, so dass durch sie dem herrschenden Stamme stets neues Blut zugeführt wird.

Durch diese stets sich wiederholenden Mischungen löst sich allmählich der Charakter der passiven Stämme in dem aktiven auf und verändert dessen Rassencharakter, der nun ausser seinen ursprünglichen Merkmalen auch die Vorzüge der überwundenen Stämme besitzt.

Auf diesem Wege, vielleicht auch hie und da einmal durch friedliche Verschmelzung, haben sich aus den ursprünglichen Urrassen die kräftigeren, aktiven, stets sich mehr ausbreitenden Rassen herausdifferenziert, während die schwächeren, passiven Rassen mehr oder weniger den ursprünglichen Charakter bewahrt haben. Wir können die ersteren, was ihre Zusammensetzung betrifft, mit chemischen Verbindungen, die letzteren mit Elementen vergleichen.

Es lässt sich nicht ausmachen, ob die heute noch lebenden primitiven Stämme noch Urrassen repräsentieren, oder ob auch sie schon aus verschiedenen Elementen zusammengesetzt sind; noch schwieriger ist es, zu entscheiden, welche Elemente zum Zustandekommen der heutigen Kulturrassen beigetragen haben.

Wenn wir die jetzt lebende Menschheit betrachten, so sehen wir, dass sich drei herrschende, aktive Hauptrassen in mächtiger Ausdehnung entwickelt haben, zwischen denen an verschiedenen Stellen die schwindenden Reste von passiven Rassen noch fortbestehen.

Ausser diesen beiden Formen haben sich aber neue Verbindungen

entwickelt überall da, wo die drei Hauptrassen zusammenstossen, Mischformen, welche die Charaktere der Hauptrassen in sich vereinigen, bald die eine, bald die andere mehr zum Ausdruck bringen und wohl auch die Charaktere von verschwundenen Urstämmen darin aufgenommen haben. Fritsch bezeichnet dieselben als metamorphische Völker.

Wir können demnach drei grosse Menschengruppen unterscheiden:

1. Protomorphe Rassen, die Reste der passiven Völker, die sogenannten Primitivvölker, die am meisten den Charakter der Urrasse bewahrt haben (Naturvölker).

2. Archimorphe Rassen, die herrschenden, aktiven Rassen: Hauptrassen (Kulturvölker).

3. Metamorphe Rassen, die aus den archimorphen Rassen hervorgegangenen Mischrassen.

Die archimorphen Rassen teilen sich wiederum in die drei nach ihrem körperlichen und geistigen Habitus deutlich umschriebenen Hauptrassen:

a) Mongolen, die gelbe Rasse;

b) Mittelländer, die weisse Rasse;

c) Nigritier, die schwarze Rasse.

Mit dieser Einteilung ist zugleich dem Desiderat von Fritsch genügt, der den sogenannten „Urvölkern“ logischerweise den Charakter einer „Rasse“ nicht absprechen will, andererseits aber sich sträubt, diesen „zahlreichen Rassen im Duodezformat“ eine gleiche Stellung wie den Hauptrassen einzuräumen.

Hier stehen die drei Gruppen nebeneinander, ohne gleichwertig zu sein.

Die erste Gruppe, die protomorphen Rassen, umfasst die zahlreichen, aber individuenarmen Gruppen der Primitivrassen, die mehr und mehr dahinschwinden und einem sicheren Untergang als Rassen geweiht sind. Mit Feuer und Schwert, mit Branntwein und Opium, mit epidemischen Krankheiten und mit der überwältigenden Macht ihrer für die armen Naturvölker zu mächtigen Kultur erdrücken die herrschenden Rassen schonungslos ihre armen, schwächeren Brüder und Schwestern, und wenn sich auch unser

persönliches Gefühl über diese Grausamkeit empört, so dürfen wir doch nicht vergessen, dass auch dies rohe Vorgehen nur eine unbewusste Aeusserung des Kampfes ums Dasein ist. Die Natur kennt kein individuelles Erbarmen, sondern nur das Recht des Stärkeren.

Die zweite Gruppe, die der archimorphen Rassen, umfasst die weitaus grösste Zahl von Individuen und ist zugleich die Trägerin der modernen Kultur. Ihre Stämme teilen sich jetzt in die Herrschaft der Welt und streiten wieder untereinander um den Vorrang. Ihnen gehört die Zukunft.

Die dritte Gruppe endlich, die metamorphen Rassen, sind in ihrem körperlichen und geistigen Habitus noch lange nicht so abgeschlossen, wie die erste und zweite Gruppe. Während wir den Untergang der ersten Gruppe und die zunehmende Entwickelung der zweiten mit Sicherheit prophezeien können, entzieht sich das Schicksal der dritten Gruppe vorläufig ganz unserem Urteil; sie kann verschwinden, wie die Protomorphen, es kann aber auch aus ihrer Mitte eine neue, mit allen guten Eigenschaften der Archimorphen ausgestattete Rasse hervorgehen, die allen anderen den Vorrang streitig macht. Im russischen Reich vollzieht sich in grossem Massstabe eine langsame Amalgamierung von Mittelländern und Mongolen, und — vielleicht entwickeln sich aus diesem chemischen Prozess die zukünftigen Herrscher der Welt.

In allen drei Gruppen finden sich Ueberreste der Urrassen, die in grösserem oder geringerem Masse zur Bildung des Rassencharakters beigetragen haben, und wenn es auch möglich ist, den Haupttypus der drei Gruppen sowie ihrer Zweige mehr oder weniger scharf zu umschreiben, so dürfen wir doch niemals aus dem Auge verlieren, dass alle, selbst die meisten der jetzt noch lebenden sogenannten Urrassen, aus Mischungen hervorgegangen und in immerwährender neuer Mischung begriffen sind. Πάντα ῥεῖ, alles fliesst, und wir können in dem ewigen Wechsel der Dinge nichts weiter tun, als die flüchtigen Erscheinungsformen zu erfassen, die sich gerade heute unseren Blicken darbieten.

Bevor wir uns näher mit dem Habitus der aufgestellten Gruppen beschäftigen, müssen wir einen kurzen Blick auf die heutige geographische Verteilung der Menschenrassen werfen.

Gustav Fritsch war so liebenswürdig, auf meine Bitte die Verteilung der Rassen in einer Karte festzulegen und mir dieselbe zur Veröffentlichung zur Verfügung zu stellen (s. d.).

Wenn wir die Erfahrungen der geographischen Wissenschaften zu Hilfe rufen, so finden wir, dass den drei kontinentalen Kernpunkten der sogenannten Alten Welt, der Nordfläche und Südfläche des Himalaya, sowie dem Centrum von Afrika die historisch nachweisbaren Stammsitze der drei Hauptrassen entsprechen. Wir finden beim ersten Morgengrauen geschichtlicher Ueberlieferung die Mongolen nördlich, die Mittelländer (Iranier) südlich vom Himalaya und die Nigritier im Innern von Afrika, alle drei bereits mit einer Kultur begabt, die bei weitem höher ist als die der meisten jetzt noch lebenden anderen Völkergruppen.

Diese drei Stammsitze sind auf der Karte mit gelber (Mongolen), roter (Mittelländer) und blauer (Nigritier) Farbe bezeichnet.

Daneben finden wir, über die ganze Erde wie Inseln verteilt, die Gebiete der verschiedenen protomorphen Rassen in grüner Farbe [1]).

Zwischen diesen verschiedenen Kernpunkten sind die geschichtlich nachweisbaren Verbreitungsgebiete der drei Hauptrassen in den entsprechenden Farben angegeben.

Diese Verbreitungsgebiete greifen an verschiedenen Stellen ineinander über. So haben die erste und zweite Hauptrasse ein gemeinschaftliches Gebiet östlich von den ihre Stammsitze scheidenden Ketten des Himalaya in Hinterindien, ein Gebiet, das sich von hier aus über die ausgedehnten Inselgruppen von Oceanien ausbreitet. Ein zweites gemeinschaftliches Gebiet dieser Rassen findet sich west-

---

[1]) Von den protomorphen Rassen sind hier nur die genannt, die ziemlich allgemein als gut charakterisierte Stämme anerkannt werden. Es ist mir jedoch nicht zweifelhaft, dass sich bei eingehenderer Untersuchung noch viel mehr alte Stämme oder Reste derselben finden lassen werden, als bisher angenommen ist. So scheinen mir zum Beispiel die schön und kräftig gebauten, feueranbetenden Bewohner des Tengergebirges im östlichen Java eine uralte, autochthone Rasse zu repräsentieren, die nichts mit den sie umgebenden Javanen, Maduresen und Malaien gemein hat. Desgleichen ist es mehr als wahrscheinlich, dass auch die anderen Binnenmalaien, besonders die Bataks und Dajaks, den protomorphen Rassen zugezählt werden müssen.

lich vom Himalaya, bis hinauf nach Skandinavien, den grössten Teil von Kleinasien in sich fassend. Diese Gebiete sind auf der Karte in der Mischfarbe, Orange, angedeutet.

Zwischen der zweiten und dritten Hauptrasse ist eine grosse Fläche des nördlichen Afrika (violette Farbe) gemeinschaftlich geworden, während zwischen der ersten und dritten Rasse keine Grenzbeziehungen bestehen.

Sonach ergeben sich in der Umgebung der Stammsitze mehr oder weniger ausgedehnte Bezirke, die ausschliessliches Eigentum der betreffenden Hauptrasse geblieben sind. In diesen Bezirken haben wir die meiste Aussicht, reine Vertreter der archimorphen Rassen zu finden, während die dazwischen liegenden gemeinschaftlichen Länderstrecken zu Bildungsstätten für die metamorphischen Rassen werden.

Es besteht somit, den einzelnen Rassen entsprechend, eine bestimmte geographische Zusammengehörigkeit. Bei den protomorphen Rassen ist dies heute nicht mehr nachweisbar, weil die dazwischen liegenden Elemente in den übermächtigen archimorphen Rassen sich aufgelöst haben.

Wir können jedoch nicht genug betonen, dass eine ganz scharfe Grenze zwischen den einzelnen Rassen sich nicht aufstellen lässt. Wie die Farben der Karte allmählich ineinander übergehen, so ist auch die stets stattfindende Mischung eine ganz allmähliche.

Bei der Bestimmung der Rassentypen können wir vorläufig von dem schwer zu ermittelnden geistigen Habitus absehen und uns mit dem körperlichen Habitus begnügen. Wie gesagt, habe ich zur Feststellung desselben nur das Weib herangezogen, und auch von diesem nur die möglichst vollkommenen Exemplare, die sich hauptsächlich unter den erwachsenen jungfräulichen Weibern finden.

Trotz der grossen Verschiedenheit der protomorphen Rassen unter sich, ist es doch möglich, einen gemeinschaftlichen Typus mehr oder weniger deutlich zu umschreiben. Dabei müssen wir jedoch hervorheben, dass bei der Gesamtdiagnose nicht ein oder das andere Symptom allein massgebend sein darf, sondern nur das Zusammentreffen möglichst vieler für das Gesamtbild charakteristischer Symptome.

Der Uebersicht halber stellen wir vorläufig nur fünf Rassencharaktere auf, welche die protomorphen Rassen, die drei Hauptrassen und die metamorphen Rassen repräsentieren.

I. Protomorphe Rassen.

Trotzdem die verschiedenen protomorphen Rassen unter sich grosse Verschiedenheiten aufweisen, lässt sich doch in grossen Zügen ein gewisser gemeinschaftlicher Typus entwerfen.

Körperbildung im allgemeinen an das Männliche erinnernd, kurzer, gedrungener Rumpf mit breiten Schultern und schmalen Hüften. Körperproportionen nach Fritsch normal oder dem Normalen sich nähernd. Geringe Entwickelung der grossen Brustmuskeln, Euterbrüste. Geringe oder fehlende Körperbehaarung.

Durchschnittshöhe 146 (Buschweiber, Andamanen) bis 150 (Papua, Wedda), selten mehr (mit Ausnahme der Patagonierinnen, die 170 haben).

Kopf im Verhältnis zur Körperlänge auffallend gross, 1 : 6 bis 6,8. Gesichtsschädel im Verhältnis zum Hirnschädel stark entwickelt.

Gesicht breit, von plumpem Bau.

Häufung pithecoider, an die Bildung der Affen erinnernder Merkmale [1]).

Als Beispiel für die Körperverhältnisse diene der Umriss

---

[1]) Die wichtigsten pithecoiden Merkmale sind:

1. Das Macacusohr, der spitz zulaufende obere Ohrrand.

2. Die Katharrhinie (Virchow), die niedrige, affenartige, breite Sattelnase mit grossen, klaffenden Nasenlöchern.

3. Die Stenochrotaphie (Virchow), die geringe Ausbildung und Enge der Schläfengegend.

4. Das Inkabein, ein sonst mit dem Hinterhauptsbein verwachsender Schädelknochen.

5. Der Torus occipitalis, auffallend starke Entwickelung des Querwulstes am Hinterhauptsbein, an dem die Nackenmuskeln sich ansetzen.

6. Grössere Länge der Vorderarme.

7. Greifzehen.

8. Starke Augenbrauenbögen mit tiefliegenden, weit auseinander stehenden, inneren Augenwinkeln.

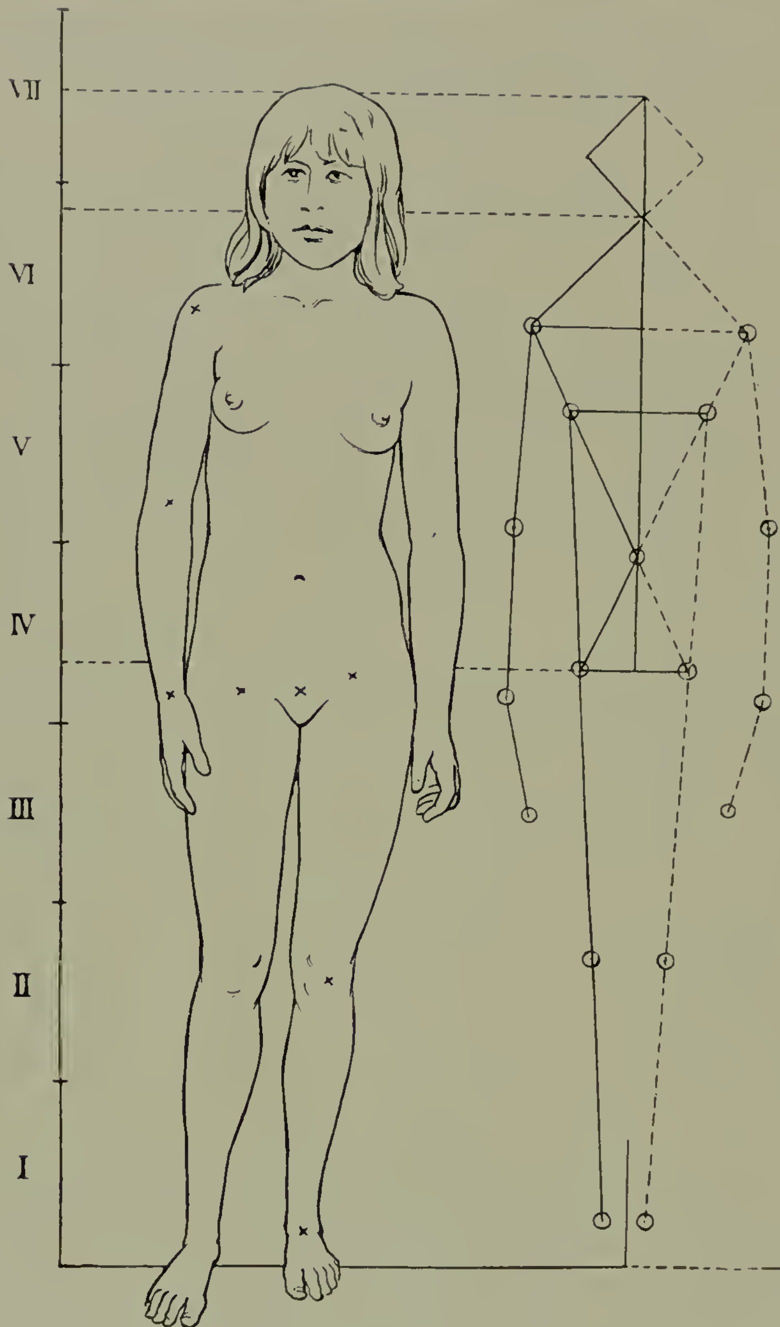


Fig. 1. Proportionen der protomorphen Rassen. Karayamädchen.

eines von Ehrenreich aufgenommenen Karayamädchens (Fig. 1), des bestgebauten Exemplars der mir zur Verfügung stehenden Photographien von Protomorphen.

Die Proportionen sind, wie aus dem beigezeichneten Kanon

nach Fritsch ersichtlich, völlig normal, die Körpermitte steht wenig über dem Schritt, trotzdem ist die Gesamthöhe nicht grösser als 6,5 Kopfhöhen.

II. Archimorphe Rassen.

a) Mongolische Hauptrasse.

Körperbildung mehr weiblich, Neigung zu Fettansatz. Rumpf lang, Schultern breit, Hüften verhältnismässig schmal. Becken meist rund.

Körperproportionen nach Fritsch in den Extremitäten verkürzt. Grosse Brustmuskeln wenig entwickelt. Kleine runde Brüste.

Geringe Körperbehaarung.

Durchschnittshöhe 153.

Kopf im Verhältnis zur Körperhöhe gross, 1 : 6,5 bis 7,5.

Oberkiefer stark entwickelt.

Mongolenfalte, schiefe Augenspalten.

Gelbe Pigmentierung der Haut; dunkles, straffes Haar.

Schädel meist kurz und breit.

Hände und Füsse kurz und klein.

Beispiel: Japanische Geisha, nach einer von mir aus Japan mitgebrachten Photographie von Farsari (Fig. 2). Die Proportionen zeigen eine geringe Verkürzung der Beine, die hauptsächlich auf Rechnung der Unterschenkel kommt. Die Körpermitte fällt mit dem oberen Rand der Schamspalte zusammen. Die Gesamthöhe ist gleich 7,2 Kopfhöhen. Die Beine sind für eine Japanerin auffallend lang.

b) Mittelländische Hauptrasse.

Körperbildung weiblich, meist schlank. Rumpf in der Mitte eingezogen, Hüften breit. Becken oval.

Körperproportionen dem Fritschschen Kanon entsprechend. Sehr gut entwickelte Brustmuskeln. Kräftige, runde Brüste.

Mässige Körperbehaarung.

Durchschnittshöhe 160.

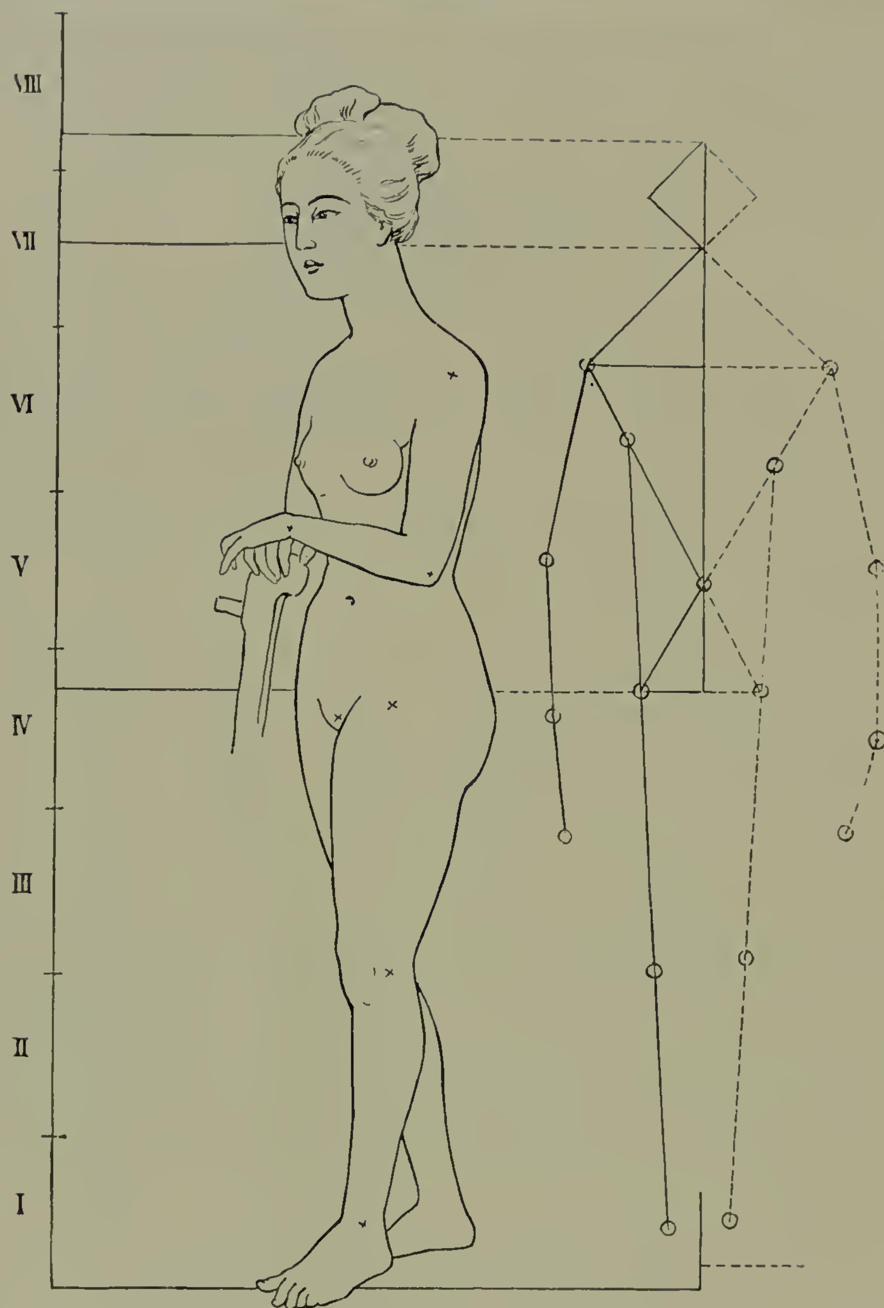


Fig. 2. Proportionen der mongolischen Rasse. Japanerin.

Kopf im Verhältnis zur Körperhöhe klein, 7,5 bis 8,0.

Gesichtsschädel im Verhältnis zum Gehirnschädel klein. Feine Gesichtszüge.

Haut wenig pigmentiert; schlichtes oder gelocktes Haar.

Schädel meist schmal und lang, seltener kurz.

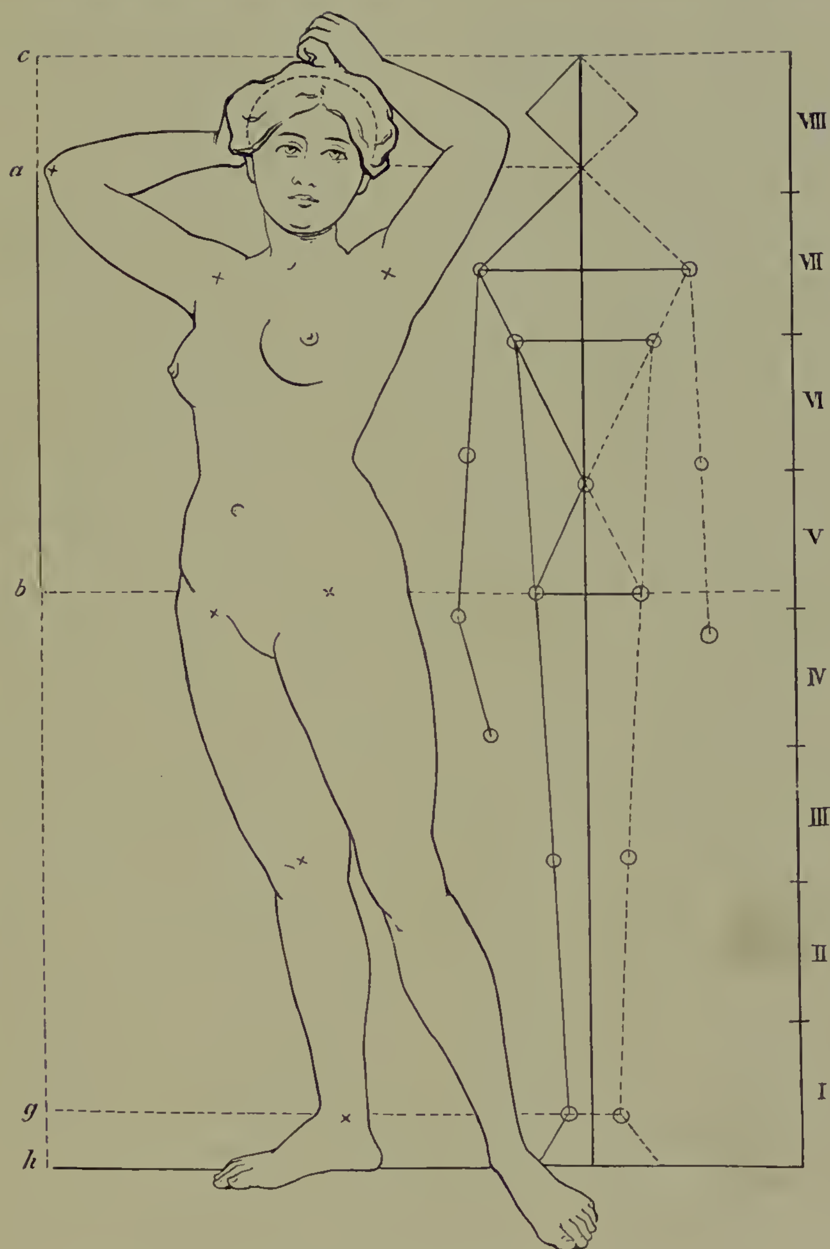


Fig. 3. Proportionen der mittelländischen Rasse. Bayerin.

Hände und Füsse schmal und lang.

Beispiel: Bayerisches Mädchen nach einer Photographie von Recknagel (Fig. 3).

Proportionen nach Fritsch völlig normal: Körpermitte fällt in den Schritt. Die Gesamthöhe ist gleich 7,75 Kopfhöhen.

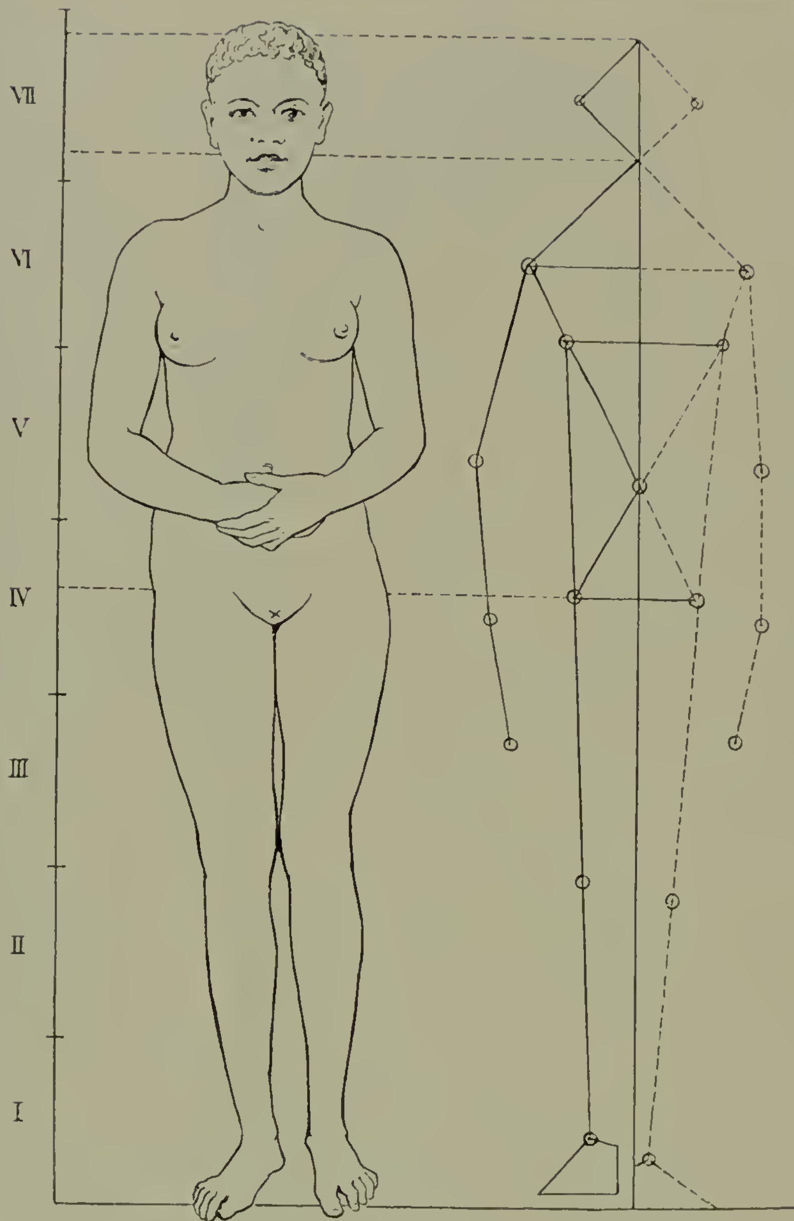


Fig. 4. Proportionen der nigritischen Rasse. Dschaggamädchen.

c) Nigritische Hauptrasse.

Körperbildung weiblich, kräftig. Breite Schultern, Rumpf in der Mitte wenig eingezogen. Hüften mässig breit. Becken rundoval.

Körperproportionen meist in den Extremitäten verlängert. Ziemlich kräftige Brustmuskeln, grosse Brüste. Selten runde, meist Euterbrüste.

Fehlende oder mässige Körperbehaarung.

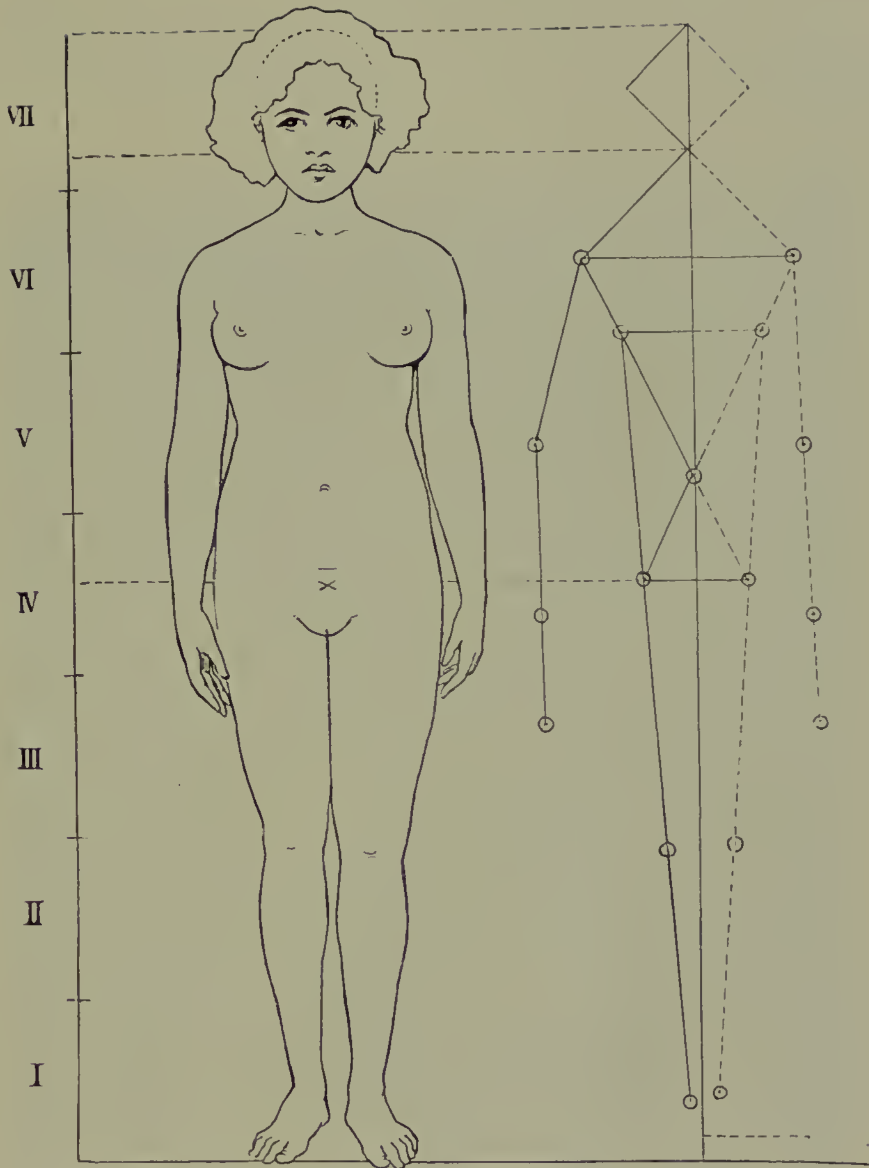


Fig. 5. Proportionen der metamorphen Rassen. Samoanerin.

Durchschnittshöhe 157.

Kopf im Verhältnis zur Körperhöhe gross, 6,5 bis 7,5.

Gesichtsschädel gross im Verhältnis zum Hirnschädel. Oberkiefer und Unterkiefer stark entwickelt. Gesichtszüge plump.

Haut fast kahl, dunkel pigmentiert, schwellend; strähniges oder zottiges hartes Haar.

Schädel lang, mit grösster Breite nach hinten.

Beispiel: Dschaggamädchen nach Photographie von Dr. Widenman (Fig. 4).

Proportionen nach Fritsch in den Extremitäten zu lang. Körper-



Fig. 6. Gesichtstypus der protomorphen Rassen.

mitte im Schritt. Trotz der langen Beine beträgt die Gesamthöhe nur 6,9 Kopfhöhen.

III. Metamorphe Rassen.

Der Habitus der metamorphen Rassen ist abhängig von dem Habitus der Hauptrassen, aus denen sie gemischt sind, und setzt sich darum aus den unter II. a) b) und c) genannten Merkmalen zusammen. Je nachdem der Einfluss der einen oder der anderen

Hauptrasse überwiegt, wird auch der metamorphische Habitus mit derselben mehr übereinstimmen.

Beispiel: Mädchen aus Samoa. Godefroy-Album 298 a (Fig. 5).



Fig. 7. Gesichtstypus der mongolischen Rasse.

Proportionen nach Fritsch in den Extremitäten etwas verkürzt. Körpermitte über der Symphyse. Gesamthöhe gleich 7,1 Kopfhöhen.

Noch stärker und der Beobachtung leichter zugänglich als im Gesamthabitus prägt sich der Rassencharakter aus in den Zügen des Gesichts, dieses Spiegels der Seele.

Als klassische Vorbilder für die fünf Haupttypen können die folgenden gelten.

1. Mädchen aus Südaustralien (Fig. 6), protomorphe



Fig. 8. Gesichtstypus der mittelländischen Rasse.
(Nach einer Aufnahme von Alfred Enke.)

Rasse. — Als pithecoide Merkmale fallen sofort die Katarrhinie und die Stärke der knöchernen Augenbrauenbogen über den tiefliegenden, kleinen Augen auf; das breite, plumpe Gesicht und die niedrige Stirn sind weitere Kennzeichen der niederen Rasse.

2. Japanisches Mädchen vom feinen Typus (Baelz) (Fig. 7), mongolische Rasse. — Trotz der feinen Gesichtsbildung sind die Zeichen der mongolischen Rasse in der Mongolenfalte, die namentlich am rechten Auge ausgeprägt ist, an dem im Verhältnis zu der



Fig. 9. Gesichtstypus der nigritischen Rasse.

fliehenden Stirn im Halbprofil stärker markierten Oberkiefer und in dem straffen, dunklen Haar deutlich erkennbar.

3. Europäisches Mädchen, mit klassischem Gesichtsschnitt (Fig. 8), mittelländische Rasse. Vollendetes Ebenmass der Gesichtsbildung; das Gesicht ist klein im Verhältnis zum Schädel, die Mundpartie steht zurück, das Haar ist leicht gelockt.

4. Basutomädchen (Fig. 9). Nigritische Rasse. Plumpe

Gesichtszüge, namentlich die Nase und die wulstigen Lippen stark vortretend, zottiges, gekraustes Haar.

5. Mädchen aus Samoa (Fig. 10). Metamorphe Rasse. Der Bau des Auges und des Mundes mit schmalen Lippen, sowie



Fig. 10. Gesichtstypus der metamorphen Rassen.

das leichtgewellte Haar erinnern an die mittelländische Rasse, die Breite des Oberkiefers an die mongolische, während die nach unten breiter werdende Nase mit leichter Katarrhinie einen protomorphen Ueberrest anzudeuten scheint.

Ich hoffe, dass es mir gelungen ist, durch Aufstellung dieser fünf Haupttypen eines allgemeinen Rassenhabitus einen Rahmen gebildet zu haben, in dem sich alle die verschiedenen Rassen und

Unterrassen oder Stämme ohne Zwang unterbringen lassen. Ich gebe zunächst eine tabellarische Uebersicht, um danach einzelne Punkte, soweit nötig, näher zu besprechen.

I. Protomorphe Rassen.

1. Australier und Negritos.
2. Melanesier und Papuas (von Fritsch den Nigritiern zugezählt).
3. Dravida und Wedda.
4. Aino.
5. Koikoin und Akka.
6. Amerikanische Stämme.

II. Archimorphe Rassen.

1. Mongolen.
   a) Arktischer Stamm.
   b) Chinesisch-japanischer Stamm.
2. Mittelländer.
   a) Nordischer Stamm.
   b) Romanischer Stamm.
   c) Afrikanischer Stamm.
3. Nigritier.
   a) Sudanneger.
   b) Bantuneger.

III. Metamorphe Rassen.

a) Turanier.
b) Tataren.
c) Indochinesen.
   α) Küstenmalaien.
   β) Oceanier (v. Baer) und Binnenmalaien (?).
d) Aethiopier.

Nach dem Vorgange von Fritsch habe ich Australier und Negritos, Melanesier und Papuas zu je einer Gruppe vereinigt, und ebenso die Dravidas mit anderen vorderindischen Stämmen. Dass

ich die amerikanischen Stämme trotz der hohen Kultur, die einige von ihnen besassen, nicht als Hauptrasse aufgeführt habe, findet seinen Grund darin, dass sie durch ihr unglückliches Schicksal bewiesen haben, keine aktive, sondern eine passive Rasse zu sein. Wenn diese Stämme, wie so manche glauben, mongolische Elemente besitzen, so werden sie doch durch das Ueberwiegen amerikanischer Elemente zu einer protomorphen Rasse gestempelt.

Dass die Eskimos dem arktischen (uralaltaischen) Stamme der Mongolen zuzurechnen sind, wird heute wohl kaum mehr angefochten.

Ueber die ungewohnte Einteilung der Mittelländer bin ich Rechenschaft schuldig.

Ich glaube berechtigt zu sein, statt der germanischen eine nordische Rasse anzunehmen, seitdem Montelius[1]) nachgewiesen hat, dass die Schweden seit mindestens 4000 Jahren Autochthonen im Norden waren, und schon damals eine verhältnismässig hohe Kultur gehabt haben; es sind ja auch alle die ältesten Götter- und Heldensagen nicht germanischer, sondern nordischer Herkunft. Diese blondhaarige und blauäugige Zweigrasse der Mittelländer muss seit uralten Zeiten in Skandinavien seinen Stammsitz besessen haben, denn wenn wir die statistischen Ermittelungen und graphischen Vorstellungen der blauen Augen und blonden Haare vergleichen, so ergibt sich eine nach Süden, Osten und Westen sich verlierende Ausstrahlung, in deren Zentrum Skandinavien liegt.

Diesem nordischen Stamm gehören ausser den Skandinaviern die nördlichen Deutschen, die Friesen und Holländer, ein Teil der Engländer und die nördlichen Russen an; ausserdem aber finden sich metamorphische Elemente bis nach Nordafrika ausgestreut. Der romanische Stamm umfasst, wie üblich, den Süden Europas, und mengt sich nach oben allmählich mit der nordischen Rasse. Statt des etwas gehässigen und wenig wissenschaftlichen Namens Semiten habe ich es vorgezogen, den dritten, vom Zentrum nach dem nördlichen Afrika ausstrahlenden Stamm der Mittelländer als den afrikanischen Stamm zu bezeichnen, ebenso wie ich statt von

[1]) Finsk Tidschrift. 1900.

Hamiten, gleich Fritsch, von Aethiopiern gesprochen habe. Die Einteilung der metamorphischen Rassen habe ich ohne weiteres von Fritsch übernommen.

II.

Das weibliche Rassenideal.

Von rein naturwissenschaftlichem Standpunkt können wir behaupten, dass das weibliche Rassenideal in demjenigen lebenden Weibe verkörpert ist, das alle Vorzüge ihrer Rasse in höchster Vollendung in sich vereinigt, und dass dies Rassenideal um so höher stehen muss, je höher entwickelt die Rasse selbst ist, aus dem es entsprossen.

Dieses Rassenideal können wir, soweit es die uns zu Gebote stehenden Mittel erlauben, auf objektivem Wege feststellen, indem wir aus dem oben Gesagten die Berechtigung schöpfen, die Vorzüge der höchststehenden Rasse als Massstab zu benutzen.

Es fragt sich aber, ob das auf diesem Wege gefundene, gewissermassen theoretische Rassenideal dem wirklichen, das sich die einzelnen Rassen selbst vorstellen, entspricht. Um dies zu bestimmen, steht uns zur Verfügung der Massstab, nach dem die betreffenden Männer die Vorzüge der Weiber beurteilen, die Form, in der das Weib selbst am schönsten auszusehen glaubt, und endlich die Form, in der das Weib von Künstlern dargestellt und von Dichtern besungen wird.

Keine einzige dieser vier Quellen fliesst aber leider ungetrübt.

Das allgemeine Urteil der Männer wird von zu viel äusseren Umständen beeinflusst, um unparteiisch sein zu können. Ueberall, bei niederen wie bei hochentwickelten Rassen, findet das reiche Mädchen mehr Bewunderer wie das arme, das geschmückte mehr wie das einfache: im allgemeinen werden die hübschen Mädchen den schönen vorgezogen, und wenn ein Mädchen schön und geistreich zugleich ist, dann findet es selten die ihm gebührende Würdigung.

Dass aber das Begehrtwerden von seiten des Mannes keinen allgemeinen Massstab für den Wert der Frau abgeben darf, geht schon daraus hervor, dass dieses Begehrtwerden in erster Linie einem sinnlichen Reiz, und nur zum kleinen Teil einem ästhetischen Bedürfnis entspringt. Wenn Liebesheiraten die Regel wären, würde man sie nicht so eifrig bewundern. Bei niederen Rassen entscheidet die wirtschaftliche Brauchbarkeit, bei höheren das Geld über den Wert des Weibes in den Augen des Mannes. Von dieser Quelle können wir demnach nur mit grosser Vorsicht Gebrauch machen.

Von dichterischer Verherrlichung des Weibes gibt Bartels [1]) unter der Ueberschrift „Das Schönheitsideal bei verschiedenen Völkern“ eine reiche Blütenlese. Die meisten der von ihm angeführten Sänger erschöpfen sich in mehr oder minder gewagten Vergleichen. Die Beine sind wie Palmröhren, Jaspissäulen, Elefantenrüssel, Lilienstengel oder wie Schlangen, die Brüste wie Rehzwillinge, Granatäpfel, Weintrauben oder in Butter gebackenes Brot, und wenn auch einige Vergleiche sehr poetisch sind, wie die „kleine rote Beere an dem Abhang“, so lehren sie uns doch ebensowenig über das weibliche Ideal anderer Rassen, als der Rosenmund, der Schwanenhals, die Wespentaille, die Perlenzähne und die Veilchenaugen deutscher Lyriker uns ein deutliches Bild deutscher Frauenschönheit zu geben im stande sind.

Um so wichtiger dagegen sind die von Bartels in dem folgenden Abschnitt über den Geschmack und seine Auffassung weiblicher Schönheit niedergelegten Beobachtungen, die sich auf die künstliche Verformung des Körpers zu kosmetischen Zwecken beziehen, auf die Verkleinerungen der Füsse bei den Chinesinnen, die Verschnürung des Rumpfes bei den Europäerinnen und ähnliches, auf das wir noch mehrfach zurückkommen müssen.

Ueber das Verhältnis des Rassencharakters zur bildenden Kunst hat Ernst Grosse [2]) eine geistreiche und sehr treffende Monographie veröffentlicht. Er kommt zu dem Resultat, dass Kunstfertigkeit und Kunstverständnis, das produktive und das rezeptive Kunstgefühl allen

[1]) Bartels Ploss, Das Weib in der Natur- und Völkerkunde. 1899, I, p. 99.
[2]) Kunstwissenschaftliche Studien. Freiburg 1900. Kunst und Rasse, p. 113.

Rassen in grösserem oder geringerem Masse angeboren ist, dass aber bei seiner Betätigung, namentlich wo es sich um höher entwickelte Kunst handelt, eine solche Menge kultureller und klimatischer Einflüsse in Frage kommen, dass es kaum möglich ist, den Einfluss des ursprünglichen Rassencharakters auf die Kunstwerke zu definieren, und gerade bei den Kulturvölkern um so weniger, als in ihnen eine besonders grosse Zahl nicht mehr zu eruierender protomorpher Rassen aufgelöst sind.

Wenn nun auch, wie Wörmann[1]) so schön sagt, „das Weib am Anfang der Kunst steht", und bereits in der vorhistorischen Zeit als „Venus von Brassempouy" einer Künstlerseele entstiegen ist, so haben doch die meisten niedriger stehenden Rassen ihre Kunstfertigkeit nicht bis zur Darstellung eines weiblichen Ideals entwickelt. Selbst die weiblichen Figuren der Nigritier erheben sich kaum über das Niveau einer ornamentalen Karikatur.

Trotz all dieser Beschränkungen in der Verwertung der spärlichen Quellen können wir doch einige vorläufig vereinzelte Data über Rassenideale zusammenstellen, die sich allerdings hauptsächlich auf die zwei einzigen Hauptrassen beziehen, die eine höher entwickelte Kunst besitzen, die Mongolen und die Mittelländer.

In der mongolischen Kunst, die aus der uralten chinesischen Kultur hervorgegangen ist, spielt die Darstellung des Weibes, namentlich des nackten Weibes, eine sehr untergeordnete Rolle. Die von keinem Volke der Erde auch nur annähernd erreichte Farbenpracht und Ornamentik ist die Hauptkraft der Chinesen und ihrer Zöglinge; ihre Figuren, meist bekleidet, ordnen sich der koloristischen Gesamtwirkung unter. Die Anatomie ist ihnen gleichgültig und für die Schönheit des nackten Körpers fühlen sie nichts.

Bei den Japanern herrscht ein grösseres Interesse für anatomische Darstellungen. Auch der nackte Körper wird im Bilde und in der Plastik zuweilen mit der diesem Volke eigenen künstlerischen Gewissenhaftigkeit dargestellt. In Yokohama sah ich vor zehn Jahren ein aus Holz geschnitztes, nacktes Mädchen im Bade dargestellt;

---

[1]) Geschichte der Kunst aller Zeiten und Völker. 1900, I, p. 10.

es war mit bewunderungswürdiger Kunst genau nach dem Leben gebildet, und ich bedaure, dass ich es damals nicht erworben habe. Durch einen glücklichen Zufall gelangte ich später in den Besitz eines ähnlichen Figürchens von 21 cm Höhe, das im Profil in Fig. 11 wiedergegeben ist. Die Figur ist aus Holz geschnitzt:



Fig. 11. Japanerin im Bade. (Gemalte Holzfigur.)

in der natürlichen, gelblichweissen Farbe der Haut, den kurzen Gliedmassen und der kurzen, platten Nase ist der mongolische Typus in vortrefflicher Weise zum Ausdruck gebracht.

Mehr oder weniger unbekleidete weibliche Körper, die wohl dem landläufigen Begriff von Rassenschönheit am meisten entsprechen, finden sich noch häufig auf den sogenannten Frühlingstäfelchen der Chinesen. Fig. 12, einer solchen Darstellung ent-

nommen, die ich in Kanton kaufte, ist ein sprechendes Vorbild derartiger Frauenschönheit.

Auch in der japanischen Auffassung nach einer Zeichnung von Hokusai, Fig. 13, finden wir den Charakter der mongolischen Rasse in den zu kurzen Beinen, dem Fehlen der Taille und den schiefen Augenspalten ausgedrückt.

Bei beiden jedoch wird die Farbe der Haut nicht gelblich, sondern blütenweiss mit rosigem Anflug gemalt, also nach der Richtung der mittelländischen Rasse hin idealisiert.

Vergleichen wir nun mit diesen Darstellungen aus dem täg-



Fig. 12. Chinesische Frau, halb entkleidet. (Aquarell auf Reispapier.)

lichen Leben eine wirkliche Idealgestalt, die Göttin der himmlischen Liebe, Kwan-Yin.

Henri Borel, der bekannte Chinologe, hat dieselbe so vortrefflich beschrieben[1]), dass ich nichts Besseres tun kann, als seine Worte in deutscher Sprache zu wiederholen.

„Wie im Westen die Gebete der im Dunkel verlorenen Völker aufsteigen zu der hellen, lilienweissen, gebenedeiten Jungfrau, die, in den reinen Glanz ihrer Keuschheit sich kleidend, zärtlich über dem Weltall das schuldlose, für die Sünden der Menschen mit seinem Blut büssende Gotteskind hält; wie dort in den erhabenen Palästen der Anbetung das ewiglächelnde Bild der Mutter Gottes thront, in

---

[1]) Kwan-Yin, Een boek van de Goden en de Hel. Amsterdam. Kampen e. Zoon.

unnahbarer Pracht, auf von Gold und Juwelen schimmernden Altären, in einem geheiligten Dunstkreis von Weihrauch und Gebeten — so leuchtet das reine jungfräuliche Bild von Kwan-Yin, der Göttin der Gnade, über der düsteren Sündenwelt der Asiaten im Osten; betende Scharen liegen auf ihren Knieen, Priester in goldgestickten Gewän-



Fig. 13. Japanische Frauen im Bade. (Farbiger Holzschnitt von Hokusai.)

dern singen trübe Sutras mit monotonen Melodien, mächtig wie das Rauschen des Meeres, und sie schwebt hoch in den weissen Wolken, in einem blanken Gewande von Aether, schimmernd wie Mondesglanz, und träufelt den süssen Tau der Gnade in das Chaos der menschlichen Schmerzen."

„Die Chinesen," fährt Borel fort, „sind ein Volk, das wohl am wenigsten von allen mir bekannten Völkern das ‚Ewig-Weibliche' begreift, in dem die grössten Dichter des Westens die direkte Offen-

barung des Göttlichen auf Erden sahen." — Um so wunderbarer ist die Auffassung der chinesischen Künstler, die das Bild von Kwan-



Fig. 14. Kwan-Yin, vergoldetes Holzbild im Besitze von Herrn Groeneveldt im Haag.

Yin in Stein, Porzellan oder Holz, eintönig oder in Farben darstellten, so wie es in ihrer Seele lebte.

„Sie schufen eine Frau, die nicht die geringste Aehnlichkeit mit den übrigen chinesischen Frauen hat, eine Frau, mächtig und stolz einherschreitend, mit würdevollem Gang, in einem

sittsamen, sanftbewegten Gewande, wie es keine einzige chinesische Frau trägt, oder auch sitzend in weithin sich ausbreitenden Kleiderfalten, wie die heilige Barbara von van Eyck. Der Körper ist ein wenig nach vorn geneigt, wie wenn sie sich herniederbeugen wolle zu dem Leid der Menschen unter ihr. Die Brust ist blank und glatt, nicht entwickelt, wie die von einem ganz jungen Mädchen: das Gesicht, aus dem jeder sinnliche Reiz gewichen ist, spiegelt die Reinheit der Seele wieder. Ihre Augen starren ernst und ruhig in die Weite, wie verloren in Gedanken, die Ohren sind lang, mit grossen Ohrläppchen, das Kinn ist verschwindend klein, die Wangen so zart wie Blütenblätter. Das Haar ist hoch auf dem Scheitel in einen Knoten geschürzt, so fein, dass jedes Härchen einen besonderen Glanz ausstrahlt. Es wird mit einer langen Nadel festgehalten und ruht vorn auf einem Krönchen von Perlen. In der Stirne leuchtet die Seelenperle — She Li Tsz' — die infolge des tiefen Denkens emporgestiegen ist und nun in reinem göttlichen Licht erstrahlt. Auf der glatten, spiegelreinen Brust erglänzt das Kreuz Soastika in einem Kranz von Perlen."

Diese durchgeistigte Kwan-Yin, das einzige weibliche Wesen am chinesischen Götterhimmel, die nicht die geringste Aehnlichkeit mit den übrigen chinesischen Frauen hat, in einem Gewand, wie es keine einzige chinesische Frau trägt, ist also das mongolische Rassenideal. Selbst wenn man annimmt, dass der Gedanke der Kwan-Yin zusammen mit dem Buddhismus aus Indien gekommen ist, so bleibt doch die Tatsache, dass sich dies fremde Gottesbild jahrhundertelang in mongolischer Mitte erhalten, dort völlig eingebürgert, völlig in das mongolische Fühlen und Denken hineingelebt hat, ohne dass es doch irgend einen einzigen chinesischen Zug bekam.

Ein sehr schönes Kwan-Yinbild verdanke ich der Freundlichkeit von Herrn Groeneveldt im Haag. Das Bild ist in China angefertigt und hat dort die priesterliche Weihung empfangen (Fig. 14).

Auch hier können wir die Idealisierung nach der mittelländischen Rasse hin erkennen, die von den Künstlern, den Höchststehenden ihrer Rasse, ausgegangen ist.

Diese Beobachtungen beweisen aufs neue, dass das landläufige

ebensowenig wie das künstlerische Rassenideal mit dem naturwissenschaftlichen übereinstimmt, sondern bewusst oder unbewusst den Vollkommenheiten der höheren Rassen zustrebt: und damit haben wir wieder eine neue Stütze für die Berechtigung, die mittelländische Rasse als die höchste und massgebendste anzusehen zur Beurteilung der anderen.

Was aber tut die chinesische Frau selbst, um bei diesem Beispiel zu bleiben, zur Erhöhung ihres Liebreizes?

Jedem Europäer, der in mongolischen Ländern sich aufhält und seine Augen aufmacht, fällt sofort ein Vorzug der mongolischen Rasse auf, der sich in Europa leider nur ausnahmsweise findet. Das sind die ausserordentlich schön und klein gebildeten Hände und Füsse. Der geringste Kuli, das zerlumpteste Fischermädchen, das in weiten, schwarzen Hosen auf dem verwitterten Kahn steht, besitzt diesen Vorzug in gleichem Masse. Ich habe nirgends so viele schöne Hände und Füsse bei Männern und Frauen gesehen, als in der schmutzigen Millionenstadt Kanton. Nicht zufrieden mit dieser Gabe der Natur, sucht die chinesische Frau ihr an und für sich schon so kleines Füsschen noch kleiner zu gestalten, und von frühester Jugend an werden diese Meisterwerke der Natur durch erdrückende Binden und Umschnürungen zum künstlichen Spitzfuss verkümmert, der in ihren Augen das Vollkommenste ist, weil er die natürliche Schönheit ihrer Rasse bei weitem übertrifft.

Ausserdem aber schminkt sich die chinesische Schönheit so weiss und so rosig wie möglich, um ihren gelben Teint zu verbergen. Ohne hier auf weitere mongolische Toilettenkünste einzugehen, können wir aus diesen zwei Beispielen in Bezug auf die Chinesin konstatieren, dass sie selbst das Schönheitsideal zu erreichen sucht, *indem sie ihre eigenen Reize übertreibt und diejenigen der höheren Rasse nachahmt.*

Das Ueberbieten der natürlichen Reize ist aber keine spezifische chinesische Rasseneigentümlichkeit, sondern ganz allgemein üblich. Aus demselben Grunde färbt die Negerin ihre schwarze Haut noch schwärzer, die Indianerin ihre rötliche noch röter, und die Mittelländerin, zu deren grössten Reizen die über den breiteren Hüften leicht eingezogene Taille gehört, schnürt dieselbe noch stärker ein.

Wir werden auf diese und ähnliche Aeusserungen weiblichen Schönheitssinnes bei der Besprechung der einzelnen Rassen und ihrer Stämme noch öfter zurückkommen, und können uns hier mit der allgemeinen Bemerkung begnügen, dass die weibliche Rassenkosmetik Erhöhung der natürlichen Reize ihrer eigenen Rasse und Nachahmung beziehungsweise Vortäuschung der Vorzüge der höheren Rassen bezweckt.

Die einzige Rasse, deren Kunst in der Darstellung weiblicher Schönheit, bekleideter sowie nackter, die höchste Vollkommenheit erreicht hat, ist die der Mittelländer. Aus der Fülle der wunderbaren Gestalten, die aus den Händen der Künstler hervorgegangen sind, wollen wir hier nur einige der hervorragendsten herausgreifen, um zu zeigen, dass trotz fortwährender Schwankungen im täglichen Geschmack das künstlerische Rassenideal der Mittelländer nicht nur stets dasselbe geblieben ist, sondern auch mit dem natürlichen Rassenideal übereinstimmt.

Ueber die Auffassung weiblicher Schönheit bei den alten Aegyptern belehren uns die Fig. 15, 16, 17, die verschiedene plastische Darstellungen nackter Frauen in Elfenbein, Holz und Ton wiedergeben.

Fig. 15, die mir von Erman als die schönste ägyptische Figur aus der ältesten Zeit genannt wurde, befindet sich in besonders gut erhaltenem Zustand im Archäologischen Museum in Leiden.

Der Kopf ist im Verhältnis zur ganzen Figur zu gross und etwas plump gearbeitet, die Beine sind ziemlich lang, so dass nach dem Fritschschen Schlüssel eine Ueberlänge in den Gliedmassen nachzuweisen ist. Wie auf altgriechischen Bildwerken ist aber auch hier die Modellierung des Rumpfes und der Gliedmassen weit naturgetreuer und gewissenhafter als das mehr schablonenmässige Gesicht.

Der Rumpf zeigt alle Vorzüge der mittelländischen Rasse scharf ausgeprägt; die runden, hoch angesetzten Brüste, die natürliche Einziehung des Rumpfes in der Mitte, die breiten, schön gerundeten Hüften finden wir hier zu einer Zeit, wo an eine künstliche Einschnürung der Taille, ja an Kleidung überhaupt gar nicht gedacht werden kann.

Wir haben hier die Rassenvorzüge der Mittelländerin in ziemlich reiner Form aus uralter Zeit vor uns.

In der nackten Holzfigur einer Sklavin aus späterer ägyptischer Zeit (Fig. 16) tritt uns dieselbe Auffassung in stärker stilisierter Form entgegen. Die Gliedmassen sind zu übernatürlicher Länge ge-

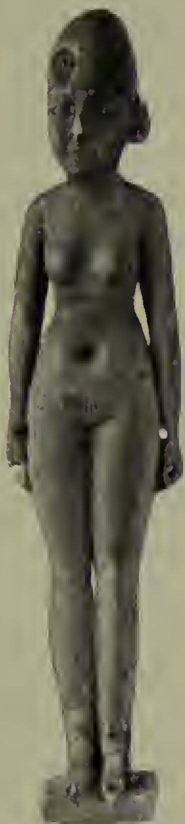


Fig. 15. Nackte Frau.
(Altägyptische Elfenbeinfigur.)



Fig. 16. Nackte Sklavin.
(Aegyptische Holzfigur.)

(Archäologisches Museum Leiden.)

streckt, auch hier ist der Kopf zu gross, trotzdem er in seiner Bearbeitung eine bessere Beherrschung des Materials verrät. Wenn auch die Ueberlänge der Gliedmassen auf eine Rasseneigentümlichkeit der Nigritier hindeutet und damit die Vermutung rechtfertigt, dass das Original dieses Bildes von gemischter, mittelländisch-nigritischer Abkunft gewesen ist, so findet sich doch auch hier wieder in der Behandlung des Rumpfes dieselbe Betonung der Vorzüge der weissen Rasse, wie bei dem älteren Elfenbeinfigürchen.

Einen schroffen Gegensatz zu diesen beiden Idealgestalten bildet die fette Frau aus braunem Ton (Fig. 17), deren Original gleichfalls im Museum von Leiden sich befindet. Sie ist die Vertreterin des profanen Geschmacks, der in einer möglichst strotzenden Ueberfülle der Körperformen des Weibes dessen höchste Schönheit sieht. Noch heute wird diese Auffassung bei vielen Negerstämmen gefunden, ebenso auch bei vielen Völkern mongolischer Rasse. Aber auch bei der weissen Rasse ist zuzeiten und unter Umständen die weibliche Fettleibigkeit zur Schönheit gestempelt worden; man denke nur an Rubens und an die oft so eigentümliche Anziehungskraft, die Frauen mit üppigen Formen auf die heranwachsende männliche Jugend ausüben. Die weibliche Formenfülle löst jedoch, wie aus den Beispielen ersichtlich, keinen höheren künstlerischen, sondern einen niedrigern, sinnlichen Reiz aus. Bei Rubens wirken die üppigen Formen künstlerisch durch das strotzende warme Leben, das sie aushauchen, in erster Linie aber durch den wunderbaren, nur von wenigen erreichten Farbenreiz.



Fig. 17. Dickes nacktes Weib. (Aegyptische Tonfigur.) (Archäolog. Museum Leiden.)

Während diese letztere Figur das in gewissen Kreisen beliebte Profanideal darstellt, sind die beiden anderen zwei reine Beispiele der künstlerischen Wiedergabe des altägyptischen Rassenideals.

Dasjenige Volk, bei dem das Kunstgefühl, das produktive sowie das rezeptive, unter allen Mittelländern zu einer bis jetzt noch unübertroffenen Entwickelung kam, ist ohne Zweifel das hellenische.

In dem glücklichen Hellas trafen alle Bedingungen zusammen, die das künstlerische Empfinden und Schaffen zur höchsten Blüte bringen können: eine milde, freigebige Natur, ein ewig blauer Himmel, ein heiterer Götterglaube, ein schönes, durch körperliche Uebungen gestähltes Geschlecht, eine allgemeine Wohlfahrt und die reichste künstlerische Begabung. Wie in ihnen selbst, so kam auch in ihren Kunstwerken das Rassenideal der Mittelländer zu seiner schönsten Verkörperung. Abgesehen von einigen kunsthistorischen Bedenken bleibt die Mediceische Aphrodite aus der Tribuna doch eine der vollendetsten Gestalten der altgriechischen Welt von Schönheit. Sie darf als eine der besten Vertreterinnen unseres künstlerischen Rassenideals gelten (Fig. 18).



Fig. 18. Mediceische Venus.

Wenn wir ihre Proportionen berechnen, so stellt sich heraus, dass sie bei einer Gesamthöhe von acht Kopfhöhen genau mit dem Fritschschen Schlüssel übereinstimmt, demnach auch das natürliche Rassenideal in reinster Form vergegenwärtigt. Von den einzelnen



Fig. 19. Buddhistische Göttin. Trachitstatue aus Java.
(Archäologisches Museum Leiden.)[1]

Vorzügen ihres Körpers hebe ich hier nur die völlig symmetrische Gesichtsbildung mit dem rein griechischen Profil hervor, sowie den hohen Ansatz der Brüste. Diese beiden Vorzüge werden als be-

[1]) Im Leidener Museum wurde das Bild als Gattin eines Bodisatwa, Manjuçri, bezeichnet.



Fig. 20. Dieselbe im Profil.

sondere Seltenheit geschätzt, und Brücke[1]) sah sich sogar veranlasst, ausdrücklich zu erklären, dass er beides an lebenden Menschen gesehen habe, so sehr war man gewöhnt, die klassische griechische Schönheit als eine phantastische Utopie zu betrachten. Dass sie

[1]) Schönheit und Fehler der menschlichen Gestalt.

aber stets bestanden hat und auch jetzt noch viel häufiger zu finden ist, als allgemein angenommen wird, davon habe auch ich mich zu verschiedenen Malen überzeugt.

Vergleichen wir damit die Statue einer buddhistischen Göttin (Fig. 19), die auf der Insel Java gefunden wurde und jetzt im Museum in Leiden steht. Es ist ein selten schön erhaltenes Werk rein buddhistischer Kunst aus dem 8. Jahrhundert n. Chr. Soweit sich die Proportionen bei der sitzenden Stellung berechnen lassen, stimmen sie völlig mit dem Fritschschen Kanon überein. Merkwürdig aber ist, dass wir auch hier bei dieser Idealgestalt im fernen Osten dieselben Vorzüge finden wie bei der Griechin, die völlige Regelmässigkeit der Gesichtszüge, den hohen Ansatz der Brüste, und wenn wir die Gestalt von der Seite betrachten (Fig. 20), dann erkennen wir zu unserer Ueberraschung auch das reine griechische Profil.

Um so merkwürdiger ist dies, da das weibliche Ideal der javanischen Profankunst, das die Wajangfiguren zum Ausdruck bringen, mit ihrer fliehenden Stirn und dem fliehenden Kinn, mit den an das Mongolische erinnernden Augen, ein ganz anderes, völlig abweichendes Gepräge zeigen.

Wie kam dies reine Bild nach Java? Wie heisst sie? ist es Lakschmi, die Göttin der Schönheit, selbst, oder ein kleinerer Stern am indischen Götterhimmel? Wer war der Künstler, der diesen Trachitblock zu herrlichem Leben erweckte? Wir wissen es nicht und werden es nie erfahren. Tausend Jahre lang sah die liebreizende Göttin in erhabener Ruhe von ihrem Lotosthron herab auf die bunte tropische Welt zu ihren Füssen, und mit derselben himmlischen Mildheit in den schönen Zügen thront sie jetzt unter grauem, nordischem Himmel, ein Stein unter Steinen, aber niemandem verrät sie das Rätsel ihres Daseins. Es wäre vergebliche Mühe, wenn wir versuchten, die bunten Fäden, mit denen sich der Menschen Schicksal durch einander schlingt, zu entwirren, wir können die ungelösten Rätsel des Lebensstreites nicht auflösen. Aber wenn wir den furchtbar erhabenen Kampf ums Dasein, den die Menschen mit ihresgleichen führen, mit Schaudern beobachten, dann ist es ein seligstolzes Gefühl, zu erkennen, dass aus Tod und Vernichtung die himmlische Schönheit des Menschengeschlechts in stets neuer und besserer Ge-

staltung emporsteigt. Hier heisst sie Maria, dort Kwan-Yin, dort Aphrodite, und dort Lakschmi, aber überall ist sie das Ideal, das das Leben verherrlicht und Glück und Frieden bringt.

In den javanischen Wajangfiguren finden sich die buddhistischen Indealgestalten als Zerrbilder wieder.

Fig. 21 ist die photographische Wiedergabe einer der bekannten



Fig. 21. Javanische Wajangfiguren. (Batikmalerei aus den Fürstenländern.)

Wachsmalereien, welche die Javanen so kunstvoll auf die Leinwand zu zaubern wissen. Diese einem gebatikten Tuch in meinem Besitze entnommene Gruppe ist in den Fürstenländern angefertigt und stellt einen Prinzen im Gespräch mit einem Mädchen fürstlicher Herkunft vor. Die rechts stehende Figur des Mädchens zeigt den weiblichen Idealtypus der Wajangfigur. Auch hier bildet das Profil von der Stirnwurzel bis zur Nasenspitze eine gerade Linie, wie beim griechischen Idealbild; jedoch ist die Linie so stark nach hinten

fliehend gezeichnet, dass man sich des Gedankens an ein Schafsprofil nicht erwehren kann.

Eine ähnliche, auf das Gefühl der Menge berechnete Uebertreibung findet sich in der übermässigen Ausprägung der Taille.

Die Augen zeigen ein mongolisches Gepräge, so dass wir in diesem Profanideal der Mischrasse die Kennzeichen der beiden Hauptrassen, aus der sie hervorgegangen ist, nebeneinander vertreten finden.



Fig. 22. Birmanisches Idealbild einer nackten Frau. Hozschnitzerei. (Privatbesitz.)

Eine ähnliche Verschmelzung findet sich in einer nackten weiblichen Idealgestalt aus Birma (Fig. 22). Auch dort haben wir eine Mischrasse vor uns, und dementsprechend ein metamorphosiertes Ideal. Das im Privatbesitz befindliche Original ist aus dunkelbraunem, hartem Mahagoniholz in halber Lebensgrösse angefertigt. Die eigentümliche Haartracht mit den unter den Ohren spitz nach aussen verlaufenden Seitenflächen lässt ohne weiteres die Birmanin aus den höheren Kreisen erkennen. Offenbar diente die nackte Holzfigur nur als Unterlage für reichliche Verzierung mit Schmuck und Kleidung. Die linke Hand ist in der natürlichen Stellung, wie sie auch die birmanische Schauspielerin zeigt (Fig. 109), am Körper herabgesunken, um die Falten des an der linken Seite klaffenden Tamein festzuhalten. Die rechte ist geöffnet, um eine Blume zu fassen. Das Gesicht dieser Figur ist wie bei fast allen birmanischen Darstellungen und auch bei der unten abgebildeten Schauspielerin, nach mongolischer Richtung hin idealisiert. Der Körper aber zeigt die Kennzeichen des mittelländischen Rassenideals, hoch angesetzte, runde Brüste, schmale Taille, breite Hüften, in ausgeprägtester Weise. Das Profil hat nicht, wie bei der buddhistischen Göttin, den rein griechischen Typus, sondern ist über der Nasenwurzel leicht eingebogen.

Auch bei dieser Mischrasse zeigt demnach das Idealbild die Kennzeichen der Hauptrassen, jedoch mit Ueberwiegen der höheren, weissen Rasse.

Da, wie nach den letzten Veröffentlichungen von Grünwedel[1]) wohl zweifellos feststeht, die bildende Kunst des Buddhismus als ein späterer Ausläufer der klassischen hellenischen Kunst angesehen werden muss, so können wir die birmanischen Ideale ebenso wie die javanischen Wajangfiguren als ein sekundär durch mongolische Einflüsse entartetes, beziehungsweise gemischtes, die buddhistische Göttin aus Java aber ebenso wie die Kwan-Yin der Chinesen als das rein gebliebene Idealbild mittelländischer Abkunft betrachten.

Und nun das Fazit über das Rassenideal. Ich habe aus Tausenden von Beispielen nur einige wenige gewählt, um zu derselben Schlussfolgerung wie Grosse[2]) zu kommen, dass es besser ist, darüber zu schweigen, als zu reden. Die ephemeren Kunstwerke geben uns hie und da, die idealen selten, die Werke der Dichter niemals eine feste Stütze zur Ergründung der Rassenideale; das Urteil der Männer ist getrübt, das der Frauen selbst übertrieben, und so bleibt nichts übrig, als diese Quellen in derselben Weise zu verwerten, wie der Arzt die Anamnese des Patienten: Wenn die Aussage des Kranken mit den vom Arzt beobachteten Erscheinungen übereinstimmt, dann glaubt er ihm, im entgegengesetzten Falle aber nicht.

Um das natürliche Rassenideal in Fleisch und Blut zu bestimmen, sind wir auf die Vergleichung photographischer Reproduktionen angewiesen, und damit auch wieder in bestimmte Schranken gebannt. Leider ist es ja nicht möglich, aus allen Schönsten eines Landes die Schönste auszuwählen, photographieren zu lassen und dann einem geneigten Publikum als den Ausbund aller weiblichen Schönheit zu Füssen zu legen. Leider ist es für einen einzelnen Menschen auch nicht möglich, alle bestehenden Photographien selbst zu betrachten und daraus zu wählen; und endlich sind es leider nicht immer die schönsten Menschenexemplare, die sich photographieren

---

[1]) Mythologie des Buddhismus in Tibet und der Mongolei. Brockhaus 1900.

[2]) l. c. p. 166.

lassen. So manche Venus stirbt, ohne dass sie und ihre Angehörigen je geahnt haben, was sie gewesen ist.

Ich muss mich hier begnügen, das Beste zu geben, was ich unter einer Reihe von vielen tausend Photographien gefunden habe. Und jetzt kann der bunte Reigen beginnen.

III.

Die protomorphen Rassen.

Die protomorphen Rassen wurden und werden auch noch von manchen die Wilden genannt. Als Knabe habe ich, wie wohl jeder, für Robinson Crusoe geschwärmt, noch mehr aber die Wilden bewundert, die ihre Feinde lebend fangen und dann auffressen. Das schien mir der Inbegriff männlicher Tatkraft; Freitag, der Gefangene, der Flüchtling, war mir eine verächtliche Person. Ich hätte damals ungläubig gelächelt, wenn mir jemand gesagt hätte, dass diese Wilden auch Weiber hätten, Weiber, auf die ich, als künftiger Mann, mit der tiefsten Verachtung herabsah.

Jetzt weiss ich, dass sie auch Weiber haben — ich habe selbst einmal im tiefsten Herzen Kaliforniens mit einer Indianerin, einer echten Squaw, vor ihrem Wigwam gesprochen und mich durch Zeichen verständlich gemacht, so gut es ging. Es war eine ärmliche Rindenhütte, in der sie lebte, ihr Mann fing tagüber Fische und half Morgens die Pferde striegeln im nahen Yosemithahotel; und das Weib hockte in einem alten, zerschlissenen, blauseidenen Ballkleid, das ihr irgend jemand geschenkt hatte, am Feuer und röstete die Fische, die Beute ihres Mannes.

Jetzt weiss ich auch, dass diese Wilden keine Wilden sind, sondern sanfte, scheue, gutmütige Wesen, die man nicht fürchten und bewundern kann, sondern nur tief bemitleiden. Als armselige Bettler fristen sie ein kümmerliches Dasein, nur geduldet im Lande ihrer Väter, und schwinden langsam dahin vor der Uebermacht der fremden Kultur.

Nur die schönsten ihrer Töchter finden Gnade vor den Augen der stolzen Eindringlinge, und durch sie vererbt sich ein Teil des aussterbenden Blutes auf künftige Geschlechter, um sie dadurch von anderen, ähnlichen, zu unterscheiden.

Die Tasmanier sind ausgestorben, der schöngebildete Stamm der Maoris verschwindet, die kleinen Hottentotten und Buschmänner werden täglich minder: jedes Schiff, das einen europäischen Hafen verlässt, jeder Taler, der in fremden Ländern verdient wird, besiegelt aufs neue den unvermeidlichen Untergang, den Tod und das Verderben der hilflosen schwächeren Menschenrassen.

Mancher selbstbewusste Kulturmensch blickt mit souveräner Verachtung auf die seiner Meinung nach tief unter ihm stehenden Naturvölker herab. Dem steht aber gegenüber, dass grosse Gelehrte, unter anderen Virchow, nach eigener Erfahrung nachweisen konnten, dass die australische Rasse, die meist für die allerniedrigste angesehen wird, sowohl körperlich als geistig reich veranlagt ist und die grösste Uebereinstimmung zeigt mit der europäischen.

Unter den Mädchen der Maoris, der Araukanier, der Dakotaindianer gibt es Schönheiten, wie sie nur selten in Europa zu finden sind[1]. Allerdings ist dann in solchen Prachtexemplaren der Rassencharakter zu Gunsten der Rassenschönheit in starkem Masse abgeschwächt.

Eigentümlicherweise scheint die Natur demselben Entwickelungsgang im grossen zu folgen, wie die griechische Kunst im kleinen. Lange bevor das Gesicht zu individueller, feinausgeprägter Schönheit sich ausbildete, hat schon der Körper vollendet schöne Formen bekommen; bei manchen niedrigstehenden Völkern finden wir die letzteren sogar noch ganz allgemein erhalten, während von den Kulturrassen ein grosser Teil ihrer Mitglieder die angeborene Schönheit des Körpers durch unzweckmässige Kleidung und Lebensweise wieder verloren hat.

Es wurde bereits hervorgehoben, dass die protomorphen Rassen untereinander zahlreiche Verschiedenheiten aufweisen und nicht so leicht unter einen Hut zu bringen sind, wie die archimorphen und

[1] Vgl. Abbildungen in Hutchinson, Living Races of Mankind. London 1900.

metamorphen Rassen. Zu den protomorphen Rassen gehören aber alle sogenannten Naturvölker und deren Ueberreste, alle die Trümmer alter Menschengeschlechter, die zwischen den neueren, mächtigeren Geschlechtern noch übrig geblieben sind.

Fritsch unterscheidet vier grössere Gruppen.

1. Europäisch-asiatische Urrassen mit Weddas und Ainos.
2. Alfuren und Aetas.
3. Koikoin (Buschmänner, Hottentotten) und Akkas.
4. Amerikanische Urrasse.

Die Papuas und Melanesier rechnet Fritsch der negritischen Hauptrasse zu.

Es erscheint mir nach dem vorliegenden Material, soweit ich dasselbe beurteilen kann, nicht gerechtfertigt, schon jetzt eine feste Einteilung der Protomorphen in grössere Unterrassen aufzustellen.

Sehr wahrscheinlich aber ist mir, dass eine vorwiegend geographische Einteilung sich auch den Rassen nach als richtig herausstellen wird, wenn erst genügendes Material vorliegt. Wir können bereits eine gemeinschaftliche amerikanische und eine afrikanische Urrasse von den übrigen loslösen. Auch die europäisch-asiatischen Urrassen, die Fritsch mit den Weddas, Dravidas und Ainos zusammenstellt, und zu denen ausser den Resten der Kelten, Basken und alpinen Rundköpfe wahrscheinlich auch die rein gebliebenen Binnenmalaien, die Tengeresen, die Dajaks und die Battaks gehören, auch diese über den europäisch-asiatischen Kontinent und benachbarte Inseln sich verteilenden Rassen lassen sich ohne Schwierigkeit als ein zusammengehöriges Ganzes betrachten.

Dann haben wir aber eine breite Zone von Urrassen, die sich von Australien nordwärts, quer durch die westöstliche Ausbreitung des asiatisch-europäischen Komplexes hindurch bis über die Philippinen und Formosa hin ausbreiten. Bei diesen Rassen sind mindestens zwei selbständige Grundformen vorhanden, deren eine durch die Australier und Negritos (Aëtas), der andere durch die Papuas und Melanesier repräsentiert wird. Wenn man diese Rassen zu einer australischen oder austral-asiatischen vereinigen will, so darf man doch nie vergessen, dass diese Gruppe dann aus zwei völlig verschiedenen Elementen sich zusammensetzt. Die Papuas

und Melanesier ohne weiteres den Nigritiern zuzurechnen, wie Fritsch tut, kann ich mich nicht recht entschliessen. Trotz vielfacher Aehnlichkeiten habe ich von den Papuas, die ich selbst sah, doch einen ganz anderen Eindruck bekommen, als von Negern[1]).

Wenn sich meine Vermutungen bestätigen, so liessen sich demnach folgende Gruppen unterscheiden:

1. Amerikanische Urrassen.
2. Afrikanische Urrassen. (Buschmänner, Hottentotten, Akkas und andere afrikanische Zwergvölker.)
3. Europäisch-asiatische Urrassen. Kelten, Basken, Alpine Rundköpfe, Weddas, Dravidas, Ainos (und Binnenmalaien?).
4. Australische Urrassen. Australier. Negritos (Aëtas).
5. Papuanische Urrassen. Papuas. Melanesier.

Den Namen Alfuren habe ich absichtlich vermieden, weil damit, wie Peschel mit Recht hervorhebt[2]), in Niederländisch-Indien ein grosser Unfug getrieben wird, und dies Wort eigentlich nicht viel mehr bedeutet als das deutsche Rauhbein.

Im übrigen würde diese Einteilung mit Ausnahme der Beifügung der Papuagruppe zu den Urrassen sich völlig mit dem Fritschschen System decken.

Ich sehe hier von einer analogen Scheidung ab und gebe die protomorphen Rassen in einzelnen, lose aneinander gefügten Gruppen, unter denen die amerikanische Rasse die höchste Stellung einnimmt.

1. Australierinnen und Negritos.

Ein 15jähriges Mädchen aus Queensland (Fig. 23) kam vor einigen Jahren nach Berlin. Virchow fand bei einer Körperlänge von 163 cm die Beinlänge vom Rollhügel ab 85 cm, die Armlänge 73 cm. Im übrigen beschreibt er das Mädchen etwa folgendermassen:

„Verhältnismässig frisches Aussehen, mit jugendlich gerundeten,

---

[1]) Nach mündlicher Mitteilung sind auch Thilenius und Grabowsky derselben Ansicht.

[2]) Völkerkunde. 7. Aufl. p. 360.

ziemlich vollen Formen, obwohl eher mager. Namentlich hat das Mädchen (im Gegensatz zu den Männern) entschieden etwas Freundliches und Angenehmes. Die Haut hat das weiche, sanfte Gefühl, welches die schwarzen Rassen auszeichnet. Die Farbe ist Braunrot, bis zu Schwarz, sehr gleichmässig; doch sind die bedeckten Teile vielfach dunkler, das Gesicht heller, mehr dunkelbraun bis gelbbraun.



Fig. 23. Mädchen aus Queensland von 15 Jahren.
(Phot. C. Günther.)

Die dicken, stark aufgeworfenen Lippen blaugrau. Das Kopfhaar ist reinschwarz, nicht sehr dicht, etwas hart anzufühlen, schlicht, mit entschiedener Neigung zu welliger Biegung. Die Farbe der Augen ist Braun, sie treten in gefälliger Form offen und freundlich hervor.

„Die Stirn ist niedrig und gewölbt, die Nase sehr niedrig, ebenso lang wie breit, und in dieser hässlichen Grundform der Nase kulminiert die Besonderheit der australischen Physiognomie."

Von einer anderen Australierin, die Virchow später unter-



Fig. 24. Junge Frau aus Cooktown (Südaustralien).
(Phot. Dr. Thilenius.)

suchte, schrieb er: Die Körperhöhe ist 155 cm, der Fuss sehr klein, 7,3mal in der Körperhöhe enthalten, die Beine lang, gerade und hager: die Büste ist von grosser Schönheit, ihre Brüste von streng jungfräulicher Beschaffenheit; der obere Teil des Brustkorbs breit und gut angelegt, die vollen Brüste halbkugelig, oben etwas flacher, unten stärker gewölbt, ein grosser, im ganzen etwas vortretender Warzenhof mit rundlicher Warze. In der Weichengegend, Taille, ist der Rumpf etwas enger, dagegen in der Beckengegend breit.

Ranke, dem ich diese Beschreibung entnehme, gibt von diesem Mädchen eine Abbildung [1]), von der ersteren hat C. Günther in Berlin eine schöne Aufnahme gemacht (Fig. 23).

Auch bei ihr fällt die von Virchow nicht erwähnte schöne Form der halbkugeligen, gut entwickelten Brüste auf, namentlich aber zeigt sie eine selten schöne Bildung der Hand: der zweite Finger ist länger als der vierte, der fünfte auffallend klein, alle Finger sind gerade und laufen spitz zu.

Vergleichen wir hiermit den Körper einer jungen australischen Frau (Fig. 24), die durch des Lebens Müh' und Not, namentlich aber durch das Säugen ihrer Kinder, einen Teil der jugendlichen Reize eingebüsst hat. Als einzigen Schmuck trägt sie ein dünnes Bändchen, das nichts bedeckt, um die Lenden, und ein einfaches Halsband; die Brüste, namentlich die rechte, sind hängend und stark ausgezogen, euterförmig; im Gesichte ist der Rassencharakter, die breite, kurze Nase, die starkvorspringenden Augenbogen und der wulstige Mund scharf ausgeprägt. Im übrigen zeigt auch dieser Körper vielfache Schönheiten, die schlanken, langen, eher zu langen Gliedmassen zeigen eine gut ausgeprägte Muskulatur und geben der Gestalt ein elegantes, zierliches Gepräge. Die Körpermitte liegt im Schritt, entspricht also der idealen Anforderung; trotzdem erreicht die Körperhöhe nur eben 6,8 Kopfhöhen. Die trotz der allgemeinen Magerkeit gefällig gerundeten Schenkel, der Unterleib, der trotz vorhergegangener Geburten seine natürliche, jungfräuliche Form bewahrt hat, die kräftig und breit gebauten Schultern, die feinen Ge-

[1]) Der Mensch, II, p. 364 (2. Auflage), 1894.



Fig. 25. Negritomädchen. (Hamburger Ethnographisches Museum.)

lenke, das Fehlen der Körperbehaarung und der gutmütig scheue Ausdruck des Gesichtes sind als besondere Vorzüge hervorzuheben. Dagegen ist wieder die im Verhältnis zu den Schultern zu geringe Breite des Beckens und die schwache Entwickelung der Brustmuskeln ein Zeichen der niederen Rasse.

Virchow rühmt an den ihm bekannten australischen Frauen

„die graziöse Art, den Kopf zu tragen, Rumpf und Glieder zu stellen und zu bewegen, als ob sie durch die Schule der besten europäischen Gesellschaft gegangen wären“. Mit dieser Auffassung stimmt die gefällige, natürlich ungezwungene Haltung der nackten jungen Frau vollkommen.

Im ganzen genommen besitzt die Australierin viele körperlichen Vorzüge, von denen besonders der feine Bau der Gliedmassen hervorzuheben ist.

Die Hauptmerkmale, in denen sie der Mittelländerin untergeordnet ist, sind: die verhältnismässige Grösse des Kopfes, namentlich des Gesichts; die Breite des Gesichts mit der plumpen Nase und den wulstigen Lippen, und die geringe Entwickelung des Beckens in die Breite; hauptsächlich also eine zu geringe Ausbildung der sekundären weiblichen Geschlechtsmerkmale.

Dass die Negritos den Australiern nahe verwandt sind, darin stimme ich mit Fritsch und Peschel überein. Die von A. B. Meyer[1]) und Hutchinson[2]) veröffentlichten Typen zeigen sehr viel Uebereinstimmung, obgleich man annehmen darf, dass sich darunter sehr viel metamorphisches, namentlich malaiisches Blut befindet.

Das Bild eines Negritomädchens von den Philippinen, aus dem Hamburger Ethnographischen Museum (Fig. 25), das, wenn ich nicht irre, auch in dem Meyerschen Album sich findet, zeigt denselben Typus wie die Australierinnen. Dasselbe breite Gesicht, die wulstige, kurze, breite Nase, die starken Augenwülste, die trotz ihrer jugendlichen Prallheit doch zur Euterform neigenden Brüste, und dabei dieselbe zierliche Bildung der Gliedmassen.

Auch die Andamanen scheinen zu derselben Rasse zu gehören.

2. Papuas und Melanesierinnen.

Wenn man die in letzter Zeit sich mehrenden Photographien der Papuas und Melanesierinnen betrachtet, so bekommt man den Eindruck, als ob der ausgesprochene Rassencharakter der Papuas

---

[1]) Album von Philippinentypen.

[2]) Living Races of Mankind, I, p. 90.



Fig. 26. Papuamädchen aus Niederländisch-Neuguinea. (Samml. Gravesteyn van Heyst.)

mehr und mehr abgespült wird, je grössere Mengen von salzigem Wasser sich zwischen Neuguinea und den umliegenden Inseln anhäufen. Nicht nur unter den am weitesten östlich wohnenden Bewohnerinnen der Fidschiinseln, sondern schon auf den nahen Admiralitätsinseln findet sich so wenig mehr von dem echten Papuablute, dass ich glaube, dass wir auf den meisten Inselgruppen Melanesiens meist sehr stark metamorphische Stämme haben, von mittelländischem und mongolischem Mischblute, die durch das als integrierender Bestandteil in ihnen fortlebende Papuablut nur sehr lose zu einem Ganzen vereinigt werden können.

Die mir zur Verfügung stehenden Photographien von Fidschiinsulanerinnen, die vom Grafen Pfeil veröffentlichte, von Parkinson angefertigte niedliche Photographie eines Mädchens von den Admiralitätsinseln[1]), sind viel eher der grossen Mischgruppe der Ozeanier zuzurechnen.

Die ursprünglich papuanische Bevölkerung ist in den später hinzugekommenen Elementen so aufgelöst, dass sie als reiner Rassencharakter nicht aufrecht erhalten werden kann.

Um deshalb den Papuas zu geben, was der Papuas ist, sind wir auf Neuguinea und seine nächste Umgebung beschränkt.

Auch hier wieder hat Virchow durch die Untersuchung des Papuamädchens Kandaze[2]) denselben ein sehr günstiges Zeugnis ausgestellt. Virchow betrachtet das Mädchen „als einen nichts weniger als an sich niederen Typus, und namentlich das Verhältnis der einzelnen Teile der Extremitäten zum Rumpfe und der einzelnen Teile der Extremitäten untereinander entspricht den Verhältnissen der höheren Rassen". Kandaze ist 158 cm hoch, hat eine zierliche Hand und einen zierlichen Fuss. An beiden, namentlich an den Füssen, sind die Nägel weiss. Der Fuss ist wohlgebildet, 6,4 der gesamten Körperlänge. Das Kolorit der Haut ist auffallend hell, die Brüste von europäischer Bildung, das Haar einfach wellig. Nur im Gesicht sind die breite und niedrige Nase, die stark hervortretenden Kiefer und wulstigen Lippen ein Zeichen niederer Rasse. Nach

[1]) Pfeil, Studien und Beobachtungen aus der Südsee. Vieweg, Braunschweig 1899, p. 303.

[2]) Vgl. Ranke, Der Mensch, II, p. 369, mit Photographie von C. Günther.



Fig. 27. Melanesierinnen von Buka (Salomoninseln). (Phot. Dr. Thilenius.)

der Virchowschen Beschreibung ist Kandaze ein sprechendes Vorbild der oben angeführten Bemerkung, dass es der Natur gefällt, einen vollendeten Körper zu bilden, lange bevor sie ihren veredelnden Meissel an die Gesichtszüge anlegt.

Kandaze scheint in der Tat ein besonders schönes Exemplar ihrer Rasse gewesen zu sein; in dem schönen Hagenschen Atlas ostasiatischer und melanesischer Völker [1]) finden sich meist untersetzte, etwas plumpe Gestalten, und unter den Weibern keine einzige mit europäisch geformter Brust, sondern alle, selbst zwei 18jährige Mädchen (Taf. 92, 93), mit Euterbrüsten.

Der Freundlichkeit von Herrn Gravesteyn van Heyst verdanke ich eine schöne Gruppe von neun älteren und jüngeren Papuamädchen aus Niederländisch-Neuguinea (Fig. 26). Nur die drei ältesten Mädchen sind mit einem um die Hüften befestigten kurzen Rock teilweise verhüllt, die übrigen sind trotz ziemlich naher Geschlechtsreife nackt.

Diese Gruppe ist allerdings geeignet, das günstige Urteil von Virchow zu bestätigen: bei allen sind die Gliedmassen von besonders feinem und zierlichem Bau, die drei stehenden nackten Mädchen zeigen nach Fritsch normale Proportionen, Hände und Füsse sind klein und von schöner Form.

Das Gesicht zeigt bei allen den ausgesprochen protomorphen Typus, jedoch bei der ersten, zweiten und vierten von rechts in der Gruppe der stehenden Mädchen in einer abgeschwächten Form mit schmälerer Nase, kleinerem Mund und grösseren, tiefer gehöhlten Augen. Die Brüste der drei älteren Mädchen sind rund, hoch angesetzt, prall, und erinnern sehr an die mittelländische Form; jedoch ist bei allen drei eine wenn auch geringe Erhebung des Warzenhofs zu erkennen, wodurch der Typus der Euterbrust, wenn auch in sehr abgeschwächter Form, nicht völlig verlängert wird.

Als Prototyp der Melanesierinnen kann eine Gruppe von zehn Weibern von der Insel Buka (Salomoninseln) gelten, die ich von Dr. Thilenius erhielt (Fig. 27). Unter den Gesichtern ist nur die dritte von links vor ihren Schwestern durch feinere Gesichtszüge

---

[1]) Kreidel, Wiesbaden 1898, Taf. 84—100.

ausgezeichnet, und auf schönere Körperbildung darf höchstens die dritte von rechts, ein salomonischer Backfisch, Anspruch machen. Diese eine zeigt allerdings im Rumpf und in den Gliedmassen recht gefällige Formen, doch sind auch bei ihr die jugendlichen Brüste euterförmig gebildet und entbehrt auch bei ihr das Becken der erforderlichen Breite. Die Körperproportionen dagegen sind bei allen gleichmässig gut, die Körpermitte steht sehr tief, die Arme sind nicht zu lang, dagegen stellt sich die Gesamthöhe zur Kopfhöhe nicht höher als 1 : 6,5.

3. Weddas und Dravidas.

Ein ganz ähnliches Verhältnis, wie zwischen Papuas und Melanesiern, besteht zwischen Weddas und Dravidas. Die Dravidavölker Vorderindiens sind mit mittelländischem Blute so sehr durchsetzt, dass man kaum von einer reinen protomorphen Rasse mehr sprechen kann, während die ihnen verwandten Weddas den ursprünglichen Charakter noch viel reiner bewahrt haben [1].

Ueber die Weddas haben die Vettern Sarrasin ein mustergültiges Werk geschrieben [2]. Wie alle Forscher, die mit Naturvölkern in intimere Berührung kommen, haben auch sie sich sehr günstig über die kleinen Urbewohner Ceylons ausgesprochen, deren Zahl jetzt schon auf 8000 gesunken ist.

Im Museum von Colombo befinden sich zwei sorgfältig nach der Natur gearbeitete Wachsfiguren, die ich vor einigen Jahren dort zu sehen Gelegenheit hatte. Der Körperbau der Weiber ist ausserordentlich zierlich und ebenmässig, und die grossen, träumerisch dunklen Augen blicken den Beschauer so wehmütig an, als ob sie wüssten, dass die Tage ihres Erdenwallens gezählt sind.

An den hier dargestellten drei Weddafrauen (Fig. 28) lassen sich entschiedene Aehnlichkeiten mit dem Körperbau der Australierinnen finden, Aehnlichkeiten, die nicht der Verwandtschaft, sondern dem Charakter der protomorphen Rasse zuzuschreiben sind. Nase

---

[1]) Vgl. Peschel, Völkerkunde, 7. Auflage 1897, p. 483.
[2]) Die Vedda auf Ceylon, von Paul und Fritz Sarrasin, Basel.

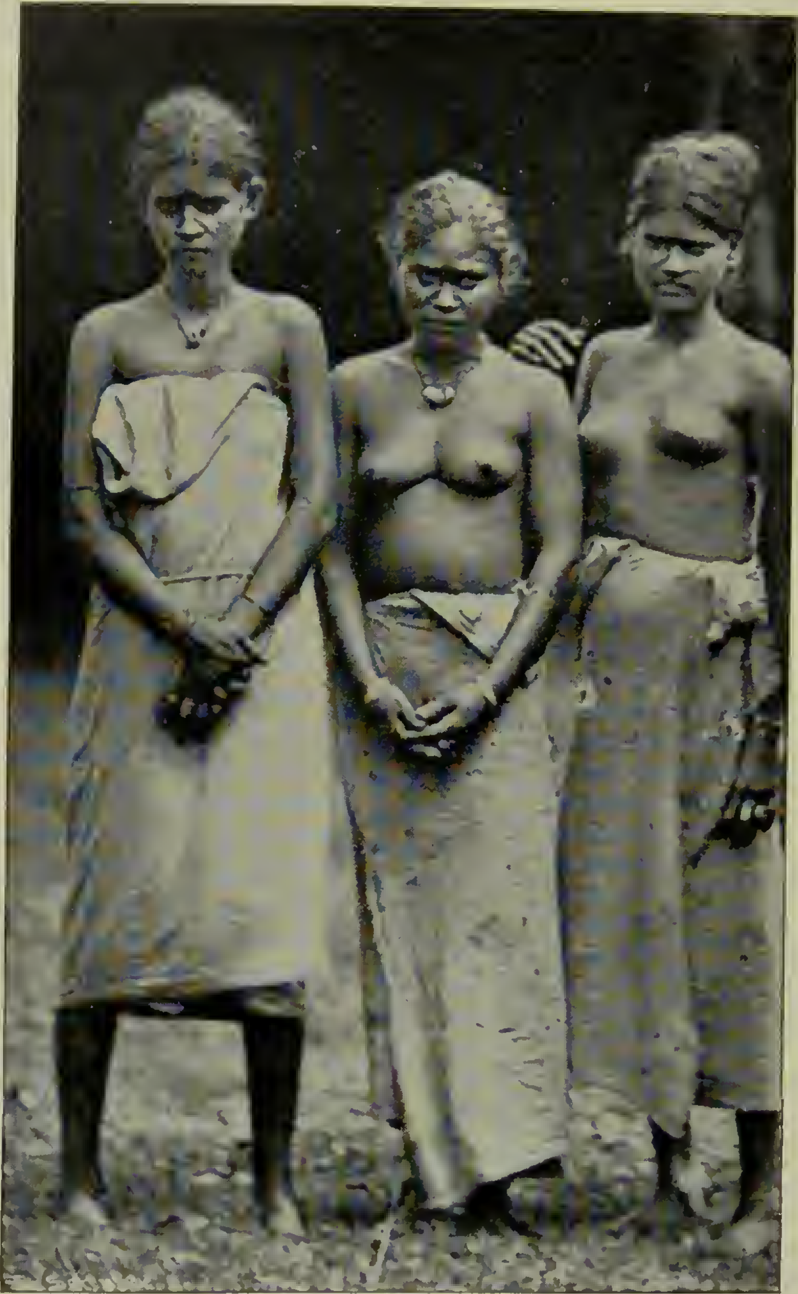


Fig. 28. Drei Weddafrauen. (Phot. C. Günther.)

und Mund sind breit, wenn auch weniger stark ausgesprochen als bei den Australierinnen. Die Kopfhöhe ist in der Gesamtlänge 6,5 bis 6,8mal enthalten, die Brüste haben trotz regelmässiger Bildung und guter Konsistenz eine leichte Euterform. Soviel man vom Körper sehen kann, ist derselbe wohlgebildet, namentlich die Glied-

massen von richtigen Proportionen. Eigentümlich ist der hohe Ansatz der Brüste. An der Wachsfigur in Colombo fiel mir der besonders kleine und schmale, schöngeformte Fuss, die gutentwickelte Wade mit engem Knie und Sprunggelenk besonders auf.

Die Körpergrösse der Weddafrauen überschreitet selten 140 cm. Obwohl klein, haben sie nicht eigentlich den untersetzten Bau der Zwerge, sondern sehen eher aus wie Miniaturausgaben eines stolzgewachsenen Geschlechts.

4. Ainos.

Geadelte Söhne blicken meist mit Geringschätzung auf ihre bürgerlichen Eltern und Vorfahren herab, trotzdem sie deren naturgeschichtliches Erbe zu tragen haben. In zahllosen Karikaturen haben die Japaner die Urbewohner ihres Landes, die Ainos, verspottet, obgleich doch wahrscheinlich ein gutes Teil Ainoblut in den Adern der heutigen Japaner fliesst. Freilich sind die Nachkommen grundverschieden, und die kulturellen Güter, die der japanische Stamm erworben hat, erheben ihn unendlich hoch über die einfachen, noch beinahe im Naturzustand verkehrenden Autochthonen.

Im Grunde genommen sind die Ainos nicht sehr viel anders gebildet als die Japaner der niederen Volksschichten, denen ihr Blut in starkem Masse beigemischt ist. Von den Mongolen ihrer Umgebung unterscheiden sie sich hauptsächlich durch die ausserordentlich starke Behaarung ihres Körpers. Die Männer haben alle sehr kräftige Vollbärte. Eins der beliebtesten japanischen Motive ist die Ainofrau, die einen jungen Bären säugt, und dabei wird das halbnackte Ainoweib in realistischer Weise mit sehr starker Behaarung der Achselhöhlen und der Geschlechtsgegend, ausserdem mit haarigen Beinen dargestellt. Dass die Ainofrauen und -Mädchen diesen üppigen Haarwuchs keineswegs hässlich finden, geht daraus hervor, dass sie die natürliche Zierde noch zu erhöhen suchen durch dunkle Tätowierung einiger kahl gebliebenen Stellen. Die beiden Ainomädchen (Fig. 29) nach einer in Japan angefertigten Aufnahme zeigen einen um Ober- und Unterlippe sich hinziehenden tätowierten Schnurrbart, der in ungarischer Eleganz zu den Ohren sich hinaufzieht. In

diesen beiden Mädchengestalten findet sich der mongolische Typus im Gesicht sehr stark ausgesprochen, die Mongolenfalte ist bei beiden



Fig. 29. Zwei Ainomädchen. (Japanische Photographie.)

ebenso deutlich wie die sehr starke Entwickelung der Oberkiefer und Backenknochen. Die Körperhöhe ist gleich 6,8 Kopfhöhen. Die Hände und namentlich die Füsse sind klein und kurz. Von dem übrigen Körper lässt sich weder Gutes noch Schlechtes sagen, doch

scheinen beide Mädchen nach aussen gekrümmte Beine zu haben, ein Fehler, der gerade beim weiblichen Geschlecht sehr peinlich ist.

Es ist nicht sehr wahrscheinlich, dass diese beiden Ainomädchen reine Vertreterinnen der protomorphen Rasse darstellen; sie scheinen



Fig. 30. Ainoschönheit. (Samml. Bälz.)

vielmehr stark mongolische Elemente aufgenommen zu haben. Nach Bälz [1]) gibt es jedoch heute noch unvermischte Ainos, wenn auch in sehr geringer Anzahl.

[1]) Die körperlichen Eigenschaften der Japaner, I, p. 5.

Fig. 30 wurde mir freundlichst von Herrn Bälz zur Verfügung gestellt. Es ist ein junges Mädchen, das in ihrer Heimat als Schönheit angesehen wird. Sie zeigt den mongolischen Typus weit weniger ausgeprägt als die beiden Mädchen von Fig. 29. Wenn auch hier der landesübliche tätowierte Schnurrbart unseren Schönheitsbegriffen nicht entspricht, so lässt sich diesem Gesicht eine grosse Regelmässigkeit der Züge nicht absprechen. Die kräftige Ausprägung der Augenwülste und der Mundpartie verraten die protomorphe Abstammung der Trägerin.

5. Die Koikoins und Akkas.

Es ist das Verdienst von Gustav Fritsch, in überzeugender und jetzt wohl allgemein anerkannter Weise nachgewiesen zu haben[1], dass die Koikoins, die Hottentotten und Buschmänner, keine Neger oder sonst etwas, sondern eine selbständige wohlcharakterisierte protomorphe Rasse sind. Vielleicht haben die Hottentotten etwas fremdes Blut aufgenommen, die Buschmänner haben den Typus rein erhalten. Viel nützt ihnen allerdings diese späte wissenschaftliche Anerkennung nicht, da sie sie wahrscheinlich nicht lange überleben werden.

Ein nicht gerade sehr schönes, dafür aber völlig reines Exemplar dieser Rasse ist ein altes Buschweib (Fig. 31), das G. Fritsch selbst aufgenommen hat. Der durch das Alter noch stärker ausgeprägte Gesichtstypus der protomorphen Rasse, die kurze, breite Nase, der wulstige, vorstehende Mund, das breite Gesicht, die kleinen weit abstehenden Augen, die starken Stirnwülste kommen hier besonders deutlich zur Geltung.

Die Koikoins galten für klein, hässlich und affenähnlich[2]; Livingstone[3]) und Fritsch sind warm für sie eingetreten, letzterer hat sogar auf Grund sorgfältiger Messungen ihre Körpergrösse von 130 auf 144 cm gebracht. Zwar sind sie noch immer nicht sehr gross und auch nicht sehr schön, aber der Fluch, wie andere un-

---

[1]) Die Buschmänner als Urrasse. Zeitschrift für Ethnologie 1880.

[2]) Barrow und Knox.

[3]) Missionsreisen.

bekannte Stämme eine Zeitlang als das fehlende Glied zwischen Mensch und Affe gedient zu haben, ist von ihnen genommen.

Gleich den anderen protomorphen Rassen zeigen auch die Buschweiber oft recht gefällige Körperformen, und nur im Gesicht die charakteristischen Merkmale der niederer stehenden Rasse. Wenn



Fig. 31. Altes Buschweib. (Phot. G. Fritsch.)

einerseits ein älteres Buschweib mit lang ausgezogenen Hängebrüsten und stark ausgebildeter Steatopygie, mit künstlich erzeugter Hottentottenschürze und runzliger Haut, dazu infolge der allgemeinen Wasserscheu mit einer jahrelangen Schmutzkruste überzogen, geeignet ist, die Bewunderung für das schöne Geschlecht im Keime zu ersticken, so gibt es doch auch wieder sehr schön und zierlich gebaute Körper aufblühender Mädchen, die selbst das in unseren Augen hässliche Gesicht vergessen machen.



Fig. 32. Nacktes Buschweib.
(Phot. G. Fritsch.)

Eine derartige Erscheinung ist das Buschweib (Fig. 32), dessen nackter Körper, von Fritsch photographiert, ein vollendetes Ebenmass in den Proportionen und eine ausgesprochen weibliche und schöne Bildung in den Körperformen zeigt, während das Gesicht den rein protomorphen Typus bewahrt hat.

Wie Fritsch mir mitteilte, schreibt er diese für ein Buschweib selten schöne Körperbildung dem Umstand zu, dass dieses Mädchen unter günstigeren sozialen Verhältnissen in der Stadt lebte, und darum einen domestizierten, kultivierten Typus der Rasse darstellt.

Nach den Untersuchungen von Fritsch sind die Hottentotten keine reine Urrasse mehr, sondern seit langer Zeit mit europäischem Blut gemischt, das durch unbekannte Seefahrer früherer Zeiten von der Küste her eingeschleppt ist. Dementsprechend zeigen sie auch im Gesicht eine mehr mittelländische Bildung als die Buschleute und stehen zu diesen etwa in demselben Verhältnis, wie die Bantus zu den Sudannegern.

Die junge Hottentottin (Fig. 33) zeigt nicht nur im Gesicht, sondern auch in dem aus den Lumpen hervortauchenden, zierlich gebauten Körper, namentlich aber in den runden, jugendlich prallen und sehr hoch angesetzten Brüsten viele Vorzüge der mittelländischen Rasse.

Die gleiche Mischung protomorpher und mittelländischer Elemente zeigt der nackte Körper einer etwas älteren Hottentottin, in der Vorder- und Rückansicht (Fig. 34 und 35).

Die Proportionen ergeben eine geringe Unterlänge in den Beinen, im übrigen ist der Körper normal und ausgesprochen weiblich gebildet.

Protomorph ist die ganze Gesichtsbildung, die Stirnwülste, die auffallend langen Arme, und die gerade diesen Rassen eigentümliche Neigung zu starker Fettanhäufung am Gesäss und den Oberschenkeln, die Steatopygie, die mit reiferem Alter noch viel gewaltigere Dimensionen annehmen kann. Mittelländisch ist die Bildung der nicht mehr ganz jugendfrischen Brüste, die ausgesprochene Taille, die breiten Hüften, die stärkere Behaarung des Schambergs, die kräftigere Wade.

Besonders schön ist die Bildung des Kreuzes und seiner gut ausgeprägten Grübchen; ein wahrscheinlich auf zu frühzeitiger und zu schwerer Arbeit beruhender Fehler ist die Verkrümmung der Unterschenkel, der zugleich auch die Ursache für die Unterlänge der Beine abgibt.



Fig. 33. Hottentottin.
Photographie des Deutschen Kolonialhauses, Berlin.)

Ueber die Zwergvölker im Herzen Afrikas sind die Ansichten geteilt. Manche halten sie für eine ganz besondere Rasse, andere betrachten sie als nahe Verwandte der Koikoins, noch andere betrachten sie als degenerierte Stämme der Neger.



Fig. 34. Hottentottin nackt.



Fig. 35. Hottentottin nackt. Rückansicht.

(Samml. G. Fritsch.)

Gleich Schweinfurth und Stuhlmann hält auch Fritsch, einer der besten Kenner südafrikanischer Volksstämme, sie für sehr nahe verwandt mit den Koikoins.

Fig. 36 stellt ein von G. Fritsch photographiertes Akkamädchen vor, das Stuhlmann ausführlich beschrieben hat. Der Kopf ist



Fig. 36. Akkamädchen. (Phot. G. Fritsch.)

nur 5,5mal in der Gesamtlänge von 120 cm enthalten, die Arme, besonders aber die Beine zeigen deutlich Unterlänge in den Proportionen. Der Gesichtstypus ist protomorph, die Brüste sind prall, rund, und hoch angesetzt, aber von ausgesprochener Euterform.

Auch bei diesen Zwergvölkern zeigt sich die den Koikoins eigentümliche Neigung zur Steatopygie mehr oder weniger deutlich aus-

gesprochen. Aehnliche Photographien von Zwergvölkern finden sich in dem schönen Werke von Buchta über die oberen Nilländer.

Nach allen diesen Abbildungen ist die Zusammengehörigkeit der Zwergvölker mit den Koikoins unverkennbar, und wir können in ihnen wohl die letzten Reste der Urbevölkerung Afrikas annehmen; vielleicht sind es dieselben Pygmäen, von deren Bestehen die Odyssee berichtet. Auch heute noch bedienen sie sich, wie in jenen klassischen Zeiten. vergifteter Pfeile, um sich ihrer Feinde zu erwehren.

6. Die amerikanischen Stämme.

Dass die amerikanischen Stämme einer langsamen. aber sicheren Vernichtung als Rasse entgegengehen, können wir mit ziemlicher Sicherheit vorhersagen. Was aus ihnen werden wird, wissen wir, wo sie aber hergekommen sind, das werden wir wahrscheinlich niemals erfahren.

Zunächst kann man feststellen, dass durch ganz Amerika von den Feuerländern bis zum höchsten Norden ein gemeinschaftlicher Typus vorherrscht, der zwar unter sich verschieden ist, aber doch so viel gemeinschaftliche Merkmale, so viele allmähliche Uebergänge zeigt, dass an der Zusammengehörigkeit der Rasse nicht gezweifelt werden kann.

Wo kam aber diese Bevölkerung her? ten Kate und Virchow fanden mongolische, Martin und Sergi [1]) europäische Anklänge in ihnen. Peschel [2]) hat sogar die Amerikaner zusammen mit den Malaiopolynesiern ohne weiteres den Mongolen zugezählt, während Fritsch [3]) sie als eine vierte, den drei archimorphen gleichstehende Rasse bezeichnet.

Diese grosse Verschiedenheit in der Auffassung führender Geister zeigt schon, wie schwierig die Frage zu lösen ist, und in der Tat lassen sich mit einigem guten Willen sowohl europäische als mongolische Anklänge aus den Bewohnern Amerikas herausfinden, so dass man schliesslich, ihre eigenen Merkmale mitgerechnet, zu der bekannten Analyse der Polin aus dem Bettelstudenten kommt: Die Nase hat sie griechisch-römisch, Glutaugen von der Spanierin, der hübsche Mund ist slavisch-böhmisch, und lieblich wienerisch das Kinn u. s. w.

---

[1]) Vgl. Ranke, Der Mensch, II, p. 354.

[2]) Völkerkunde. 7. Auflage 1897. p. 336.

[3]) Geographie und Anthropologie als Bundesgenossen etc.

Oder sollte gar die amerikanische Einheit die älteste von allen gewesen sein, und durch Auswanderung nach Europa einerseits, nach Asien andererseits zur gemeinschaftlichen Stammmutter der beiden jetzt souveränsten Hauptrassen geworden sein? Auch diese Hypothese lässt sich verteidigen, aber sie bleibt ebensogut Hypothese als die andere, und am besten ist es, alle ruhen zu lassen und uns einzugestehen: ignorabimus.

Als selbständige Einheit betrachtet, bilden die amerikanischen Stämme in ihrer Gemeinschaft eine wohlcharakterisierte, weitverzweigte Rasse, deren einzelne Glieder zum Teil noch in der Steinzeit leben, während andere es zu einer hoch entwickelten Kultur gebracht haben, die das erbarmungslose Schicksal schon lange wieder in das Nichts zurückgeführt hat.

Innerhalb dieser Rasse finden wir die Charaktere der bisher erwähnten protomorphen Rassen in vollkommener, edlerer Bildung wieder, und nicht nur der Körper, sondern auch das Gesicht erhebt sich von Stufe zu Stufe zu reineren Formen bis zur vollendeten Schönheit.

Ohne hier in eine weitere, historisch und linguistisch ausgearbeitete Einteilung der verschiedenen Zweige uns zu vertiefen, wollen wir uns damit begnügen, einzelne Vertreterinnen dieser höchsten unter den protomorphen Rassen in kleiner Auswahl zu betrachten.

Dem vortrefflichen Werke von Hyades und Deniker[1]) sind die Abbildungen von Feuerländerinnen (Fig. 37 und 38) entnommen. Fig. 37 stellt zwei junge Mädchen in ihrer „vollen Nationaltracht“ dar, die andere Aufnahme, Fig. 38, wurde von einer derselben, der 18jährigen Kamana, in einem Augenblicke genommen, als sie entkleidet überrascht wurde. Bezeichnend ist der Ausdruck hilflos flehender Beschämung, der sich in der Stellung und den Gesichtszügen des Mädchens malt.

Die Pescherä oder Feuerländer sind ein Volk, das ausschliesslich von tierischer Kost lebt, und auf seiner kalten, sturmgepeitschten Insel, in Regen und Wind, in Schnee und Eis, beinahe nackt herumgeht.

Virchow, der einige Feuerländer in Berlin zu untersuchen Gelegenheit hatte, war überrascht, trotz dieser für die meisten Menschen

---

[1]) Mission scientifique du Cap Horn. 1882—83.



Fig. 37. Zwei Feuerländerinnen.
(Phot. Hyades und Deniker.)

kaum glaublichen Abhärtung die Haut beim Betasten äussert zart und weich und stets warm zu fühlen, woraus er auf eine besonders gute Ernährung der Körperoberfläche schloss.

Die abgebildeten Mädchen zeigen etwas gedrungene, doch ge-



Fig. 38. Die Feuerländerin Kamana.
(Phot. Hyades und Deniker.)

fällige Formen; in der Körperlänge von 145 bis 150 cm ist die Kopfhöhe etwa siebenmal enthalten, die Körpermitte steht in der Höhe der Schamspalte.

Das Gesicht ist im ganzen breit und zeigt die breite Nase

und den massigen, grossen Mund der Protomorphen, jedoch in sehr gemilderter Form.

Die inneren Augenwinkel sind ziemlich weit voneinander ent-



Fig. 39. Botokuden vom Rio Pancas. Drei Frauen und zwei Mädchen. (Phot. Dr. Ehrenreich.)

fernt und haben eine schmale Augenspalte. Die Brüste sind hoch angesetzt, rund und kräftig entwickelt.

Die Extremitäten sind wie der Körper kurz gedrungen und wohlgefüllt und zeigen mehr durch Fett, als durch Muskulatur



Fig. 40. Kamajurás. Drei Frauen und ein Mädchen. (Phot. Dr. Ehrenreich.)

gerundete Formen. Der Verlauf der Arm- und Beinachsen ist völlig gerade, was namentlich an Kamana (Fig. 37, rechts) deutlich zu sehen ist. Die Hände und Füsse sind zwar breit, aber auffallend klein und zierlich geformt, wie bei den meisten Indianerinnen.

Nach Hyades und Deniker ist die Farbe der Haut ein leicht rötliches Gelbbraun, die Haare sind straff und glänzend schwarz, durchschnittlich 40 cm lang. Die Körperbehaarung fehlt meist gänzlich; selten finden sich spärliche Schamhaare.

Einen den Feuerländerinnen sehr ähnlichen Anblick bieten die Frauen der Botokuden. Dr. Ehrenreich[1]) war so liebenswürdig, mir eine selbstgefertigte Aufnahme zu überlassen (Fig. 39). Es ist einer der wenigen Stämme auf Erden, bei denen die Frauen noch völlig nackt gehen; den sonst bei den Botokuden üblichen Lippenpflock tragen die hier abgebildeten Weiber nicht.

Die Körperhöhe beträgt 6,2 bis 6,4 Kopfhöhen, die Mitte steht verhältnismässig hoch, die Beine sind ebenso wie die Arme im Verhältnis zur Rumpflänge zu kurz. Der bei den meisten stark aufgetriebene Unterleib trägt nicht gerade dazu bei, die körperlichen Reize zu erhöhen. Ausserdem zeigen alle vier, sogar das stehende junge Mädchen (die zweite von links) eine deutlich ausgeprägte Euterbrust.

Während sie darin den Feuerländerinnen entschieden nachstehen, zeigen sie dagegen wieder Vorzüge, die bei jenen weniger scharf ausgeprägt sind. Die Nase ist viel schmäler und stärker vortretend, wodurch die Breite des Gesichts weniger auffällt; die Körperbehaarung fehlt völlig und die Hände und Füsse sind nicht nur sehr klein, sondern auch schmal und zierlich geformt.

Eine Gruppe von vier Kamajuráfrauen[2]) (Fig. 40), ebenfalls von Ehrenreich aufgenommen, reiht sich den beiden eben geschilderten Typen ziemlich gleichwertig an.

Der Gesichtstypus ist derselbe, die Körperlänge befasst 6,5 Kopfhöhen, die Brüste zeigen bei dem jungen Mädchen und selbst bei der jungen Frau rechts eine sehr gefällige Form. Die Gestalten sind wie bei den anderen gedrungen und untersetzt und erinnern

---

[1]) Die Botokuden vom Rio Pancas. Zeitschrift für Ethnologie 1887.

[2]) Vgl. von den Steinen, Unter den Naturvölkern Centralbrasiliens. 1897, p. 138.



Fig. 41. Karayás. Junge Frau und Mädchen. (Phot. Dr. Ehrenreich.)

mit der breiten Entwickelung der Schultern bei verhältnismässig schmäleren Hüften entschieden an männliche Bildung.

Eine viel zierlichere Bildung zeigen die beiden jungen Weiber der Karayás (Fig. 41), die ebenfalls von Ehrenreich aufgenommen sind [1]).

[1]) Vgl. Beiträge zur Völkerkunde Brasiliens. Dr. P. Ehrenreich. Veröffentl. aus dem kgl. ethnogr. Museum, Berlin, II, 1, 2, 1891.

Die Karayás stellen gewissermassen das Endstadium einer Entwickelung dar, in der sich der amerikanische Typus über den gemeinschaftlichen Typus der protomorphen Rassen emporhebt.

Die Frau sowie das Mädchen tragen die den Karayáweibern eigentümliche Bastbinde, deren vorderes Ende gewöhnlich frei herabfällt, hier aber, weil sie sich gerade vom Boden erhoben haben, zwischen den Beinen durchgezogen ist.

Wir haben oben (Fig. 1) bereits gesehen, dass das Karayámädchen völlig normale Proportionen besitzt.

Im übrigen schildert Ehrenreich die Karayás folgendermassen:

Das Fehlen von Augenbrauenwülsten gibt dem Gesicht etwas Offenes. Die auffallend kleine und leicht schräg gestellte Lidspalte verleiht dem Gesicht wegen der stets sehr kräftig vorspringenden Nase kein eigentlich mongolisches Gepräge. Die Nase setzt sehr weit unten an. Der Rücken ist schmal, stark konvex mit etwas hängender Spitze. Die Flügel sind meist etwas heraufgezogen, so dass die runden Nasenlöcher nach vorn gerichtet erscheinen.

Die Weiber stehen den Männern an Grösse bedeutend nach, sind aber wohlproportioniert. Ihre Formen neigen in der Jugend etwas zur Fülle.

Ungemein zierliche Hände und Füsse, tadellose Form der Büste kommen fast allen jüngeren Individuen zu. Doch verlieren sie, wie alle Indianerinnen, ihre Reize sehr frühzeitig, zumal durch das Säugen.

Die eigentliche Hautfarbe, das helle Gelbbraun ihres Teints, ist durch den Aufenthalt auf den sonnendurchglühten Praias in ein dunkles Kupferbraun verwandelt, und nur noch unter den grossen Baumwollenmanschetten und Kniebinden zu erkennen. Aber auch dies ist oft schwer zu bestimmen wegen der im weitesten Umfang angewendeten Körperbemalung.

Der hübsche, nicht bemalte Backfisch von Fig. 41 ist eine schweigende Bestätigung von Ehrenreichs Worten. Der Körper zeigt ausserordentlich zierliche Bildung, namentlich auch eine natürlich ausgebildete jugendliche Taille, trotzdem das Becken nur mässig breit ist.

Die nämlichen Grundzüge in der Körperbildung finden sich auch bei einer Gruppe von fünf gleichfalls dem südlichen Amerika angehörigen Anguaitasindianerinnen.



Fig. 42. Fünf Anguaitasindianerinnen. (Ethnographisches Museum Hamburg.)



Fig. 43. Neumexikanische Indianerinnen.
(Ethnographisches Museum Leiden.)

Die Proportionen lassen sich wegen der Gewandung nicht genau bestimmen, die Gesamthöhe schwankt zwischen 7 (zweite von links) und 6,3 Kopfhöhen (erste und vierte von links).

Auch bei dieser Gruppe fallen die zierlich gebildeten Hände

und Füsse auf, sowie der gerade Verlauf der Gliedmassen. Die Gesichter haben bei allen die typischen protomorphen Merkmale, nur die zweite von links hat feinere Züge, grössere Augen, eine schmälere Nase und einen kleineren Mund. Ihr am nächsten steht die vierte von links durch eine gleiche Milderung des Protomorphismus im Gesicht. Im übrigen sind bei allen die Schultern breit, mehr männlich, die Taille eben angedeutet. Die Brüste haben bei allen die Euterform, auch wieder mit Ausnahme der zweiten von links, die schöngerundete Brüste zeigt, welche an Form und Bildung der mittelländischen Rasse in keiner Weise nachstehen. Auf einer anderen Aufnahme zeigt es sich, dass diese Indianerin auch eine gut entwickelte natürliche Taille und ein breiteres Becken hat. Sie stellt von den bisher besprochenen amerikanischen Protomorphen die zierlichste Gestaltung dar.



Fig. 44. Junge Araukanerin.
(Hutchinson, Living Races of Mankind.)

Hier haben wir nun den ausgebildeten amerikanischen Rassen-

typus vor uns, wie er sich durch den ganzen Kontinent hindurch in den verschiedensten Abstufungen verbreitet hat. Wir finden ihn bei den Indianerstämmen des Nordens ebenso wie in Mittelamerika.

Fig. 43 stellt zwei neumexikanische Indianerinnen vor, die ten Kate aus Pueblo Acoma mitgebracht hat. Die jüngere wird in ihrer Heimat gefeiert als grosse Schönheit. Soweit man dies an der bekleideten Figur beurteilen kann, verdient sie ihren Ruf in vollem Masse. Die aufrechte, stolze Haltung, das regelmässige, scharfgeschnittene Gesicht mit dem offenen, festen Blick, die zierlich geformten Hände entsprechen vollständig dem amerikanischen Rassenideal.

Ein weiteres Beispiel hochentwickelter weiblicher Schönheit ist eine junge Araukanerin (Fig. 44). Auch sie gilt in ihrer Heimat als Schönheit; ihre Züge sind vielleicht noch regelmässiger, jedenfalls jugendlich zarter als bei der Mexikanerin, die Hände und die Füsse von reinster Form und sehr klein. Die Gesamthöhe beträgt 7,4 Kopfhöhen. Da die Körperformen sich aus dem Faltenwurf der Gewandung erraten lassen, kann man die Proportionen bestimmen, sie sind völlig normal. Ausser ihren schönen Formen zeichnet sich die Araukanerin vor den übrigen Indianerstämmen durch eine besonders helle und zarte Haut aus, so dass sie auch in dieser Beziehung der weissen Rasse sehr nahe kommt.

Diese beiden Mädchen zeigen eine Schönheit der Gesichtszüge, die selbst höheren Ansprüchen genügt; ihre Körperbildung, soweit sie durch die Kleider erkennbar ist, scheint dem schönen Antlitz zu entsprechen. Bei der Araukanerin sind die Hände und besonders die unverdorbenen, zierlichen nackten Füsse ein sprechender Beweis für die Schönheit der übrigen Gestaltung. Ex ungue leonem. Hier ist der Rassentypus zur Rassenschönheit geworden.

Mit den amerikanischen Stämmen ist die Reihe der protomorphen Rassen abgeschlossen. Wir sehen, wie aus dem niedrigen Rassentypus sich erst einzeln, dann mehr und mehr die körperlichen Vorzüge herausheben, wie die weibliche Schönheit allmählich die rauhe Schale durchbricht, um zuletzt in vollem Glanze sich zu zeigen in einer Vollendung, die selbst von manchen archimorphen Rassen

nur selten erreicht wird. Und wenn wir ehrlich sind, dann müssen wir gestehen, dass der Unterschied zwischen diesen Naturstämmen und der herrschenden weissen Rasse doch lange nicht so gross ist, als wir in unserer Ueberhebung uns einbilden.

Hie und da gefällt es der schöpferischen Natur, durch ein besonderes Meisterstück die Augen ihrer übrigen Geschöpfe zu entzücken, und sie freut sich darüber, ohne erst lange zu fragen, ob sie nach den herrschenden Theorien dazu berechtigt ist.

Wir haben uns bisher hauptsächlich mit den körperlichen Vorzügen beschäftigt, mit denen die Mädchen und Frauen der niederen Rassen mehr oder weniger geschmückt sind.

Wie aus den Abbildungen hervorgeht, werden dieselben wenig oder gar nicht durch Aufputz und Kleidung bedeckt. Die primitive Tracht, die alle Frauen der Naturstämme noch tragen, sofern sie nicht mit Europäern in mehr oder wenig lautere Berührung gekommen sind, verbirgt wenig oder nicht die Reize des weiblichen Körpers, Reize, die indessen den Frauen selbst ebensowenig wie den Männern ihres Stammes zum Bewusstsein kommen.

Die Lüge des bedeckten Körpers, das Heucheln von Vorzügen, die die Natur ihnen versagt hat, ist den einfachen, unverdorbenen Weibern der Protomorphen unbekannt, und die künstliche Hülle spielt eine weit untergeordnetere Rolle als bei den höher entwickelten Völkern.

Werfen wir nun noch einen kurzen Blick in das bescheidene Boudoir, in dem sich diese Schönen zum Kampf ums Dasein, zum Streit um den Mann rüsten. Ihre wichtigsten, oft mit grosser Kunst ausgeführten Toilettenkünste sind das Tätowieren und Bemalen des Körpers; bei Weibern mit dunkler Haut, wie bei den Australierinnen und Papuas, kommt auch die schmückende Narbe hinzu, um die Anziehungskraft zu erhöhen. Halsringe, Arm- und Beinringe, ein bescheidener Gürtel mit angehängten Federn, Muscheln und anderen Zieraten bildet die Garderobe. Auch die Ohren werden reichlich mit Zieraten bedacht, und zu diesem Zweck nicht nur durchbohrt, sondern auch in der mannigfachsten Weise in die Länge gezogen.

Als einen charakteristischen Zug müssen wir aber erwähnen, dass gerade bei den Stämmen mit breiter Nase, so namentlich bei

den Papuas und einzelnen Südamerikanern, das Tragen eines Nasenpflockes Mode ist; ein Beispiel, dass auch hier der Rassencharakter nicht als hässlich empfunden, sondern im Gegenteil künstlich erhöht und ausgeschmückt wird.

„Varium et mutabile semper femina,“ aber in einem sind sie doch alle gleich und alle gleich ausdauernd: in der Putzsucht. Und dafür können wir nur dankbar sein; denn es gibt nichts Schrecklicheres, als ein Weib, das gleichgültig ist für ihr Aeusseres. Ob mit Nasenpflock oder Federhut, mit hölzernem Beinring oder glitzernder Brillantbrosche angetan, das Weib bleibt die Zierde der Schöpfung, und „wenn die Rose selbst sich schmückt, schmückt sie auch den Garten!“

IV.

Die mongolische Hauptrasse.

Von allen Menschenrassen sind die Mongolen die enthaltsamsten, zähesten und zahlreichsten; sie haben die älteste Kultur und die meisten Kleider. Selbst die Eskimos, deren Hauskleid in der blossen Haut besteht, sind vom Kopf bis zu den Füssen in Fellkleider gehüllt, sobald sie ihre Wohnung verlassen, und nur bei einzelnen Stämmen Grönlands tragen die jungen Frauen während des Sommers die Oberschenkel entblösst, so wie unsere Damen den Hals und die Brüste. Die meisten Mongolen lieben fette Kost und waschen sich, statt mit Wasser und Seife, mit Oel und Bimsstein, und verdanken vielleicht diesen beiden Gewohnheiten einen grossen Teil ihrer zähen Lebenskraft.

Die Weiber mongolischer Abkunft sind die einzigen, die fast allgemein Hosen tragen, und dies ist um so merkwürdiger, als gerade sie von allen Rassen verhältnismässig die kürzesten Beine haben: zum Teil steht dies wohl mit ihren meist in kaltem Klima gelegenen Wohnsitzen in Zusammenhang, vielleicht aber auch mit dem schon durch andere Beispiele beleuchteten Charakterzuge der weib-

lichen Zierkunst, das Rassenmerkmal künstlich zu erhöhen: in Hosen erscheinen die Beine noch kürzer, als sie wirklich sind.

Ausser den im Verhältnis zum Rumpf meist zu kurzen Beinen sind die Hauptmerkmale, wie bereits erwähnt, die schräggestellten Augen, die Mongolenfalte, die starke Entwickelung des Oberkiefers und die Kleinheit und Zierlichkeit der Hände und Füsse. Vollendete Schönheit findet sich deshalb bei rein mongolischem Blut im Gesicht nicht, im Körperbau selten, körperliche Vorzüge dagegen sehr häufig.

Man pflegt von den eigentlichen Mongolen die nördliche Gruppe der uralaltaischen Stämme zu trennen. Hier will ich von den zahlreichen, im grossen und ganzen einander sehr ähnlichen Vertreterinnen der mongolischen Rasse nur zwei Beispiele herausgreifen, die Chinesinnen und die Japanerinnen.

Es sind die einzigen, unter denen ich einige Zeit gelebt habe und dadurch in der Lage war, sie näher kennen zu lernen, und zwar nicht nur in China und Japan selbst, sondern auch in Hinterindien und auf den Sundainseln, wo sie in zahlreichen, wenn auch nicht immer reinblütigen Exemplaren sich finden.

Und nun halten wir unseren Einzug in das Land der Mitte und das der aufgehenden Sonne.

Die Chinesinnen.

Am 11. April 1892 Abends verliessen wir bei starkem Nebel Hongkong mit dem grossen amerikanischen Flussdampfer Fatshau. Elektrisches Licht, geräumige Badezimmer, Kajüten auf dem Deck, weisses Leinen auf den Tischen, ausgezeichnetes Essen, alles war rein europäisch und behaglich wie in einem grossen Hotel. Nur im Diningroom ganz vorn stand an zwei kupferbeschlagenen Säulen eine Reihe von blinkenden Gewehren mit der Aufschrift „Loaded“. Warum? Wir sind in China, es könnten Seeräuber kommen, und das geschieht auch durchschnittlich alle 2 bis 3 Monate. Diese Nacht aber kamen keine, wir schliefen ruhig, und am anderen Morgen um 5 Uhr warf das Schiff vor Kanton die Anker aus. Ich stieg aufs Deck. Im Morgennebel hoben sich die wunderlichen, ge-

schnäbelten Dächer, von Pagoden und Wachttürmen überragt, auf den niedrigen Hügeln der Küste des Si-tjeng dicht aneinander gedrängt, in bunten Farben empor, und vor mir auf dem Wasser gerade zu meinen Füssen schaukelte eine zweite Stadt von zahllosen Schiffen, Dschunken und Holzkästen, die an die selige Arche Noahs erinnerten, durch Stricke und Bretter, Brücken und Laufplanken miteinander verbunden. Alles war still. — Jetzt wurde in dem schwarzüberdachten, flachen Kahne vor mir eine Luke emporgeschoben, ein zierlicher, nackter Arm streckte sich heraus und hinter ihm das verschlafene gelbbleiche Gesicht eines Mädchens, die Haare mit einem schwarzen Tuch umwunden. Sie rieb sich mit den Händen die schiefen, dunklen Aeuglein aus und gähnte dann herzlich, wobei sie eine Reihe prachtvoller, weisser Zähne sehen liess. Dann kam die andere Hand zum Vorschein, eine wunderbar schön geformte kleine Hand; das Mädchen zog sich, auf die Hände gestützt, in die Höhe, und wie ein gelbliches Elfenbeinfigürchen tauchte der nackte Oberkörper aus den dunklen, verwitterten Brettern auf. Es war ein noch ganz junges Geschöpf, die Brüste kaum gerundet, die Warzen klein und rot, wie zwei Bluttropfen auf der glatten, mattgelben Haut; klein und rot war auch der Mund, der wie eine Kirsche unter dem aufgestülpten Näschen hervorleuchtete. Der Unterkörper steckte in einer weiten, schwarzen Hose, die bis zur halben Wade reichte. Darunter sahen zwei merkwürdig kleine, regelmässig geformte Füsschen heraus. Sie blickte sich um, streckte sich, gähnte nochmals, holte aus der Luke ein Tässchen mit Oel und ein Gewand von dunklem Stoff, und schritt langsam, mit einwärts gestellten Fussspitzen, zu einer kleinen Treppe, die ins Wasser führte. Dort stieg sie bis an die Kniee hinab, wusch erst Gesicht, Oberkörper und Füsse im Wasser und rieb sich dann sorgfältig mit dem Oele ein. Schliesslich schlüpfte sie in die dunkle Jacke, die den zarten Körper in weiten Falten bis an die Hüften bedeckte. Sie war so eifrig mit ihrer Toilette beschäftigt, dass ich Musse genug hatte, sie ungestört zu betrachten. Namentlich Arme, Schultern und Hände waren von vollendeter Form, und die Füsse geradezu entzückend. Die Bewegungen führte sie alle so zierlich und elegant aus, dass sie in jeder Stellung ein Vorbild für einen Bildhauer hätte abgeben können.

Jetzt erst bemerkte sie mich oben an der Brüstung, aber mein Anblick schien ihr nicht die geringste Verlegenheit zu bereiten; sie starrte mich im Gegenteil mit ihren verschmitzten, kleinen Aeuglein unverwandt an, wie man etwa ein fremdes Wundertier betrachtet, und fing dann an zu lachen. Ich warf ihr ein kleines Geldstück zu, das sie geschickt auffing und in ihrem Kopftuch verbarg, während sie mich mit einem unglaublich komischen Gesicht ansah und mit dem Kopfe wackelnd einige mir unverständliche Worte ausrief. Ich konnte mich bei dem drolligen Anblick auch des Lachens nicht enthalten, und nun lachten wir beide, das fremde Kind und ich, um die Wette, ohne dass wir eigentlich wussten, warum.

Ein unverständlicher Laut aus dem geheimnisvollen Bauch der Dschunke unterbrach unsere unschuldige Morgenunterhaltung und veranlasste meine kleine Freundin, gewandt wie eine Katze in ein kleines Boot zu springen, mit dem sie eilig davonruderte, indem sie sich fortwährend umdrehte, mir zunickte und mit dem kleinen Händchen auf das Kopftuch zeigte, in dem sie das Geld verborgen hatte.

Das war das erste und das letzte Mal, dass ich bei einer Chinesin von reinem Blut mehr als das Gesicht, die Hände und die Füsse gesehen habe, und da ich nicht annehmen kann, dass dies arme, kleine Fischermädchen eine seltene Ausnahme darstellt, so bin ich wohl zu dem Schluss berechtigt, dass unter den chinesischen Frauen und Mädchen noch zahlreichere so zierliche und hübschgebildete Wesen sich finden. Den grössten Reiz der Chinesin aber, den wunderbar gebauten Fuss, findet man in seiner natürlichen Schönheit nur in den niederen Klassen, da er ja, wie bekannt, bei den Mädchen besserer Kreise von Jugend an verstümmelt wird.

Dieser von der aufgehenden Sonne beleuchteten Idylle folgte ein reich bewegter Tag in Kanton. Mein Führer Wong-a-Gew hatte für einige Sänften gesorgt, in denen meine Reisegenossen und ich würdevoll unseren Einzug in Kanton hielten. Die guten Chinesen fanden uns vielleicht noch viel merkwürdiger, als wir sie, namentlich aber erregte eine auffallend hübsche junge Engländerin, die sich mit einer sehr beruhigend aussehenden Matrone uns angeschlossen hatte, die allgemeine Aufmerksamkeit. Eilig laufende, langgezöpfte

gelbe Chinesen, wackelnde, erstaunt dreinschauende Weiber, Kulis mit seltsamen Lasten, chinesische Buddhapriester mit kahlgeschorenen Köpfen in langen, grauen Gewändern, enge, schmutzige Strassen voll Unrat und Kot, dicke, glatthaarige Hunde, die in dem Abfall wühlen, Bettler an allen Ecken, mit Beulen und Geschwüren bedeckt, halbnackte Kinder, die eilig davonlaufen, oder Tschin-Tschin (Geld) rufen und die Hände ausstrecken. Blinde, einer den anderen an der Schulter festhaltend, oft zehn hintereinander, Mandarine in vergoldeten Sänften, von Läufern mit bunten Fahnen umringt, ein Leichenzug, voran das Essen für die abgeschiedenen Geister auf vier rotgoldenen Tragstühlen, Musik und Tamtam, die Leidtragenden in weissen Gewändern, der Ehegatte wie ein Betrunkener halb getragen, hintennach die Leichen von ärmeren Leuten, grosse Holzeimer mit Exkrementen, faules Fleisch und tote Ratten, als Leckerbissen an langen Stöcken über den Häuptern der wimmelnden Menschen, ein ohrenbetäubendes Geschrei und ein fürchterlicher Gestank — das war Kanton. Wir machten die übliche Runde, Reispapiermaler, Seidensticker, Specksteinschneider, Seidenweber, Silberarbeiter, Elfenbeinschnitzer, Schreiner, Holzschnitzer, Oelsieder, Barbiere sahen wir, selbst einen Arzt, der auf



Fig. 45. Junge Chinesin aus Kanton.

offenem Markt seine Sprechstunde hielt, rote, gelbe, grüne und blaue Pflästerchen gegen bar aufklebte, und mit seiner grossen Hornbrille und dem riesigen, grünen Sonnenschirm, unter dem er hauste, ungeheuer gelehrt aussah. Der Tempel der fünfhundert Genien, von denen einer das Ebenbild Vasco da Gamas ist, der Tempel der Schrecken, wo in lebensgrossen Holzfiguren die Schrecken der chinesischen Hölle, das Schinden, Pfählen, Kreuzigen, Zersägen bei lebendigem Leibe, Kochen in siedendem Pech, Eingraben bis auf den Kopf, an dem die Würmer schmausen, dargestellt sind, die rote Pagode, die eigentlich keine Pagode ist, die riesigen Festungsmauern, die jeden Schuss durchlassen, die grosse Wasseruhr, drei riesige tröpfelnde Tonnen aus Erz, die seit dem Anfang der Welt dort gestanden haben, das alles und noch viel mehr zog an uns vorüber und erfüllte Augen, Ohren und Nase mit den buntesten, mannigfaltigsten Eindrücken. Durch all dies farbige, geräuschvolle und übelriechende Durcheinander hin aber trippelten und winkten die reizenden kleinen Füsschen und Händchen der Chinesinnen, überall glänzten sie mir entgegen, als ob sie sagen wollten: sieh uns an, wir sind das Beste hier.

Von allen den zierlichen Gestalten aber, die ich sah, hat keine einen so tiefen Eindruck auf mich gemacht, wie meine kleine Freundin, das arme Schiffermädchen auf dem morschen Boote. Als ich Abends wieder dort ankam, sah ich nach ihr aus, aber alles war dunkel und still, und auch den folgenden Tag bekam ich sie nicht zu Gesicht. —

Statt ihres Bildes, das ich leider nicht besitze, kann ich nur das eines anderen jungen Mädchens aus Kanton (Fig. 45) geben; es sieht ihr etwas ähnlich; dieselben drolligen Augen, dasselbe freche Näschen, derselbe runde Mund und dieselben kleinen Händchen — und den Rest kann man sich dazu denken.

Hongkong ist mit Kanton nicht zu vergleichen, dort ist alles viel mehr europäisch, in dem chinesischen Teil von Shanghai dagegen fand ich den Schmutz und den Gestank von Kanton wieder; doch waren hier die Gassen etwas breiter, und die Menschen hatten bessere Farben und rote Wangen, schienen mir auch im allgemeinen grösser zu sein als im Süden.



Fig. 46. Chinesisches Mädchen aus Shanghai.
(Samml. Kraaij.)

Drei Mädchen der besseren Stände aus Shanghai geben die Fig. 46 und 47.

Bei dem ersten Mädchen (Fig. 46) sind die künstlich verkleinerten Füsse deutlich zu sehen, während auf der Gruppe (Fig. 47) nur ein kleines Stückchen eines Fusses verstohlen aus



Fig. 47. Zwei chinesische Mädchen aus Shanghai. (Samml. Kraaij.)

den Gewandfalten der zärtlich sich umschlingenden Gestalten hervorlugt.

Während die Züge des Mädchens aus Kanton trotz aller Frische



Fig. 48. Chinesische Frau von hohem Rang aus Hongkong.

etwas Grobes haben, zeigen die drei Mädchen aus Shanghai einen viel feineren Gesichtstypus; zwar sind auch bei ihnen die inneren Augenwinkel weit voneinander entfernt, die Mongolenfalte ist deutlich ausgeprägt und die Nase breit: der Mund dagegen ist feiner gebildet, die Lippen sind schmäler und von gleichmässigerer Form:

auffallend sind bei allen drei die kurzen, steil nach oben steigenden Augenbrauen.

Bei diesen allen ist der Rassentypus so weit abgeschwächt, dass das Gesicht einen entschieden hübschen, wenn auch nicht schönen Eindruck macht. Namentlich Fig. 46 zeigt sehr regelmässige Züge und ein reines Gesichtsoval.

Die Photographie einer „femme du monde“ (Fig. 48) aus Hongkong ist durch einen glücklichen Zufall in meine Hände gekommen. Ich darf nicht mehr davon verraten, als dass der Gehilfe eines chinesischen Photographen Mittel und Wege fand, dies Bild der wegen ihrer Schönheit gefeierten Dame zu erobern. Auf dem farbigen Original ist das Gesicht weiss, mit ganz zartem, rosigem Anhauch bemalt, die ebenfalls gemalten Augenbrauen ziehen sich als zwei dünne Streifen in regelmässigem hohem Bogen viel weiter nach aussen, als dies natürlicherweise bei Mongolen der Fall ist. Die Mongolenfalte ist deutlich, übrigens aber sind die Augenspalten gerade und viel grösser als sonst bei chinesischen Frauen. Es ist eigentümlich, dass auch hier wieder bei den Chinesen eine Frau als Schönheit gilt, die dem Typus der Mittelländer sich mehr nähert als ihre Schwestern.

Leider ist von den übrigen Reizen ihres Körpers nichts zu sehen, und leider ist es überhaupt sehr schwierig, den entkleideten Körper einer chinesischen Frau reiner Rasse in photographischer Nachbildung zu bekommen. In dieser Beziehung scheint — vorläufig wenigstens — in China eine falsche Prüderie zu bestehen, der nur noch ein Volk auf Erden die Spitze bietet, und zwar das englische. Ein englischer Missionär, wie ich deren verschiedene gesehen habe, streut viel mehr Höschen, Unterröcke und Strümpfe aus als Glaubensworte, und freilich ist damit der vaterländischen Industrie weit besser gedient; vom christlichen Schnaps und Opium aber schweigen wir lieber.

Der Liebenswürdigkeit von B. Hagen habe ich es zu danken, dass ich in der Lage bin, Photographien nach dem nackten Körper von drei Chinesinnen zu geben, wovon zwei ganz reiner Rasse, die dritte nur wenig mit malaiischem Blut gemischt ist. Alle drei sind Hagens schönem Atlas ostasiatischer Völker entnommen.



Fig. 49. Chinesische Frau. Nackt, mit normalen Füssen. (Phot. B. Hagen.)

Die erste ist eine Chinesin von 24 Jahren mit nicht verkrüppelten Füssen (Fig. 49).

Bei einer Körperhöhe von 7 Kopfhöhen steht die Körpermitte genau am oberen Rande der spärlichen Schambehaarung. Die Proportionen zeigen eine leichte Unterlänge in den Extremitäten.

Das Gesicht zeigt das typische Gepräge der mongolischen Rasse, breite Oberkiefer, breite, niedrige Nase mit flachem Nasenrücken, Mongolenfalte am inneren Augenwinkel bei übrigens grossen Augen, kleines, fliehendes Kinn.

Die Muskulatur der Schulter ist gut entwickelt und rundet die Schulter in schönen Linien ab, dagegen ist der Brustkorb flach, wenig gewölbt, die grossen Brustmuskeln sehr schlecht entwickelt, die Brüste, obgleich jugendlich, sind tief angesetzt und senken sich. Die Taille ist kaum angedeutet, die Hüften springen wenig vor, die Gliedmassen sind gut gerundet, Hände und Füsse sehr zierlich gebaut und von reiner Form.

Mit einem Wort ist die Person zwar keine schöne, aber eine gut ausgeprägte Vertreterin der mongolischen Rasse.

Die einzige photographische Wiedergabe einer nackten Frau rein chinesischer Rasse aus Macao mit verkrüppelten Füssen (Fig. 50) stammt ebenfalls aus dem erwähnten Atlas von Hagen, Tafel 76. Es ist zwar auch kein besonders schönes Exemplar, dagegen um so

interessanter, weil sich an ihr der Einfluss deutlich nachweisen lässt, den die Fussverkrüppelung auf den Körper ausübt. Diese Gestalt hat nur 6,9 Kopfhöhen, die Körpermitte steht in der Querfurche oberhalb des Schambergs, also besonders hoch. Trotz der breiten Schultern ist der Brustkorb flach, hat schlechte Muskeln und schlaffe, gesenkte Brüste. Taille fehlt, der Unterleib ist fett und plump. Ich habe die Umrisse mit eingezeichneten Proportionen in Fig. 51 wiedergegeben.



Fig. 50. Chinesische Frau. Nackt, mit verkrüppelten Füssen. (Phot. B. Hagen.)

Bei einer Körperhöhe von beinahe 7 Kopfhöhen zeigt die Gestalt den auffallend langen Rumpf und die kurzen Gliedmassen, die der mongolischen Rasse eigen sind. Die Beine sind jedoch nicht nur stark verkürzt, sondern in ihrem unteren Teile auch auffallend dünn und mager geworden: wie man in der Profilstellung besonders deutlich erkennen kann, sind die Wadenmuskeln so gut wie völlig geschwunden. Ohne Zweifel sind durch die Verstümmelung und die dadurch hervorgerufene Ausschaltung der Muskeltätigkeit die Unterschenkel stark im Wachstum zurückgeblieben, und es ergibt sich daraus die ausserordentlich starke Verkürzung der Beine um das Stück x h. Die Körpermitte steht infolgedessen hoch über dem Schamberg.

Wir sehen daraus, dass die Verstümmelung der Füsse zwei mongolische Rasseneigentümlichkeiten zugleich zur Uebertreibung

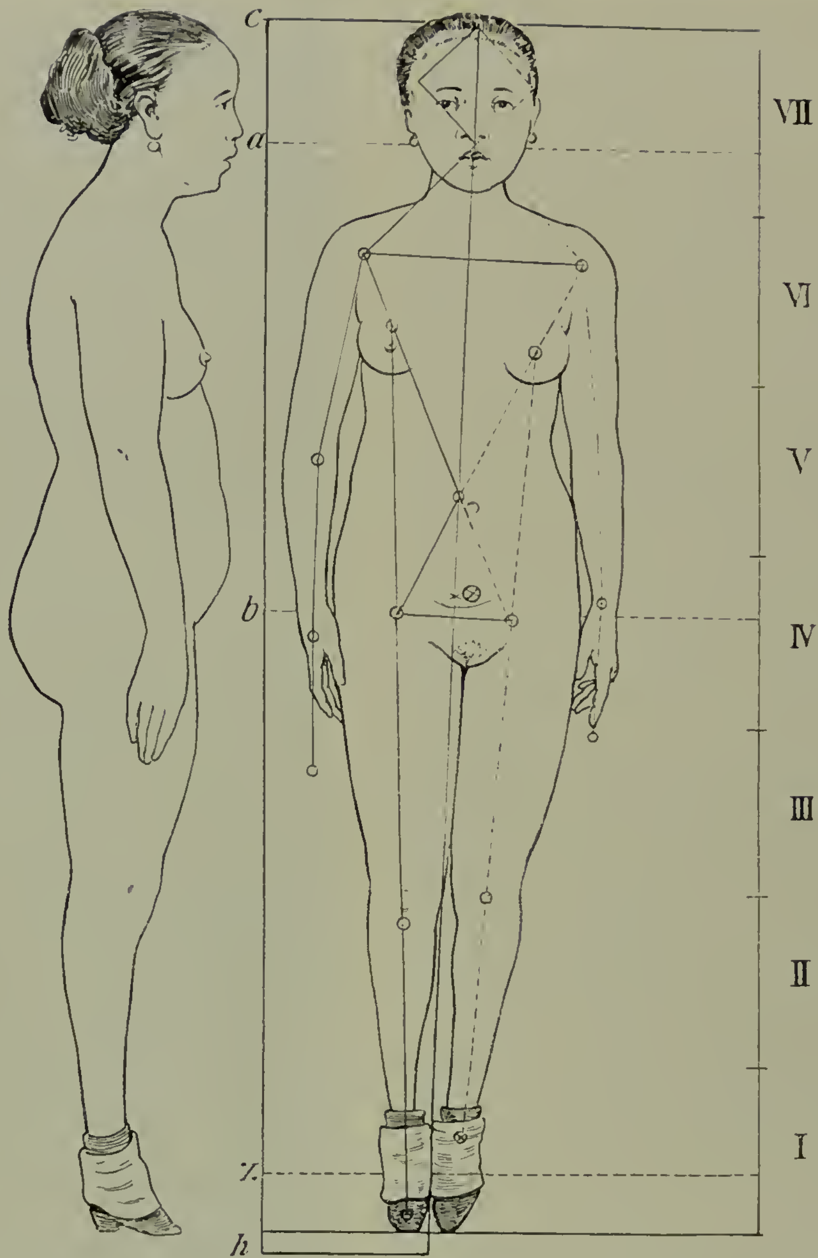


Fig. 51. Umrisse und Proportionen einer Macaochinesin mit verkrüppelten Füssen.

steigert: der kleine Fuss wird noch kleiner und die kurzen Beine noch kürzer gemacht.

Von einem chinesischen Mädchen, dem nur wenig malaiisches Blut beigemischt ist, stammt die dritte von Hagen gemachte Aufnahme. (Fig. 52 und 53.)

Bei einer Gesamthöhe von 6,5 Kopfhöhen zeigt der Körper



Fig. 52. 18jährige Chinesin mit malaiischer Beimischung.



Fig. 53. Dieselbe. Rückansicht.

(Aus Hagen, Anthropologischer Atlas.)

ziemlich normale Proportionen mit dem Fritschschen Schlüssel, jedoch im Verhältnis zur Rumpflänge verkürzte Extremitäten, wie dies der mongolischen Rasse eigen ist; trotz der Verkürzung sind die Glied-

massen jedoch sehr regelmässig geformt und zeigen namentlich völlig gerade Achsen. Die Zierlichkeit und Kleinheit der Hände und der nicht verformten Füsse fällt auch hier sofort angenehm auf. Die vollen, ziemlich hoch angesetzten Brüste sind rund und von guter Form, die Schultern sehr breit, das Becken verhältnismässig schmal und die Tailleneinziehung eben angedeutet. Das Gesicht zeigt die typische Mongolenfalte, den breiten Oberkiefer und die plumpe mongolische Nase. Der ganze Körper zeigt eine hauptsächlich durch Fettansatz abgerundete Form. Besonders beachtenswert ist die starke Vorwölbung des Schambergs.

Wenn auch, wie Morache[1]) meint, die Verstümmelung der Füsse eine noch stärkere Fettanhäufung am Unterleib veranlassen kann, so ist doch bei dieser Chinesin ohne Verstümmelung der Füsse der Schamberg recht kräftig entwickelt, und hängt, wie ich glaube, hauptsächlich von der Form des Beckens ab. Bei mehr runder Form des Beckens, wie sie bei den Mongolen häufig ist, springt die Symphyse stärker vor, bei ovalen Becken, wie bei den Mittelländern, ist sie breiter und weniger vorspringend.

Die der mongolischen Rasse, und namentlich ihren Frauen eigene Neigung zum Fettansatz zeigt sich auch hier in den rundlichen Formen des jungen Mädchens.

Entgegen der aus künstlerischen Darstellungen der Chinesen abgeleiteten Auffassung, als ob sie zierliche und schlanke Figuren schön finden, steht die Tatsache, von der ich mich persönlich häufig genug überzeugen konnte, dass gerade die grössere Körperfülle von den meisten Chinesen bevorzugt wird. Wir haben auch hier wieder einen Widerspruch zwischen künstlerischem und wirklichem Ideal.

Ein liebenswürdiger Chinese in Java, mit dem ich so manche Stunde angenehm verplauderte, versicherte mir einst: „Für mich ist reich, dick und schön nur ein Wort. Wenn wir reich sind, essen wir viel und sind stolz darauf, dass unsere Frauen und Töchter auch viel essen und dick werden; und wenn sie erst reich und dann dick geworden sind, dann findet man sie auch schön. Ein mageres

---

[1]) Zitiert bei Ploss-Bartels, Das Weib, I, p. 213.

Mädchen aber ist arm und darum auch hässlich, weil sie sich nicht genug füttern kann."

In der Tat wird ja auch auf chinesischen Bildern ein reicher Mann stets dick und behäbig dargestellt.

Die Japanerinnen.

Während wir von den Chinesinnen bis jetzt noch sehr wenig wissen, sind unsere Kenntnisse von den Körperformen der Japanerinnen viel bessere. Namentlich Bälz [1], der jahrelang in Japan lebte, hat genauere anthropologische Studien gemacht, und ausserdem besteht eine grosse Anzahl von meist sehr künstlerisch von Japanern selbst aufgenommenen Photographien. Weniger zuverlässig sind die Berichte von Reisenden, die ohne Vorkenntnisse sich nur kurze Zeit in Japan aufgehalten haben. Wenn man nach Lotis Madame Chrysanthème die japanischen Frauen im allgemeinen beurteilen wollte, so würde man eine sehr verkehrte Vorstellung bekommen.

Die so sehr widersprechenden Berichte aller Besucher Japans, die alle, jeder in seiner Art, zu Bewunderern werden, erklärt sich leicht aus dem eigentümlichen Charakter der Japaner. Kein Volk auf Erden ist so gelehrig, schmiegsam und adaptionsfähig wie sie. Alle neuen Eindrücke wissen sie sofort in sich aufzunehmen und zu verwerten, allen neuen Verhältnissen wissen sie sich sofort anzupassen, ausserdem sind sie geistreich, lustig, haben Sinn für Humor und Kunst; nur zuverlässig sind sie nicht.

Jeder Fremde wird liebenswürdig empfangen und findet das, was er finden will. Loti wollte eine Geliebte haben, er fand sie, ein anderer sucht Kunstwerke, er bekommt sie. Dieser will einen tiefen Eindruck der Unsittlichkeit mitnehmen und empfängt ihn, jener hofft ein Idyll aus dem goldenen Zeitalter in Japan zu finden, und er wird nicht enttäuscht.

Alle aber haben nur die Oberfläche gestreift; wer das wirkliche Japan kennen lernen will, der muss warten, bis es ungefragt

[1]) Bälz, Die körperlichen Eigenschaften der Japaner. Mitteilungen der deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde, XI.

sich vor ihm auftut, der muss ungesehen belauschen und beobachten und nicht die Schauspiele für bare Münze ansehen, die für ihn zurecht gemacht werden.

Wie oft hat mir mein Führer Inu-suka bei dieser oder jener Frage mitgeteilt: Das ist nichts für Herren. Und doch war dann die Beute jener Streifzüge viel reichhaltiger, als was ich auf dem gewöhnlichen breiten Wege zu sehen bekam. Das Uebernachten in einer japanischen Bauernhütte, das Gastmahl eines bescheidenen Beamten, zu dem ich selbst einige Leckerbissen beisteuern musste, der Besuch eines Volksbades bot mir mehr, als der Aufenthalt in den modernen europäischen Hotels, die Fahrt nach der Yoshiwara oder das „Shopping“ bei Deakin Brothers in Yokohama.

Sehr verschieden ist die Auffassung über die Nacktheit der Japaner. Manche halten nach ihren beschränkten, vorurteilsvollen europäischen Begriffen Nacktheit und Unsittlichkeit für dasselbe, und schreien über die Sittenlosigkeit der Japaner, weil sie dort mehr nackte und halbnackte Menschen gesehen haben, als in ihren vier Pfählen zu Hause.

So sah ich, dass eine junge englische Dame vor dem Grand Hotel in Yokohama in der groben Verletzung ihres Schamgefühls entsetzt aus der Riksha[1]) sprang, als ihr Kuli, der Hitze wegen, seine Jacke auszog und, nur mit einer Art Badehose bekleidet, seine Pferdepflicht erfüllen wollte. Des Nachts aber fand sie es keineswegs shoking, im leichtesten Gewande in das Zimmer ihres Hotelnachbarn zu schlüpfen, trotzdem dessen riesige, nägelbeschlagene Stiefel bereits vor der Türe standen. Es kommt eben alles auf die Auffassung an.

Ein künstlerisches Gefühl für die Schönheit des nackten menschlichen Körpers haben die Japaner, gleich allen Mongolen, nicht: ebensowenig aber übt der Anblick weiblicher Nacktheit an und für sich einen sinnlichen Reiz auf sie aus. Sie betrachten die Nacktheit, da, wo sie von Sitten und Gewohnheiten vorgeschrieben ist, für völlig natürlich und selbstverständlich.

Dies ändert sich freilich in Gegenden, wo sie mit Europäern

---

[1]) Zweirädriger, durch Menschen gezogener Handwagen.

in regelmässige und meist nicht sehr reine Berührung kommen, so namentlich an Küstenplätzen, wie Yokohama, Nagasaki u. s. w.: dort verbirgt das sittsame Weib seinen Körper nicht vor ihresgleichen, sondern vor dem sinnlichen Blick der Europäer und der durch sie demoralisierten Landgenossen.

Die Dschonkina, ein mit Gesang begleiteter japanischer Nationaltanz, während dessen die tanzenden Mädchen sich völlig entkleiden [1]), ist von der Regierung in allen Küstenplätzen verboten worden, nicht weil er an und für sich unsittlich ist, sondern weil er durch den europäischen Einfluss unsittlich aufgefasst wurde und dadurch entartete. In der Tat hatte eine derartige Aufführung, die ich trotz des Verbotes in einer Hafenstadt zu sehen bekam, mit dem echten Nationaltanz, dem ich im Innern des Landes beiwohnte, ungefähr ebensoviel gemein, als der niedrigste Tingeltangel mit einer klassischen Oper.

Der Japaner ist von Natur sehr sittsam. Es wird ihm nie einfallen, ein ganz oder halb entblösstes Weib durch zudringliche Blicke zu belästigen, und wenn der Europäer seinem Beispiel folgt, so bewegt sie sich vor seinen Augen ebenso natürlich und ungezwungen, wie vor ihren eigenen Landsleuten.

Von den heissen Bädern auf der Strasse, von denen manche Reisende berichten, habe ich im Jahre 1892 in Japan nichts mehr gesehen. Wohl dagegen sah ich dieselben innerhalb des Hauses im Hof oder Garten bei besser gestellten Leuten; für die ärmeren Klassen waren damals meist öffentliche Badehäuser im Gebrauch, bei denen das Innere durch einen sehr niedrigen, etwa zwei Fuss hohen Bretterverschlag in eine Männer- und Frauenabteilung getrennt war. Dieser Bretterverschlag war aber offenbar nur der Form wegen da, denn der Verkehr beider Geschlechter hinüber und herüber war ein völlig ungezwungener, und den Männern war es keineswegs verboten, die Frauenabteilung zu betreten. In Yumoto, wo die Schwefelbäder ein längeres Verweilen nötig machten, sah ich vor den zahlreichen Badehäusern Männer, Weiber und Kinder, völlig entkleidet, in traulichem Gespräche beieinander sitzend.

---

[1]) Vgl. Stratz, Frauenkleidung. 2. Aufl. p. 44.

Auf der Insel Enoshima, einem beliebten Ausflugsort in der Nähe von Yokohama, boten die hübschen Muschelverkäuferinnen ihre Waren mit entblösstem Oberkörper feil, und in den Dörfern sah ich häufig halb oder ganz entkleidete Mädchen hinter den offenen Türen oder in den Höfen der Häuser bei der Arbeit. Auch auf dem Weg von und nach den Badehäusern war am Morgen die weibliche Kleidung eine sehr bescheidene.

Sehr bezeichnend für die japanische Auffassung der weiblichen Nacktheit ist eine Beobachtung, die Davidsohn[1]) machte.

Das nackte Oelbild eines Weibes auf der Kunstausstellung in Kyoto erregte das Gelächter und den Abscheu der männlichen und weiblichen Beschauer japanischer Herkunft.

„Jedenfalls," schreibt Davidsohn, „fanden sie es alle unästhetisch, ein Weib nackt zu malen, während anderseits in der Natur die Nacktheit ihnen nicht anstössig erscheint."

Diese Auffassung stimmt völlig mit meinen persönlichen Eindrücken überein. Ein nacktes Weib zu malen findet der Japaner lächerlich, weil ihm der Sinn für die Schönheit des Nackten abgeht, und die Ausstellung eines derartigen Gemäldes verletzt sein Gefühl, weil er im gewöhnlichen Leben das Nackte geflissentlich übersieht, hier aber, an für ihn unpassender Stelle und auf für ihn unpassende Weise darauf aufmerksam gemacht wird.

Es ist ja wohl anzunehmen, dass mit dem zunehmenden europäischen Einfluss auch in dieser Beziehung die japanische Auffassung sich ändern wird, vorläufig aber können wir froh sein, dass wir noch im stande sind, die ursprüngliche, unverdorbene, echt japanische Auffassung zu erkennen.

Die natürliche Folge der Nichtachtung des übrigen Körpers muss sein, dass der Japaner bei der Aufstellung seines weiblichen Ideals in erster Linie das Gesicht und nur nebenbei den Körper berücksichtigt.

Wir wollen sehen, wie es sich damit verhält. Selenka, ein feiner und wissenschaftlich wie wenige erfahrener Beobachter, schreibt[2]):

---

[1]) Globus, Bd. 70, Nr. 16, p. 256, Das Nackte bei den Japanern.

[2]) Selenka, Sonnige Welten. Kreidel, Wiesbaden 1896, p. 146. Dieselbe Beschreibung findet sich fast wörtlich in dem früher geschriebenen Buch von Bälz. Näheres siehe Stratz. Körperformen der Japaner. F. Enke, 1902.

„Der Japaner verlangt von einer Frau folgende Körpereigenschaften: Gestalt und Gesicht schmal und lang, Nase schmal und lang, Arme dünn, Hände schmal und lang, Hüften schmal, Beine dünn. Eine schlechte Brust wird verziehen, breite Hüften nie. Die Japanerinnen winden daher ein breites, dickes Tuch, den Obi, um die Taille, damit der Vorsprung der Hüften ausgeglichen werde. Verständnis für die natürliche schöne Körperform des Menschen hat der Japaner nach unseren Begriffen nicht; nur das Gesicht und die Körperhaltung kommt in Betracht."

Aus dieser Beschreibung geht zunächst hervor, dass das japanische Schönheitsideal neben dem Gesicht und den Händen nur den bekleideten Körper berücksichtigt, und zwar den durch die Bekleidung nach japanischen Begriffen idealisierten Körper.

Merkwürdig ist, dass bei den Japanerinnen durch die gerade nach unten verlaufenden, langen Falten der Kleidung, durch die Ausgleichung der vorspringenden Hüften das mongolische Rassenmerkmal, die kurzen Beine, dem Auge entzogen und dadurch die Körperbildung einer höher stehenden Rasse angestrebt und vorgetäuscht wird, während die Chinesinnen gerade im Gegenteil durch Verkümmerung der Füsse und durch die Hose die Beine noch kürzer erscheinen lassen. Nur darin besteht eine Uebereinkunft, dass bei beiden das Hervorheben der Taille gleich ängstlich vermieden wird. Wir kommen darauf später zurück.

In den japanischen Darstellungen des weiblichen Körpers (vgl. Fig. 13) wird ganz allgemein die Taille nicht berücksichtigt und die Hüften ebensowenig: auch hier ist die Form des nackten Körpers, wie allgemein in der Kunst, von der Form des bekleideten Körpers abgeleitet. Ein Schönheitsideal des nackten weiblichen Körpers in unserem Sinne besteht bei den Japanern weder in der Kunst noch im täglichen Leben.

Ueber die Körperformen japanischer Frauen hat Bälz [1]) die eingehendsten Studien gemacht. Er unterscheidet zwei Haupttypen, den feinen, den Choshiutypus, und den groben, den Satsumatypus; dem ersteren gehören hauptsächlich die höheren Klassen, dem letzten

---

[1]) l. c.

die Arbeiterinnen und Bäuerinnen an; zwischen beiden finden sich zahlreiche Uebergänge.

1. Choshiutypus. Körpergrösse durchschnittlich 147 cm, langes, schmales Gesicht mit feinen Zügen, kleiner Mund, Stirn niedrig, Haare wachsen tief in die Schläfen, Augen schief, Lidspalte eng oder weit, freier Rand des oberen Lides meist nicht



Fig. 54. Japanerin. Choshiutypus.
(Samml. Kraaij.)

sichtbar. Oberkiefer flach, Nase stark gewölbt, mit der Spitze eingezogen, Adlernase, Kinn schmal, Hals schlank, Rumpf sehr lang: Schultern und Nacken sind bei sonstiger Magerkeit sehr gerundet.

Die Gestalt ist sehr schlank, sehr schmal, mager, von zartem Gliederbau. Hände klein, lang, schmal, mager, zart. Brustkorb lang, schmal, mager, dürr. Busen meist klein. Unterleib sehr lang. Hüften schmal, die fleischigen Teile wenig entwickelt, Beine kurz, mager, schlaff, nicht immer gerade, Knöchel dick, Füsse relativ breit (Fig. 54). Haut zart, gelb, oft beinahe weiss.

2. Satsumatypus. Körpergrösse durchschnittlich 145 cm. Kleiner, kräftiger, robuster, von Gesundheit strotzend, Kopf rund, Gesicht breit, stark entwickelter Jochbogen, Wangen voll, lebhaft



Fig. 55. Japanerin. Satsumatypus.

gerötet, Augenlidspalte mehr oder weniger spitz nach aussen zu laufend, der obere Lidrand durch die wulstig herabsinkende, fette Lidfalte meist bedeckt, wodurch das Auge oft schmal, wie ein Knopfloch, erscheint. Nase breit, stumpf, Lippen wulstig, Mund gross,

Kinn voll, breit, zurücktretend, Hals und Schultern fleischig, voll, Rumpf lang und breit, Brustkorb kräftig, Brüste stark entwickelt, Arme kurz, dick, rund, stramm, Hände verhältnismässig fein, Hüften breit, Beine sehr kurz, Oberschenkel kurz, sehr dick und plump.



Fig. 56. Japanerin. Choshiutypus.

Waden öfters sehr dick, selten im Verhältnis zum Oberschenkel dünn, Knöchel plump, Füsse kurz, breit (Fig. 55).

Haut braungelb bis hellgelb.

Bei beiden Typen ist das Haar nur kurz und reicht nur in seltenen Fällen bis an die Hüften; die Körperbehaarung ist sehr spärlich. Die Ohren sind selten schön geformt, das Ohrläppchen fehlt bei etwa 50%.

Unter dem Choshiutypus finden sich nach Bälz zahlreiche Gesichter, die auch nach europäischem Geschmack als Schönheiten

angesehen werden müssen; viele derselben haben einen ausgesprochen jüdischen Zug. Es wäre ein leichtes, zwei Vertreterinnen zu finden, die die beiden geschilderten Typen in starkem Gegensatz zur Geltung bringen; ich habe vorgezogen, zwei Gestalten zu wählen, die die



Fig. 57. Gesicht eines japanischen Mädchens. Satsumatypus.

beiden Typen möglichst beantworten und dabei doch gefällige Körperformen zeigen (Fig. 54 und 55).

Was die Gesichtszüge betrifft, so gibt Fig. 56 den Choshiutypus am reinsten wieder, auch Fig. 7 ist ein gutes Vorbild. Mehr dem Satsumatypus entsprechend ist Fig. 57, während Fig. 58 die mongolischen Rasseneigentümlichkeiten in sehr abgeschwächtem Masse besitzt und sich am stärksten der mittelländischen Gesichtsbildung nähert. Bälz schreibt mir über dieses Mädchen, dass

sie ihm persönlich bekannt ist und fast reines Ainoblut in den Adern hat.

Auch Fig. 59 zeigt in der Gesichtsbildung, im langen Hals, in der Bildung von Brust und Schultern mehr den Choshiutypus:



Fig. 58. Gesicht einer Japanerin mit wenig mongolischen Zügen.

dasselbe ist der Fall mit dem kleineren Mädchen von Fig. 60, während die grössere, und noch mehr Fig. 61 und Fig. 67, dem Satsumatypus entspricht.

Am stärksten ist endlich der Satsumatypus in den badenden Mädchen (Fig. 62) ausgeprägt; bei der stehenden Figur überschreitet aber die Ausbildung der Brüste die Grenzen des Schönen.

Besonders zierlich und wiederum rein Choshiu sind Gesicht

und Hände von dem jungen Mädchen Fig. 63, das im Winterkostüm dargestellt ist.

Es lässt sich nicht leugnen, dass die beiden Typen von Bälz sehr viel Uebergänge zeigen, und bei sorgfältiger Vergleichung der gegebenen Abbildungen kommt man oft in Zweifel, für welchen man sich entscheiden muss. Auch hier, wie überall, besteht eine fortwährende Mischung: beide Typen zusammen aber bieten in ihren schönsten Exemplaren das Charakteristische der weiblichen Gestaltung Japans.

Sind die Japanerinnen nun eigentlich schön? Bälz stimmt bezüglich des Gesichtes zu, andere auch bezüglich des Körpers; Davidsohn [1]) bedauert sogar, dass die Japanerinnen noch keinen Phidias gefunden haben.

Nach den oben ausgesprochenen Grundsätzen müssen wir, rein objektiv, auch den schönstgebauten Japanerinnen die Schönheit im strengen Sinne absprechen. Die nie ganz fehlende Mongolenfalte und die stets zu kurzen Beine berauben sie endgültig dieses Vorzugs. Aber die Japanerinnen sind mehr als schön, sie sind reizend. Nirgends



Fig. 59. Geisha vom Choshiutypus mit entblösstem Oberkörper. (Samml. Kraaij.)

[1]) l. c.

findet man wohl so viel hübsche Mädchen als im Lande der aufgehenden Sonne. Ihre angeborene Liebenswürdigkeit, ihr ewiges



Fig. 60. Zwei Geishas bei der Toilette. (Samml. Kraaij.)

Lächeln um den kleinen Mund, ihre Reinlichkeit und ihr Farbensinn machen sie unglaublich anziehend, und wenn man sich erst an die eigentümliche Grazie ihrer Bewegungen gewöhnt hat, findet man den Gesamteindruck entzückend.

Am seltsamsten berührt den Fremden die Sitte, dass das weibliche Geschlecht die Fussspitzen stets einwärts stellt. Es ist im



Fig. 61. Junges Mädchen vom Satsumatypus mit entblösstem Oberkörper.

Grunde ebenso lächerlich, dieselben, statt geradeaus, nach auswärts zu drehen, wie es in Europa üblich ist. Hier wie dort ist wohl der tiefere Grund der Sitte, dass hier wie dort die meisten Frauen krumme Beine haben, und diesen Fehler in zierlichen Schlangen-



Fig. 62. Badende Japanerinnen.

linien zu verbergen suchen; denn nur bei völlig geradem Bein sieht der Fuss in voller Vorderansicht gut aus.

Das Einwärtsstellen der Füsse erfordert aber zugleich eine leichte Beugung im Knie. Die dadurch bewirkte, für elegant geltende Stellung zeigt am besten das rechts stehende Mädchen auf Fig. 64.

Aber nicht nur im Stand, auch im Liegen gehorcht die Japanerin



Fig. 63. Japanisches Mädchen im Winterkostüm.

diesen Vorschriften. Dies zeigt sich schon in der Haltung des rechten Beines am nackten Mädchen von Fig. 54, noch deutlicher in der Fussstellung von Fig. 65.

Wir sehen, dass der Gesamteindruck des Körpers der drei nackten Mädchen von Fig. 54, 55 und 65 ein recht günstiger ist.



Fig. 64. Zwei Japanerinnen in Strassentoilette.

Stehend würden jedoch diese Figuren sofort durch die kurzen Beine ihre Reize verlieren.

Zur Darstellung der Proportionen der mongolischen Rasse (Fig. 2) habe ich aus einigen hundert Photographien die langbeinigste Japanerin ausgesucht, die ich finden konnte. Wie die Berechnung angibt, sind auch bei ihr die Beine um ein ziemliches Stück zu kurz.

Nun kann man ja allerdings einwenden, dass die kurzen Beine nun einmal dazu gehören und dass man z. B. einen Dachshund umso



Fig. 65. Japanerin. Choshiutypus.

höher schätzt, je kürzer seine Beinchen sind; aber der Unterschied ist eben, dass man beim Dachshund nicht auf das Schöne, sondern nur auf das Charakteristische Wert zu legen hat.

Als einer der grössten Vorzüge des japanischen Weibes gilt die vollendete Form von Nacken, Schultern, Armen und Händen. Ein schönes Beispiel bietet trotz ihrer jugendlichen Magerkeit ein Mädchen, das sich die Haare wäscht und zu dem Zwecke den Kimono abgestreift hat (Fig. 66). Alle übrigen Figuren, deren Oberkörper entblösst ist, zeigen diese Schönheit in gleicher Weise.

Dagegen fällt bei allen auf, dass im Gegensatz zu der vortrefflichen Entwicklung der übrigen Arm- und Schultermuskeln die

grossen Brustmuskeln meist viel zu wünschen übrig lassen, was aus der geringen Wölbung der vorderen Achselgrenze sofort zu sehen ist. Entsprechend dieser Bildung ist der Brustkorb nicht sehr stark gewölbt. Diese beiden Umstände haben zusammen zur Folge, dass die Oberfläche der Brust nicht sehr gross ist, und dass auf dieser beschränkten Unterlage nur kleine Brüste schön sein können. Grosse Brüste, wie sie das stehende Mädchen in Fig. 62 hat, fallen sofort



Fig. 66. Japanerin beim Haarwaschen.

über und machen einen hässlichen Eindruck. Die weitere Folge dieser Bildung ist dann, dass die weibliche Brust sehr rasch ihre schöne Form verliert, wie dies bereits bei der noch jugendlichen Japanerin auf Fig. 65 zu sehen ist.

Ein ganz frühes Stadium von Satsumatypus gibt Fig. 67 wieder. Es ist ein Kind, bei dem die zarten Brüste gerade anfangen, sich zu runden; schon an der Grösse des Kopfes im Verhältnis zum Rumpf erkennt man das jugendliche Alter. Hier ist nun die Flachheit und schmale Bildung des Thorax ganz besonders deutlich zu erkennen, und in der Abgrenzung der linken Achsel nach der Brust

ist die vom grossen Brustmuskel gebildete, nach dem Armansatz hinziehende Falte kaum angedeutet.

Die Schönheit und Zierlichkeit japanischer Frauenhände ist besonders deutlich aus Fig. 54, 56, 64 und 66 ersichtlich; aus diesen und den übrigen Bildern lassen sich leicht noch mehr Beweise für alle genannten Vorzüge zusammenbringen.



Fig. 67. Jugendliches Mädchen vom Satsumatypus. Oberkörper.

Fassen wir die Ergebnisse der Untersuchung über japanische Frauenschönheit zusammen, so findet sich, dass

1. der Kopf im Verhältnis zum Körper stets zu gross ist;
2. die Beine im Verhältnis zu kurz und die Hüften zu schmal sind (inwieweit dies mit der meist sitzenden Lebensweise der Japanerinnen in Zusammenhang steht, haben wir hier nicht zu untersuchen);

dass dagegen

3. das Gesicht — eine kleine Andeutung der Mongolenfalte und etwas zu breiter Oberkiefer ausgeschlossen — eine sehr vollendete und schöne Bildung zeigen kann, und
4. Hals, Schultern, Arme und Hände, ebenso auch die Füsse von tadellos schöner Form sind, und zwar in viel allgemeinerer Verbreitung, als dies bei mittelländischen Stämmen sich findet.

Endlich ist ein ganz allgemeiner Vorzug die zarte, samtweiche glatte Haut.

Wir verzichten hier, wie gesagt, auf weitere Vorbilder mongolischer Rasse, deren übrige Vertreterinnen den beiden genannten an körperlichen Vorzügen bei weitem nachstehen. Aus der Uebereinstimmung in den wichtigsten Punkten können wir uns ein deutliches Bild der Fehler und Vorzüge der mongolischen Rasse im allgemeinen machen, und wir werden weiter sehen, wie zäh sich die einzelnen Rassenmerkmale auch in Mischungen zu erhalten im stande sind.

Während sich in den Formen des Körpers selbst eine ziemlich grosse Uebereinstimmung zwischen Chinesinnen und Japanerinnen findet, ist dies in der weiblichen Kosmetik nicht in gleicher Weise der Fall. Beide schminken sich weiss und rosig, eine Nachahmung der höheren Rasse, beide verzichten mit Rücksicht auf das Massverhältnis zwischen Ober- und Unterkörper auf die Taille oder deren künstliche Vortäuschung, dagegen heben die einen durch künstliche Verstümmelung der Füsse und durch die Hose den Mangel der zu kurzen Beine hervor, während die anderen ihn durch lange, faltige Gewänder zu bedecken suchen. Die einen erhöhen den Rassencharakter in diesem Punkte, die anderen suchen die Vorzüge der höheren Rasse vorzutäuschen.

Wir stehen hier vor einem Dilemma, das uns in Verlegenheit bringen könnte, wenn wir nicht von vornherein unseren Standpunkt festgestellt hätten. Die Künste der weiblichen Kosmetik, zu denen die beiden genannten Bestrebungen gehören, sind Kulturgüter, die bei der Beurteilung der Rassenmerkmale nur eine untergeordnete Rolle spielen dürfen. Jedenfalls können wir das sagen, dass die

Chinesinnen in ihrer Tracht mit den übrigen Mongolinnen übereinstimmen, während die Japanerinnen mit Obi und Kimono so ziemlich allein dastehen. Ob es ein Fortschritt, ob eine Degenerationserscheinung ist, lässt sich nicht entscheiden; ich bin mehr für das erstere.

An anderer Stelle (Körperformen in Kunst und Leben der Japaner) habe ich ausführlicher dargelegt, dass ich die Japaner für eine zwar vorwiegend mongolische, jedoch stark mit weissen Elementen durchsetzte Rasse halte. Hier kann ich mich mit dem Hinweis begnügen. In der Tat findet hierdurch nicht nur die eigentümliche Körperform der Japaner, sondern auch ihre eigentümliche Kunst und Kleidung eine natürliche Erklärung.

V.

Die nigritische Hauptrasse.

Während die meisten protomorphen Rassen noch heute in der Periode der Steinzeit angetroffen werden, befinden sich die meisten Nigritier, soweit sie nicht neueren fremden Einflüssen ausgesetzt sind, im eisernen Zeitalter.

Zum Teil gehen sie noch völlig nackt, im übrigen hat ihre Kleidung die primitivsten Formen bewahrt, den Gürtel und den Halsschmuck, der wenig oder nichts von den Körperformen verbirgt. Wir können ebenso wie bei den meisten protomorphen Rassen den Körper in seinem vollen Schmuck beurteilen und brauchen nicht wie oben bei den Mongolen und später bei den Mittelländern Schale und Kern einer besonderen Betrachtung zu unterziehen, weil hier die Schale kaum diesen Namen verdient.

Nur wo der Mittelländer, sei es Christ, sei es Muselmann, seinen Einfluss geltend macht, verschwinden bald die schön geformten dunklen Frauenkörper hinter meist geschmacklosen Hüllen.

Von den drei aktiven Hauptrassen haben die Nigritier die geringsten kulturellen Güter und Errungenschaften aufzuweisen. Was

die Sprache betrifft, so ist danach von Fr. Müller u. a. eine Einteilung in Sudanneger und Bantuneger gemacht worden, Lepsius[1]) erkennt trotz der Sprachverschiedenheit den gemeinschaftlichen Ursprung beider an, ebenso auch Fritsch.

Wollen wir unseren eingangs ausgesprochenen Grundsätzen treu bleiben, so dürfen wir auch hier den Sprachunterschieden als einem erworbenen Kulturgut keinen allzu grossen Wert beimessen, umsoweniger, da die somatischen Unterschiede dem in keiner Weise entsprechen.

Aus wie viel und aus welchen protomorphen Rassen der heutige Typus der Nigritier sich zusammensetzt, entzieht sich der Beurteilung. Jedenfalls aber wird ihr ursprünglicher Typus im Süden einigermassen durch Amalgamierung mit Koikoinelementen, im Norden durch mittelländische Verbindungen beeinflusst. Wann und wo diese Elemente in der Nigritierrasse aufgelöst sind, lässt sich ebensowenig ermitteln als die Möglichkeit, dass verschiedene längst verschwundene protomorphe Rassen Afrikas dem Negertypus einverleibt sind und in ihm als Rassenmerkmale fortleben.

Hier haben wir uns in erster Linie die Aufgabe zu stellen, an einzelnen ausgesuchten Individuen zu bestimmen, ob und inwieweit dieselben Anspruch darauf haben, schön genannt zu werden. Der Uebersicht halber sind sie in der üblichen Weise nach ihrer geographischen und ethnologischen Herkunft in Bantu- und Sudanneger eingeteilt, ohne dass jedoch damit eine scharfe Begrenzung in anthropologischer Hinsicht prinzipiell anerkannt werden soll.

Die gemeinschaftlichen Rassenmerkmale sämtlicher Nigritier sind im zweiten Abschnitt zusammengestellt worden. Danach verbietet die plumpe Gesichtsbildung mit den stark entwickelten Kiefern, der im Verhältnis zum Körper zu grosse Kopf und die dunkle Pigmentierung der Haut ihnen, den idealen Schönheitstypus zu erreichen, während anderseits die schönen Proportionen, sowie der kräftig schlanke Körperbau ihnen zahlreiche physische Vorzüge zusichern.

Was übrigens die Pigmentierung der Haut betrifft, so ist es noch fraglich, ob dieselbe wirklich als Mangel an Schönheit auf-

---

[1]) Vorrede zur Nubischen Grammatik. (Zitiert von Fritsch.)

gefasst werden darf. Bei allen Negerinnen, die ich sah, und von denen ich verschiedene in meiner Eigenschaft als Arzt genauer zu untersuchen Gelegenheit hatte, überraschte mich die ausserordentliche Zartheit der glatten, samtweichen Haut und die warmen Farbentöne in ihrer mannigfachen Nüancierung. „Quant à la couleur — schreibt Castellani[1]) — j'affirme également que j'ai vu sur le continent Africain des créatures d'un ton d'or pâle ou même de cuivre rouge, dont la peau pouvait lutter, comme finesse de grain et comme satiné, avec les peaux blanches les plus délicates.“

Bantunegerinnen.

Die **Hererós** sind die nördlichen Nachbarn der Koikoins und lassen in ihren Gesichtszügen gewisse Verwandtschaften mit denselben nicht verkennen.

Bei einer Gruppe von sechs Frauen, einem Mann und drei Kindern fällt auf den ersten Blick die ausserordentliche Länge der Gliedmassen im Verhältnis zum Rumpf auf (Fig. 68).

Wenn wir uns zur zweiten Figur von links die Proportionen konstruieren (Fig. 69), so ergibt sich daraus ein Gesamtbild, das die Rassenproportionen noch bei weitem übertrifft. Die Beinlänge, sowie die Armlänge übersteigen weit das Normale; es sind Proportionen, wie wir sie in ähnlicher Weise nur bei einigen Figuren von Sklavinnen in ägyptischen Kunstwerken wiederfinden[2]).

Die Körpermitte steht der langen Beine wegen tief unter dem Schritt; die Gesamthöhe aber beträgt nur wenig mehr als sieben Kopfhöhen.

Trotz dieser merkwürdigen Proportionen muss man doch gestehen, dass der Gesamteindruck der Hererógestalten kein unangenehmer ist. Zu lange Gliedmassen wirken niemals so störend, wie zu kurze.

Von den weiblichen Figuren zeigt namentlich das junge Mädchen, die zweite von rechts, gefällige Formen. Die Züge des

---

[1]) Les Femmes du Congo. Flammarion. 1898.

[2]) Vgl. Fig. 16.



Fig. 68. Hererógruppe. (Eigentum des Deutschen Kolonialhauses, Berlin.)

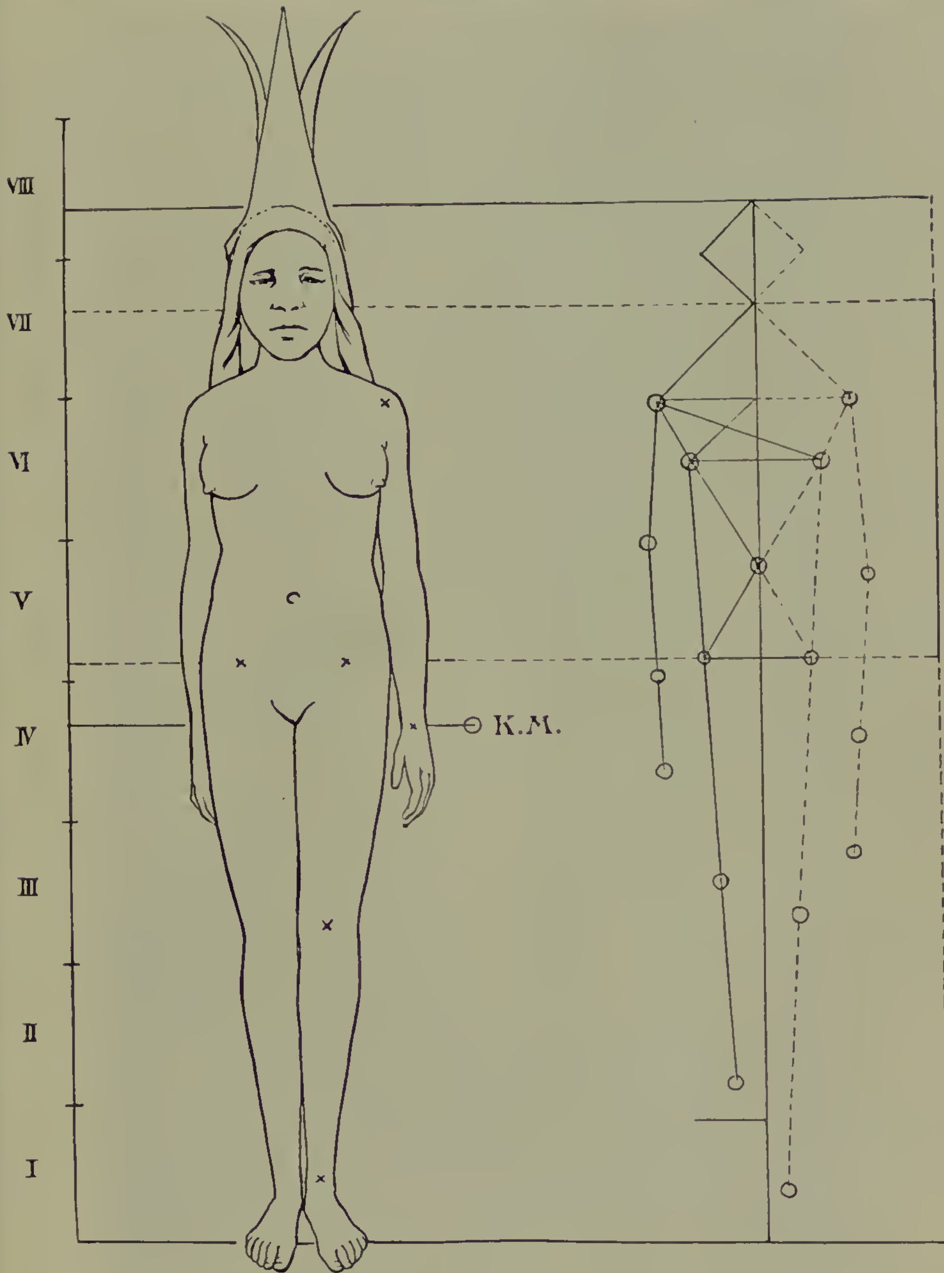


Fig. 69. Proportionen eines Hereróweibes.

Gesichts sind lange nicht so plump, als man im allgemeinen bei Negern erwartet. Schultern, Arme und Hände sind schlank, aber fleischig und von reiner Bildung; die rechte Brust, die unter dem losen Mantel hervorsieht, hat eine leichte Euterform, setzt sich aber auf dem kräftig entwickelten Brustmuskel gut gegen die Schulter



Fig. 70. Zwei Lundamädchen aus Angola.
(Ethnographisches Museum Leiden.)

ab. Arm- und Beinachsen verlaufen völlig gerade. Auch bei der in der Mitte stehenden Frau ist das Gesicht nicht ungefällig, bei allen ist die Bildung der Hände und der Füsse eine besonders gute,

namentlich bei der letzten Frau links, die der Gatte zärtlich an der Schulter festhält, überrascht der aristokratische, auffallend kleine und schöne Fuss. Während die Brüste durch das lang fortgesetzte Säugungsgeschäft ihre jungfräuliche Form eingebüsst haben, zeigt der Leib, soweit die Kleidung ihn nicht bedeckt, nirgends Folgen der Schwangerschaft. Unter zehn Negerinnen, die ich untersucht habe, war nur eine, die leichte Schwangerschaftsnarben hatte; bei allen anderen war trotz mehrfacher Geburten die Haut glatt und gut gespannt.

Eine sehr gute Form der Brüste haben zwei **Lundanegerinnen** aus Angola (Fig. 70). Bei diesen beiden Mädchen ist allerdings die schöne Form der Schultern, des Brustkorbs und der Brüste so ziemlich der einzige körperliche Vorzug; der Rumpf ist wenig modelliert, die Beine zu dünn und nicht ganz gerade. Wie um die fehlenden Reize der Natur zu ersetzen, haben sie den ganzen Rumpf mit Narbenverzierungen bedeckt, die sich von der dunklen Haut weisslich abheben. Diese Art der Körperverzierung ist nur bei Völkern mit dunkler Haut zu finden, hauptsächlich bei Australiern und Negern. Die Narben, die wie bei uns bald weiss werden, scheinen bei den Negern eine besondere Neigung zur Keloidbildung zu haben. So sah ich bei einer Negerin, dass am einen Arm die Impfnarben wie runde weisse Knöpfe wohl 5 mm hervorragten. Am andern Arm waren ihr diese Narben von einem Arzte entfernt worden, aus den Schnittwunden aber und den Wunden der durchschneidenden Fäden hatte sich nach der Heilung eine neue, viel stärkere Narbe von 1 cm Höhe entwickelt, die wie eine dicke, weisse, vielfüssige Raupe von der dunklen glatten Haut sich abhob. Strichförmige Narben nehmen jedoch nach einiger Zeit wieder Pigment auf und werden selbst dunkler als die übrige Haut.

Sehr charakteristisch sind die Proportionen des stehenden Lundamädchens. Beine und Arme sind nach dem Fritschschen Kanon etwas zu lang, die Körpermitte steht am oberen Rand der Schamspalte, und doch beträgt die Gesamthöhe nur 6,5 Kopfhöhen.

Von den nördlich sich anschliessenden **Kongonegerinnen** bieten die zwei Mädchen vom Sangafluss (Fig. 71) ein gutes Beispiel von schlankem, aber zierlich und wohlproportioniert gebautem Körper. Bei dem stehenden Mädchen ist die Bildung von Beinen und Armen,



Fig. 71. Kongonegerinnen. Zwei Mädchen vom Sangafluss.
(Ethnographisches Museum Leiden.)

Füssen und Händen, Schultern und Brüsten eine besonders reine, und nur der Mund mit den wulstigen Lippen wirkt entstellend. Bei



Fig. 72. Sieben Kongonegerinnen mit Perlenhauben. (Ethnographisches Museum Leiden.)



Fig. 73. Drei Zulumädchen in Volkstracht.
(Aus Selenka, Der Schmuck des Menschen.)

völlig normalen Proportionen steht die Körpermitte im Schritt, jedoch ist die Gesamthöhe nicht mehr als sieben Kopfhöhen.

Auf der Gruppe von sieben Kongonegerinnen (Fig. 72) sind zwar bei einigen der Gesichter, wie bei der ersten links und der

höchsten in der Mitte, die groben Züge etwas weniger scharf ausgeprägt als bei den anderen, trotzdem aber sind die breiten Nasen, die dicken Lippen und der vorstehende Unterkiefer genügend, um die Harmonie der Formen zu zerstören; Nacken, Schultern und Brüste dagegen sind bei allen gleich vortrefflich entwickelt.

Wenden wir uns von der Westküste nach dem Osten, so finden wir als südlichste Vertreter der Bantus die sogenannten Kaffern. Der Freundlichkeit von Professor Emil Selenka[1]) verdanke ich die hübsche Gruppe von drei **Zulumädchen** (Fig. 73), von denen die zwei links stehenden einen beinahe tadellosen Körperbau und ausserdem recht gefällige Gesichtsformen zeigen. Diese Gruppe ist in mehr als einer Beziehung interessant.

Vergleichen wir das dicke Mädchen rechts mit seinen schlanken Genossinnen, so sehen wir, dass sie, abgesehen von ihrer reichlicheren Körperfülle, verhältnismässig viel kürzere Beine hat. Wir finden hier innerhalb desselben Stammes zwei diametral entgegengesetzte Gestaltbildungen mit kurzen und mit langen Beinen. Ranke[2]) hat durch Wort und Bild erläutert, dass sich auch bei den Europäern derartige Unterschiede finden, und dass dies in gewissem Grade mit der Lebensweise zusammenhängt: die kurzen Beine gehören meist den niederen Ständen an, die längeren den bevorzugten Kreisen. Ausnahmen finden sich allerdings genug, und man braucht daraus nicht gerade den Schluss zu ziehen, dass alle kurzbeinigen Aristokraten Parvenüs sind. Da von der Lebensgeschichte unserer drei Mädchen nichts bekannt ist, so müssen wir uns mit der Tatsache zufrieden stellen, dass unter den Kaffern, ebenso wie unter den Europäern kurzbeinige und langbeinige Geschöpfe nebeneinander sich finden.

Mit dem unparteiischen Mass des Fritschschen Kanons gemessen, ergibt das mittlere der drei Mädchen, bei einer Körperhöhe von 7,3 Kopfhöhen, ein geringes Uebermass in der Länge der Extremitäten, während das dicke Zulumädchen besonders in den unteren Gliedmassen stark verkürzt ist. Die Proportionen des linksstehenden Mädchens sind völlig normal bei 7,2 Kopfhöhen.

---

[1]) Vgl. Selenka, Der Schmuck des Menschen, p. 63, Fig. 83.
[2]) Der Mensch, II, p. 88.

Nach den Körperproportionen können wir also von links beginnend unparteiisch den ersten, zweiten und dritten Preis erteilen.

Auch in der Zierlichkeit der Körperformen steht Nummer eins obenan, während Nummer zwei ihr wenig nachgibt, Nummer drei dagegen mit den „schönen Gliedermassen unverhüllter Weiblichkeit“ nach unserem Geschmacke etwas allzu üppig entwickelt ist. Es ist jedoch die Frage, ob diese Ansicht auch von den Männern ihrer Umgebung geteilt wird. Wie bekannt, gilt nicht nur bei den Chinesen, sondern auch bei den Negern starke Körperfülle der Weiber für schön. Auf altägyptischen Bildwerken begegnet man nicht selten plastischen Darstellungen derartiger Frauenideale[1]). Derselben eigentümlichen Auffassung sollen auch öfters jugendliche Mitglieder des männlichen Geschlechts in Europa huldigen. „Volle liebt er in dem Winter, in dem Sommer schlanke Kinder,“ singt Leporello.

Ich glaube, dass wir diese Auffassung als eine jugendliche Geschmacksverirrung bezeichnen dürfen, jugendlich in Beziehung auf das Alter des Individuums in Europa und auf die Geschmacksentwickelung bei den fremden Völkern; denn so hoch entwickelt der Geschmack der Chinesen in Kunstfragen im allgemeinen ist, so niedrig steht er noch in der Wertschätzung weiblicher Körperformen; und dass die Kaffern in dieser Beziehung noch viel tiefer stehen, beweist unter anderem der Mangel jeglicher höheren Kunstentfaltung innerhalb ihrer Rasse.

Wenn wir also mit gutem Gewissen eins und zwei den Vorzug geben, so können wir uns nun weiter mit den Einzelheiten ihrer Körperbildung beschäftigen.

Fritsch[2]) hat die Körperbildung der Zulus sehr treffend mit der von wilden Tieren verglichen, während er die der Europäer mit gezähmten, mit Haustieren gleichstellt. Bei den ersteren ist die ganze Bildung vom Skelett an zierlicher, schlanker und leichter

---

[1]) Im ägyptischen Museum in Berlin sah ich zwei solche Figuren, eine von Elfenbein und eine von Ton, im archäologischen Museum in Leiden eine sehr charakteristische Tonfigur mit Steatopygie. Im zweiten Abschnitt Fig. 17 ist eine derartige Schönheit abgebildet.

[2]) Die südafrikanischen Völker.

angelegt, namentlich sind die Gliedmassen viel feiner gebildet. Diese Eigenschaften entwickeln sich bei sonst gleicher Anlage unter dem Einfluss der verschiedenartigen Ernährung und Lebensweise in verschiedener Weise.

Bei unsern beiden Mädchen ist die natürliche Schlankheit mit genügender Ernährung in glücklicher Weise vereinigt. Alle Körperformen sind gut gerundet, ohne doch ihre Schlankheit eingebüsst zu haben; nur die Waden sind bei beiden Mädchen nicht sehr kräftig ausgebildet. An beiden, namentlich aber an der ersten, sind die Hüften breiter und die natürliche Taille leicht angedeutet. An den prallen, runden, jugendlichen Brüsten fällt die der dunklen Rasse ebenso wie vielen Protomorphen eigentümliche Bildung ihrer Spitze auf. Der Warzenhof erhebt sich als Ganzes über die Wölbung der Brust, während aus ihm die Warze selbst sich viel weniger stark hervorhebt, als dies bei den Mittelländerinnen der Fall ist. Zwar bestehen auch in dieser Beziehung sehr starke individuelle Unterschiede, und diese Bildung findet sich auch bei Mittelländerinnen nicht selten, doch entschieden nicht so allgemein wie bei den Negerinnen.

Das Gesicht zeigt bei eins den Rassencharakter entschieden am stärksten abgeschwächt und darum die gefälligste Bildung; bei ihr ist auch der Verlauf der Beinachsen ein völlig gerader, während er bei zwei im Knie ein wenig nach aussen divergiert. Hände und Füsse sind bei beiden von tadelloser Bildung. Hätten wir, wie Paris, einen Apfel zur Verfügung, so müssten wir ihn auf Grund der angeführten Ueberlegungen dem Flügelmädchen links (vom Beschauer aus) reichen.

Ich habe mich bei der Besprechung der hübschen Gruppe etwas länger aufgehalten, da zwei und namentlich das eine dieser Mädchen die schönste Bildung darstellt, die ich bisher unter Zulumädchen von reinem Blute gesehen habe. Ausserdem aber ist es interessant, dasselbe mit einer von Ranke beschriebenen Zuluprinzessin zu vergleichen, die Virchow ausführlich in Berlin untersucht hat.

Die trefflichen Bilder von C. Günther zeigen dieselbe in Fig. 74 nackt, in Fig. 75 in der phantastischen Tracht, in der sie in Berlin sich sehen liess. Der Beschreibung von Virchow entnehme ich in kurzem das folgende:



Fig. 74. Zuluprinzessin. (Phot. C. Günther.)

„Das angeblich 23 Jahre alte Weib, Mutter eines sechsjährigen Sohnes, ist eine stolze Erscheinung. Die Körperhöhe beträgt 163 cm, die Klafterweite überschreitet die Höhe nur um 6 mm. Der Fuss ist klein, 6,6mal in der Körperhöhe enthalten. Der ganze Körper ist wohlgenährt und von runden Formen; die Brüste wohlgerundet und darum der Brustumfang gross. Die Hautfarbe ist sehr rein, von dunklem Braun; Kopfhaar und Augenbrauen schwarz. Die Farbe der Augen ist Hellbraun; das Auge ist gross, offen, glänzend, angenehm und von gutartigem Ausdruck. Entfernung der inneren Augenwinkel 38 mm. Die Gesichtsbildung nähert sich dem mittelländischen Typus, die Nase kann geradezu als eine reizende Stumpfnase bezeichnet werden. Das Ohr hat eine zierliche Form; die Mundlänge beträgt nur 46 mm, die Lippen sind schmal und geradezu europäisch gebildet. Das junge Weib würde in jedem Kreise europäischer Gesellschaft als eine distinguierte Erscheinung angesehen werden."

An der Abbildung des nackten Körpers lassen sich die von Virchow hervorgehobenen Merkmale leicht erkennen; besonders



Fig. 75. Dieselbe in phantastischer Tracht.
(Phot. C. Günther.)

schön ist die Form der Füsse. Während die Brüste durch das Säugen ihre schöne Bildung verloren haben, ist am Unterleib keine Spur der Schwangerschaft zurückgeblieben.

Fig. 75 zeigt, wie das Mädchen mit europäischen Bekleidungskünsten ihren einzigen Fehler zu verbergen gewusst hat. Jedoch

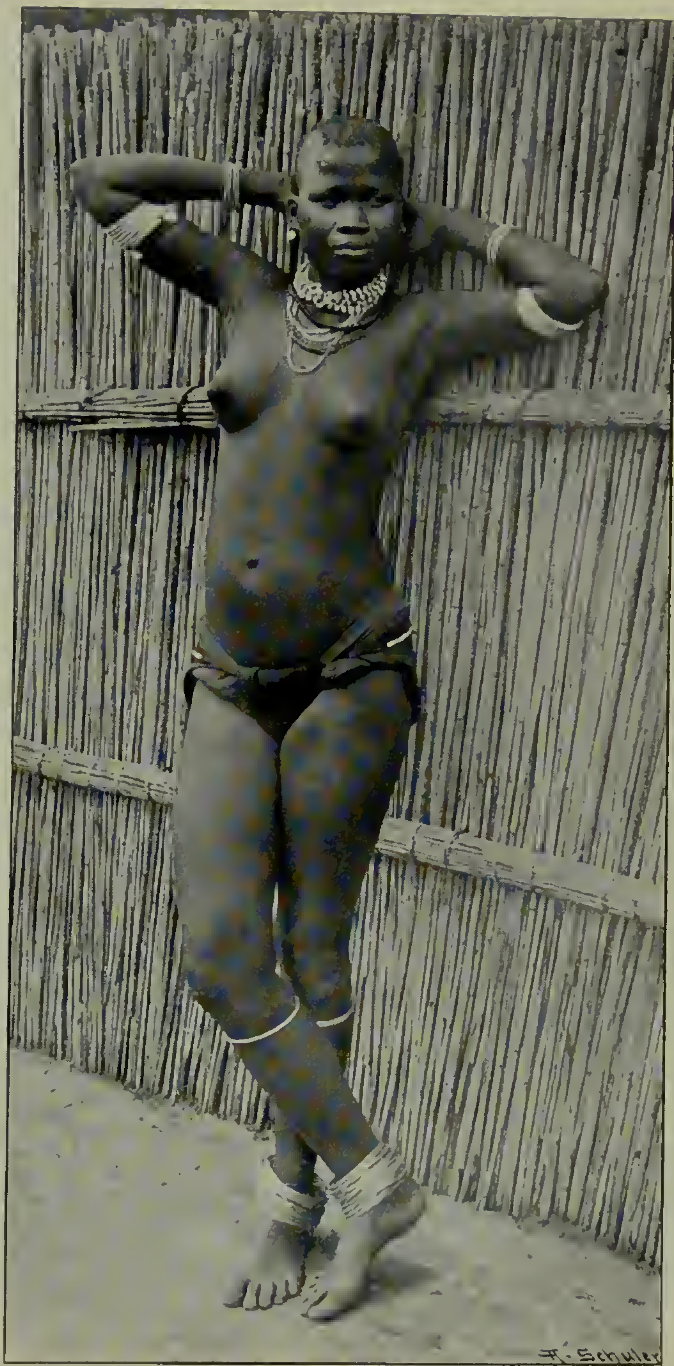


Fig. 76. Basutomädchen. (Samml. van der Goot.)

nicht in dieser Beziehung allein neigt sie der Mittelrasse zu; auch ihrer Abstammung nach dürfte sie, wie Fritsch annimmt, nicht als reines Zulublut, sondern als Mulattin zu betrachten sein. In der objektiven Beschreibung von Virchow weisen verschiedene



Fig. 77. Vier Matabelefrauen und -mädchen.
(Samml. Dr. de Villiers.)

Punkte darauf hin. Ausser der mehr europäischen Gesichtsbildung fällt in der Photographie auch die besondere Breite des Beckens

auf. Wir haben es hier jedenfalls mit einem veredelten Zulutypus zu tun.

Eine tadellos schöne Körperbildung bei zweifellos echtem Negertypus im Gesicht zeigt ein **Basutomädchen** (Fig. 76), das mein Freund van der Goot aus Südafrika mitgebracht hat.

Bei einer Körperhöhe von 7,2 Kopfhöhen steht die Körpermitte nur wenig über dem Schritt; die Proportionen erweisen sich, nach Fritsch gemessen, als völlig normal. Die Bildung der Extremitäten ist tadellos, namentlich die Füsse zeigen eine sehr reine Form, die Taille ist gut gebildet und auch die Hüften sind von besonderer Breite. Nur das Gesicht zeigt den Typus der Negerphysiognomie, die breite Nase und den vorstehenden Mund, wenn auch in abgeschwächtem Masse.

Eine Gruppe von **Matabeleweibern**, zwei Frauen und zwei Mädchen, die Dr. de Villiers so freundlich war, mir zu schicken (Fig. 77), zeigt im allgemeinen weniger schöne Körperbildung. Die Brüste der beiden Frauen sind durch langes Säugen entstellt und von plumper, massiger Form; bei dem knieenden Mädchen rechts vorn sind sie viel besser, und das jüngste, an einen Baum gelehnte Mädchen zeigt nicht nur in der Bildung der jugendlichen Brüste, sondern in der ganzen Rumpfentwickelung sehr gute Formen. Bei der Gesichtsbildung ist bemerkenswert, dass die Nasen von allen vier Frauen kräftiger, aber schmäler sind und der Mund kleiner und nur durch die wulstige Unterlippe entstellt ist.

Als letzte in der Reihe der Bantus sei hier noch ein **Dschaggamädchen** (Fig. 78) aufgeführt. Es ist dieselbe, nach der die Proportionen der Nigritierfrauen (Fig. 4) berechnet sind.

A. Widenmann[1]), dem ich die Photographien 78 und 79 verdanke, hat eine ausführliche Beschreibung der Dschaggas veröffentlicht. Er kommt zu dem Resultate, dass die Dschaggas, soweit sie nicht mit Massaiblut gemischt sind, den reinen Bantutypus repräsentieren, und zwar in einer wenig schönen Form.

„Die Frauen,“ schreibt Widenmann, „sind durchschnittlich

---

[1]) Die Kilimandscharobevölkerung. Anthropologisches und Ethnologisches aus dem Dschaggalande. Petermanns Mitteilungen, Ergänzungsheft 129, 1899.

wesentlich kleiner als die Männer (154 cm) und zeigen weniger Abweichung vom Bantutypus als diese. Auch bei den Massais findet man unter den Frauen die reinste Vertretung der Rasse.“ Diese Bemerkung Widenmanns ist geeignet, die anthropologisch höhere Wichtigkeit zu bestätigen, welche der Frau in diesen Blättern zugesprochen wird.

Die geringe Ausbildung körperlicher Vorzüge schreibt Widenmann wie Fritsch in erster Linie der geringen Ernährung und unzweckmässigen Lebensweise zu.

Abgesehen von den Proportionen, die aus Fig. 4 ersichtlich sind, rühmt Widenmann die gute Form der Füsse; die Hände sind plumper als bei anderen Bantustämmen.

Das Becken ist schmal, die Waden sind schlecht entwickelt, die Brüste sehr rasch verwelkt.



Fig. 78. Dschaggamädchen.
(Phot. Dr. Eggel.)

Sie zeigen meist Euterform oder die oben beschriebene Eigentümlichkeit der Negerrasse, dass der Warzenhof als Ganzes sich auf dem Kegel der Brust aufsetzt, welche Gestaltung Widenmann

Fig 79. Gruppe von 15 Dschaggamädchen. (Phot. Dr. Eggel.)

als birnförmige Brust bezeichnet.

Die Bewegungen sind frei, aber nicht sehr zierlich. Die Körperpflege ist eine äusserst unzulängliche. Zahnbürsten gibt es dort nicht und die Seife wird mit misstrauischen Augen angesehen. Durch das innige Zusammenleben mit ihrem Vieh umgibt die Dschaggas lebenslang ein intensiver Stallgeruch; ausser wenigen Zieraten ist das Bestreichen des Körpers mit Oel und rotem Lehm der einzige Schmuck. Nach dieser nicht gerade ermunternden Beschreibung ist es eine Beruhigung, unter einer Gruppe von 15 Dschaggamädchen wenigstens einige zu zeigen, die einen nicht ungefälligen Eindruck machen, — wenigstens im Bilde, das die Nase nicht belästigt.



Fig. 80. Suahelimädchen.

In Fig. 79 zeigt das dritte und das sechste Mädchen von rechts eine zierliche Körperbildung und eine gute Form der Brüste; auch die Waden haben sich bei der sechsten gut gerundet. Die verschiedenen Entwickelungsgrade der jugendlichen Brüste lassen sich in dieser Gruppe miteinander vergleichen; keine derselben hat ihre

jugendlichen Reize eingebüsst; und wenn dieselben auch rascher verblühen als in Europa, so sind sie doch einmal schön gewesen, und man hat nicht die Berechtigung, den Frauen der Nigritier die



Fig. 81. Vier Massaifrauen, in Tücher gehüllt. (Phot. Kerim.)

Schönheit des Busens in Bausch und Bogen ein für allemal abzusprechen.

In Europa würde die Enttäuschung im allgemeinen vielleicht noch viel grösser sein, wenn man plötzlich alle die künstlichen Mittel der Bekleidung entfernte, die falsche Ideale schaffen.

Die **Suaheli,** die sich nördlich den Dschaggas anreihen, werden von vielen noch zu den Bantustämmen gezählt.

Das Suahelimädchen (Fig. 80)[1]) zeigt aber in seiner Tracht, dass sie den Reizungen mittelländischer Kultur nicht abgeneigt gewesen ist, während ihre Gesichtsbildung ein Beweis ist, dass

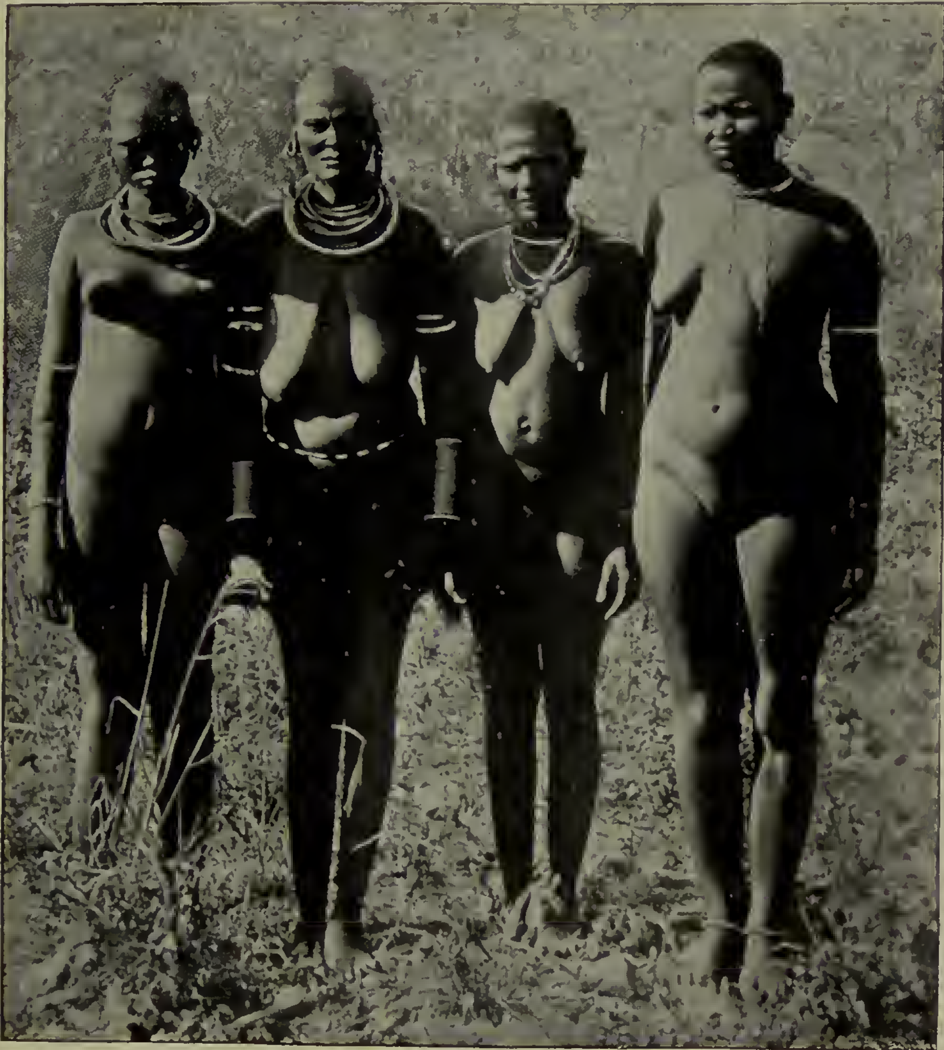


Fig. 82. Vier Massaifrauen, nackt. (Phot. Kerim.)

auch ihre Eltern — wer der schuldige Teil war, ist nicht zu ermitteln — stark mittelländischen Aspirationen huldigten. Der wulstige Mund, die schlanke Hand und der zierliche linke Fuss, der gerade noch unter dem Saume des Gewandes herausblickt, sind

---

[1]) Vgl. Selenka, Schmuck des Menschen. Fig. 3.

rein Bantu, die schmale, gerade Nase dagegen und die grossen Augen mit breiter Falte darüber sind mittelländisch. Wir haben keine reine nigritische, sondern metamorphische, äthiopische Rasse vor uns.

Ein gleiches Verhältnis finden wir nicht nur im Gesicht, sondern auch im Körperbau bei den Massaifrauen, wie Widenmann hervorhebt.

Fig. 81 stellt vier bekleidete, Fig. 82 vier nackte Massaifrauen dar. Bei den ersteren sehen wir nur in den Gesichtern den Bantutypus durch mittelländische Einflüsse gemildert, namentlich die dritte von rechts zeigt nur wenig mehr die breite Nase und die starkgewulsteten Bantulippen.

Nach Fig. 82 sind wir auch in der Lage, ein Urteil über die Körperbildung zu fällen. Rechts stehen drei Frauen, links daneben ein junges Mädchen, vom vollen Sonnenlicht beschienen.

Das junge Mädchen hat noch am meisten die Bantueigenschaften bewahrt, sowohl in den Gesichtszügen, die ziemlich rein Bantu sind, als auch im Körper.

Die Brüste sind rund und prall, aber mit stark erhobenem Warzenhof, demnach zur Euterform neigend. Der Rumpf ist gut gebaut aber mit wenig ausgeprägter Taille und schwacher Hüfte. Die Gliedmassen haben alle Vorzüge der Negerrasse; als einziger Fehler ist eine leichte X-stellung der Beine zu bezeichnen.

Die drei Frauen tragen in den schlaffen, hängenden Brüsten die Zeugen der Mutterschaft und des langjährigen Säugens, dagegen sind am Unterleib keinerlei Spuren einer überstandenen Schwangerschaft zu sehen.

Abgesehen von den schlechten Brüsten hat die erste von rechts sogar einen selten schönen und kräftig gebauten Körper, der mit seiner ausgeprägten Taille, den breiten, gutgewölbten Hüften und Schultern, den runden, prallen Oberschenkeln und den starken Waden bei völlig geraden Beinachsen alle Vorzüge der mittelländischen Weiber mit denen der Nigritierin vereinigt. Auch das Gesicht ist nicht mehr rein Bantutypus.

Bei der neben dem jungen Mädchen stehenden Frau zeigt das

Gesicht nur noch wenig nigritische Züge, und erinnert weit eher an Somali, als an Bantus.

Sudannegerinnen.

Wenn man überhaupt somatische Unterschiede zwischen Bantu- und Sudannegern aufstellen will, so könnte es höchstens der sein, dass sich bei den Sudannegern im allgemeinen viel weniger reine Formen finden, als bei den Bantus. Es ist derselbe Typus, jedoch gemischt mit mittelländischem Blute in einer mehr oder weniger ausgeprägten Weise, der sich schrittweise dem äthiopischen (hamitischen) Typus nähert.

Nur wenig vom Bantutypus abweichende Formen haben die **Ashanti**weiber, von denen C. Günther eine Gruppe (Fig. 83) in Berlin photographiert hat. Sie gehörten der bekannten Truppe von Amazonen an und haben hier das für ihre europäischen Schaustellungen ersonnene, marktschreierische Kostüm abgelegt.

Wir sehen dieselben schlank und kräftig gebauten Körper, dieselbe zierliche Form der Gliedmassen, die schmalen, schönen Hände und Füsse, wie bei den Zulus; im Gesichte aber ist der Negertypus verändert, die Nase ist weniger breit, die inneren Augenwinkel stehen näher zusammen, die Lippen sind schmäler geworden. Alle diese Veränderungen sind bei den einzelnen Frauen verschieden stark ausgeprägt, bei den sitzenden Frauen sehr wenig, bei der am meisten nach links stehenden am stärksten.

Ausserdem macht sich noch ein anderes Zeichen bemerkbar: an den Brüsten, die längst ihre jugendlichen Reize verloren haben, findet sich nicht mehr die Birnenform, sondern eine deutlich abgesetzte Brustwarze mit nur wenig erhabenem Warzenhof.

Es ist nicht wahrscheinlich, dass der Sultan von Dahomey gerade den schönsten Mitgliedern seiner weiblichen Garde eine Vergnügungsreise nach Europa zugestanden hat, und darum dürfen wir annehmen, dass sich unter den zurückgebliebenen jüngeren Individuen noch weit schönere Gestalten finden werden. Der Eindruck, den ich selbst von der Truppe empfing, war ein sehr günstiger; nament-

lich die warmen Farben der braunen, glänzenden Gliedmassen waren von malerischer Schönheit.



Fig. 83. Sechs Ashantifrauen. (Phot. C. Günther.)

Die Proportionen der vier stehenden Ashantiweiber zeigen bei den zwei mittleren eine leichte Verlängerung in den Armen und Beinen, bei den zwei seitlich stehenden sind sie völlig normal. Die

Gesamthöhe beträgt durchschnittlich 7,5 Kopfhöhen, also ein dem mittelländischen sich näherndes Verhältnis.

Weit reiner hat sich der Bantutypus in einem **Togomädchen** (Fig. 84) erhalten, das nach Landessitte nur ein sehr leichtes Gewand von Kaurimuscheln trägt. Das im Backfischalter stehende Mädchen zeigt die breite Nase und die dicken Lippen in mehr kindlicher Gestaltung; auch am Körper, der die sprossenden Zeichen der Reife trägt, kann man noch das kindlich Halbfertige erkennen. Die volle Grösse ist noch nicht erreicht, die Gesamthöhe wenig mehr als sechs Kopfhöhen, die Körpermitte steht wenig unterhalb des Nabels, und der Rumpf hat die gleichmässig zylindrische, kindliche Form ohne Taille und ohne Hüften. Trotz der grossen Jugend sind die Brüste schon kräftig entwickelt und zeigen die charakteristische Vorwölbung des ganzen Warzenhofs bei sehr niedriger Warze. Die Extremitäten zeigen gerade Achsen und gleichmässige, gute Entwickelung.



Fig. 84. Togomädchen, mit Kaurimuscheln geschmückt.
(Eigentum des deutschen Kolonialhauses, Berlin.)

Unter dem Einfluss deutscher Kultur schwinden die Eigentümlichkeiten des Landes mehr und mehr, und die ursprüngliche leichte Kleidung wird nur noch im Innern angetroffen. Mit beginnender Reife verhüllen die Mädchen dort, wo weisse Menschen



Fig. 85. Zwei Togomädchen, in Tücher gehüllt.
(Eigentum des deutschen Kolonialhauses, Berlin.)

hinkommen, ihren Körper weit ausgiebiger mit den abendländischen Kulturerzeugnissen.

Trotz dieser wenig ästhetischen Verhüllung kann man bei zwei zu Jungfrauen erblühten Togomädchen (Fig. 85) die selten schöne

Form der Brüste erkennen und die gute Bildung des übrigen Körpers wenigstens ahnen. Die Gesichter sind von rein nigritischem Rassencharakter.

Eine Togofrau aus dem Innern, vom Stamme der Kábore (Fig. 86), deren Bild ich der Liebenswürdigkeit von Dr. Döring verdanke, zeichnet sich aus durch sehr reine Form des Halses, des Nackens und der Schultern.



Fig. 86. Junge Frau aus Kábore.
(Samml. Döring.)

Von den nördlicher wohnenden **Mandombos** gibt Fig. 87 ein Beispiel. Auch bei diesem Mädchen ist der Körper zierlich und elegant gebaut, die Gliedmassen sind schlank und doch voll; die Brüste haben noch die stärkere Erhöhung des Warzenhofs, während das Gesicht, namentlich Augen und Nase, mehr äthiopische Bildung zeigen.

Betrachten wir schliesslich Fig. 88, zwei Mädchen aus dem französischen Sudan, dann finden wir den Bantutypus, namentlich in dem Gesicht des sitzenden Mädchens, in einer Weise ab-

geschwächt, dass der Gedanke an Beimischung mittelländischen Blutes sich uns aufdrängen muss.

Die Nase ist schmäler und länger, der Mund kleiner, die Lippen wenig gewulstet, und die grossen Augen haben den wehmütig schwärmerischen Blick der mittelländischen Jungfrau. Auch an den schöngeformten, runden, hochangesetzten Brüsten hebt sich nur die Warze hervor, während der leicht pigmentierte Warzenhof die Gesamtwölbung der Brust bei dem sitzenden Mädchen nur wenig, bei dem stehenden gar nicht überragt. Arme und Hände zeigen den beiden Rassen eigentümlichen schlanken und doch vollen zierlichen Bau. Auch die Taille ist gut ausgeprägt und das Becken breiter, als wir durchschnittlich bei den Bantus gefunden haben.



Fig. 87. Mandombomädchen.
(Ethnographisches Museum Leiden.)

Die angeführten Beispiele lehren uns, dass unter den Sudannegern sich im allgemeinen der Bantutypus zurückfinden lässt, jedoch in einer abgeschwächten, von fremden Elementen durchsetzten Form,



Fig. 88. Zwei Mädchen aus dem französischen Sudan.

so dass wir viele derselben ohne Bedenken den äthiopischen Mischvölkern zuzählen könnten.

Lassen wir diese Blütenlese dunkler Frauen- und Mädchengestalten noch einmal an unseren Blicken vorüberziehen, dann können wir denselben eine oft hohe Schönheit der Körperbildung nicht absprechen. Völlig normale Proportionen des Körpers kommen verhältnismässig häufig vor. Auch die Gesichtszüge sind trotz der oft zu breiten Nasen und der zu kräftigen Bildung des Mundes nicht unsympathisch. Das eigentliche Negergesicht mit riesigem Mund, weiten, klaffenden Nasenlöchern und plumpen Bulldoggzügen, das als Prototyp der Hässlichkeit verschrieen wird, ist entschieden nicht charakteristisch für die Rasse. Es mag wohl hier und da vorkommen, aber ebensogut ist es möglich, unter Mittelländern ausgesucht hässliche Exemplare zusammen zu bringen, und die dann als Rassentypus aufzustellen. Hier haben wir das entgegengesetzte Prinzip verfolgt und kommen damit zu dem Resultat, dass die nigritische Rasse viele hübsche Frauengesichter aufzuweisen hat und an Körperbau und reiner Form der Gliedmassen zu tadelloser Schönheit sich aufschwingt.

VI.

Der asiatische Hauptstamm der mittelländischen Rasse.

Das Gebiet, das in Asien ausschliesslich von der mittelländischen Rasse bevölkert wird, erstreckt sich von Hinterindien nach Westen bis an das Mittelländische Meer und umfasst ganz Arabien und einen Teil von Kleinasien. Die ältesten Sitze der mittelländischen Rasse seit der jetzigen Gestaltung der Kontinente sind höchst wahrscheinlich an den südlichen Abhängen des Himalaya, im nördlichen Teil von Indien und in Iranien zu suchen. Hier aber kennen wir die Mittelländer erst aus einer Zeit, in der sie bereits eine hoch-

entwickelte Kultur erreicht hatten, und ihre Sagen deuten darauf hin, dass im Süden weite, von ihnen bewohnte Länderstrecken lagen, die heute im Indischen Ocean verschwunden sind. In Indien selbst sind die dort lebenden Mittelländer mehr oder weniger vermischt mit den zahlreichen, noch wenig bekannten Stämmen der Dravidas, die wir vorläufig, der herrschenden Auffassung folgend, als eine protomorphe Rasse angesehen haben. Vielleicht aber sind auch die Dravidas nichts anderes als mittelländische Stämme, die auf einer niederen Stufe der Entwickelung stehen geblieben sind, und stehen zu den übrigen Mittelländern in demselben Verhältnis, wie die Zwergvölker zu den Nigritiern. Wir können beide Probleme weder näher ausführen noch auflösen und begnügen uns, hier darauf hinzuweisen, dass durch die Dravidas und zahlreiche Mischformen der südliche Teil von Vorderindien zu einer grossen organo-chemischen Fabrik geworden ist, in der durch Zufügung von mehr oder weniger mittelländischem Blut fortwährend neue Abarten gezüchtet werden, die vielleicht später zu einer wohlcharakterisierten metamorphischen Rasse sich auswachsen, vorläufig aber ein unergründliches Gemenge bilden.

Der Hindutypus in seiner reinen Form, wie er sich namentlich in den höheren Ständen findet, muss als mittelländisch angesehen werden.

Ich darf nicht verschweigen, dass man mit der Verwertung von Photographien aus diesen Gegenden nicht vorsichtig genug sein kann. Ich habe selbst in indischen Städten sogenannte selbstgemachte Bilder von reinen Hindufrauen angeboten bekommen, die ich sofort als Malaiinnen aus Singapore erkannte. Der Handel wird dort nichts weniger als wissenschaftlich betrieben, und im ganzen, von Arabern und Chinesen beeinflussten Katechismus des orientalischen Kaufmannsstandes heisst es: „Gib jedem, was er haben will, fordere möglichst viel, und lass den Käufer die Ware selbst beurteilen.“ Der Araber nähert sich mit vertraulichem Lächeln und zeigt eine Handvoll Perlen für den Spottpreis von 100 Rupien und beschwört bei allem, was ihm heilig ist, dass sie echt sind. Wenn der unerfahrene Käufer zahlt oder höchstens ein paar Rupien abhandelt, dann verzieht sich keine Miene im Gesicht des Kaufmanns. Wenn aber der Kenner die Perlen genau be-

trachtet und dem Händler statt der geforderten 100 Rupien ohne weitere Bemerkungen eine halbe Rupie bietet, dann verneigt sich der gewandte Kaufmann höflich, greift in seine Tasche und sagt: „Ich habe auch echte bei mir."

Beim Einkauf von Photographien muss man sich darum erst die Menschen gut ansehen, sich ihre Eigentümlichkeiten einprägen und dann solche Bilder kaufen, die dem gewonnenen Eindruck entsprechen. Am sichersten geht man freilich, wenn man sowohl den Photographen als das Original gut kennt.

Ich kenne kein Land — Java und Sumatra ausgenommen — das so wunderbar schön ist wie Vorderindien. Selbst das vielgerühmte Ceylon, das wohl hauptsächlich darum auf alle Reisenden einen so tiefen Eindruck macht, weil es das erste Land ist, in dem sie nach langer, eintöniger Fahrt die wunderbare Pracht der Tropen begrüssen, verschwindet vor der Schönheit des indischen Festlandes. Freilich ist nicht alles vollkommen, nicht alles liegt wie „ein rotblühender Garten im stillen Mondenschein", und ausser unzähligen Insekten, Tigern und Schlangen gibt es dort auch Cholera und Pest und Hungersnot; aber trotz alledem bleibt das Land, wo die Palmenbäume, die Lotosblumen und Lianen ohne Gärtner wachsen, ein Wunderland ohne gleichen.

Die Veilchen kichern und kosen,
Und schaun nach den Sternen empor;
Heimlich erzählen die Rosen
Sich duftige Märchen ins Ohr.

Der Zauber einer tropischen Mondnacht spottet aller Beschreibung, und nur wer selbst einmal das Glück hatte, in seliger Ruhe ihre Reize zu geniessen, kann ahnen, wie wunderbar schön dort die Natur in ihrem bräutlichen Festkleide sein kann, verklärt von den silbernen Schleiern der Nacht, durchduftet von unzähligen, unbekannten Wohlgerüchen, welche die seltsam gestalteten, bunten Blumenkelche an Bäumen und Sträuchern aushauchen.

Der Nordländer denkt sich diese Wunderwelt belebt mit schwarzlockigen, schlanken Mädchengestalten, die in zierlich geschmeidigen Bewegungen vorbeischweben und ihn aus dunklen, grossen Gazellenaugen sehnsüchtig anblicken.

Vielleicht lässt der angeborene Hang zur Poesie, vielleicht aus der Kindheit zart herüberklingende Erinnerungen aus Tausend und eine Nacht den meisten Europäern dies wunderbare Land und seine



Fig. 89. Kopf einer Bajadere aus Bombay. (Samml. Kraaij.)

Bewohner in verklärtem Lichte erblicken; nur einer macht eine Ausnahme und sieht auf die dunklen Gestalten, das „people“, mit Verachtung nieder.

Der Himmel flieht, die Erde hat uns wieder.

Mein Freund Kraaij hat in Bombay das von einem englischen



Fig. 90. Hindumädchen. (Chodin.)
(Ethnographisches Museum, Rotterdam.)

Photographen angefertigte, als echt anerkannte Bild einer bengalischen Bajadere (Fig. 89) erstanden. Das Schönste an dem dunklen Kopfe sind die grossen, glänzenden Augen und darüber die oberen Augenfalten, die in hoher, gleichmässiger Wölbung bis weit nach den Schläfen sich hinziehen. In dem halbgeöffneten Mund sieht

man die breiten oberen Schneidezähne [1]) weiss aus dem braunen Gesicht sich abheben.

Die Nase ist gerade und gut gebildet, nur ist der Rücken etwas breiter, als man bei ganz reiner Form wünschen möchte.

Dieselben kräftigen Züge finden sich bei einem ebenfalls den Hindus angehörigen Chodinmädchen (Fig. 90). Dabei aber zeigt der nackte Oberkörper äusserst zierliche und dabei klassisch schöne Formen, die den herben Eindruck der Gesichtszüge bedeutend mildern.



Fig. 91. Junges Tamilmädchen aus Colombo. (Samml. Driessen.)

Weit feiner sind die Züge eines jungen Tamilmädchens, deren Bild Dr. Driessen aus Colombo mitbrachte (Fig. 91). Die dunklen, schwärmerischen Augen, das reiche, schwarzgelockte Haar, die feine Nase und das zierliche Oval des kleinen Gesichts drücken dem Mädchen den Stempel der echt indischen Schönheit auf. In diese Form könnten wir uns eine Sakuntala leicht hineindenken. Die reine, niedere Stirn ist weiss gefärbt, wie es die Siwaanbeter zu tun pflegen; die wie zum Gebet gefalteten Hände sind klein und von zierlicher Form.

Der entkleidete Körper eines 16jährigen Tamilmädchens, Dienst-

[1]) Vgl. Schaafhausen, Die Breite der oberen Schneidezähne beim weiblichen Geschlecht.



Fig. 92. 16jähriges Tamilmädchen aus Kandy.

mädchen eines englischen Plantagenbesitzers und von ihm selbst photographiert (Fig. 92), entspricht den idealen Anforderungen in hohem Masse. Die Gliedmassen sind zart und doch voll, die Brüste prall, rund und hoch angesetzt, und die kleine Lichtfigur neben dem Bambusstamm, an den das Mädchen sich anlehnt, beweist, dass ihr die Natur eine natürlich-schlanke Taille verliehen hat, die trotz ihrer grossen Jugend gut ausgeprägt ist. Das Kopfhaar ist reich, dunkel und gelockt, die Körperbehaarung fehlt völlig, ist übrigens auch bei älteren Frauen und Mädchen äusserst spärlich.

Die Proportionen des Mädchens sind in Fig. 93 angegeben. Bei einer Gesamthöhe von 7,3 Kopfhöhen steht die Körpermitte im Schamberg, die völlig gerade verlaufenden Beine übertreffen noch die erheischte Länge um das Stück h x. Da dieser Körper die volle Reife noch nicht erlangt hat, so sind auch die Gliedmassen noch nicht so voll und spindelförmig und auch das Becken noch nicht so breit, als bei der ausgereiften Schönheit zu erwarten ist.

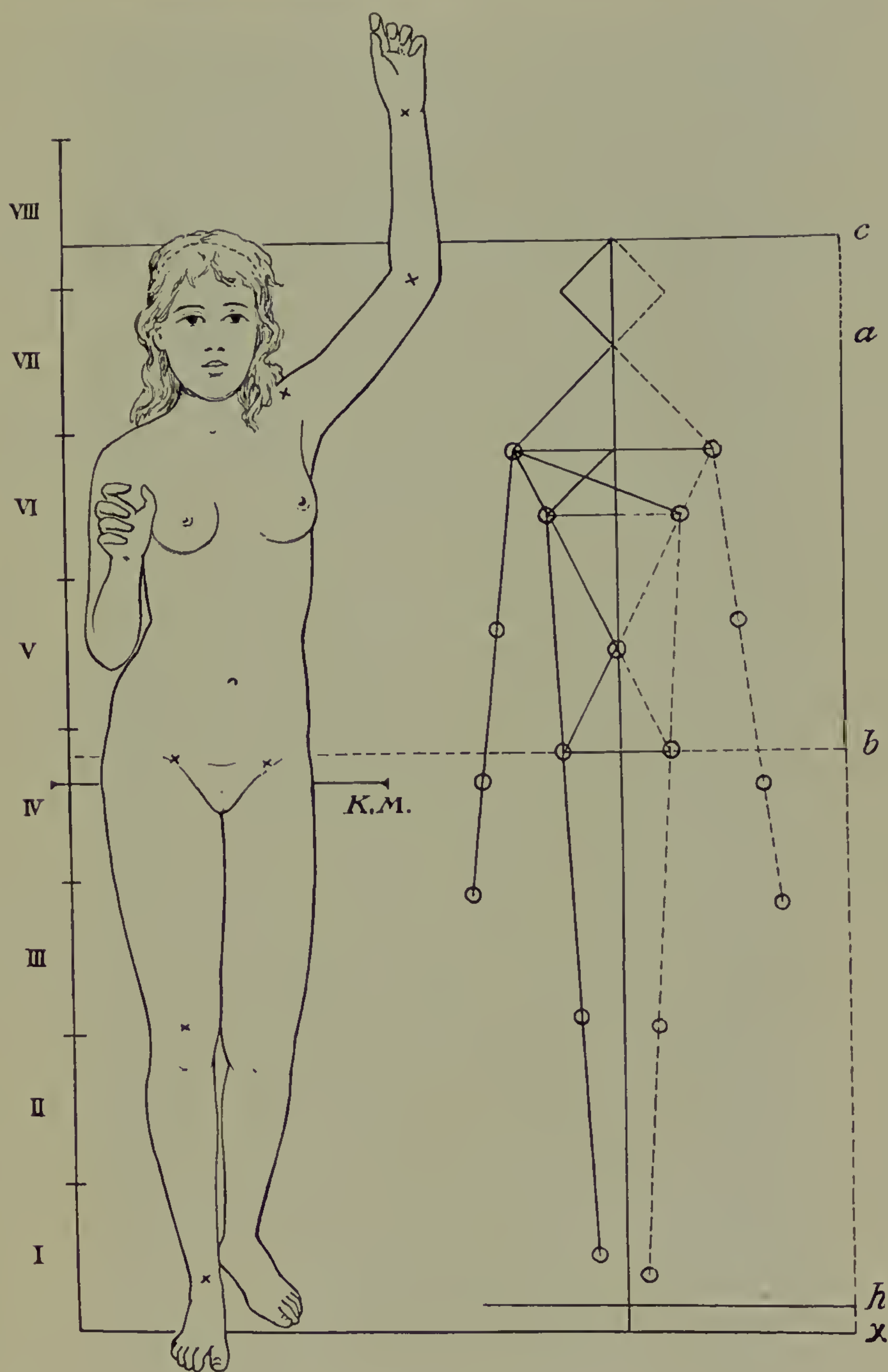


Fig. 93. Proportionen des Tamilmädchens (Fig. 92).

Ein schöngebildetes Tamilmädchen mit besonders regelmässiger Gesichtsbildung zeigt Fig. 94.

Während bei den Tamil wahrscheinlich noch sehr viel Blut



Fig. 94. Tamilmädchen. (Phot. Plate & Co., Colombo.)

von Urrassen, Dravidas und vielleicht auch Weddahs dem mittelländischen beigemischt ist, erhebt sich dieses in den ebenfalls Ceylon

bewohnenden Singhalesen zu seiner schönsten und reinsten Entfaltung.

In seiner Entwickelung zeigt sich der zierliche Körper der



Fig. 95. Junge Singhalesin. (Samml. Bartels.)

Singhalesin bei einem zehnjährigen Mädchen (Fig. 96), das in graziöser Verlegenheit eine grosse Ananas festhält und sich an ihren etwas älteren Bruder anschmiegt. Trotz des kindlichen Alters verraten die grossen dunklen Augen, die feinen Gelenke, der auffallend schön gebildete Fuss den künftigen Liebreiz der Jungfrau.

In seiner vollen Ausbildung ist der Körper bei der jungen



Fig. 96 Singhalesische Kinder. (Samml. E. Gutscher.)

Mutter (Fig. 97), die ihr Kind auf dem Arm trägt; die Formen werden zwar grösstenteils durch die Kleidung verborgen, jedoch ist



Fig. 97. Junge singhalesische Mutter.
(Samml. Dr. Gerstl, Karlsbad.)

der nackte rechte Arm, der trotz seiner weiblichen Rundung eine sehr gut ausgebildete Muskulatur zeigt, ebenso wie die schlanken



Fig. 98.
20jährige Singhalesin aus besserem Stande.
(Samml. Dr. Rykens.)

Knöchel und die kleinen Hände und Füsse ein Beweis für die gute Bildung der übrigen, dem Blick entzogenen Teile.

Bartels [1]), der ein sehr schönes Bild einer jungen Singhalesin mit entblösstem Oberkörper veröffentlicht hat und mir freundlichst gestattete, es hier wiederzugeben (Fig. 95), schreibt über das singhalesische Schönheitsideal (nach Oberländer):

„Ihr Haar muss reichlich sein wie der Schwanz eines Pfaues, lang, bis zu den Knieen reichen und in zierlichen Locken enden. Ihre Augenbrauen müssen dem Regenbogen gleichen, ihre Augen dem blauen Saphir und den Blumenblättern der blauen Manilablume. Ihre Nase muss sein wie der Schnabel des Habichts, ihre Lippen rot wie Korallen, ihre Zähne klein, regelmässig, dicht wie Jasminperlen, ihr Hals gross und rund, ihr Brustkorb geräumig, ihre Brüste fest und rundlich wie die Kokos-

---

[1]) Ploss-Bartels, Das Weib. 6. Auflage, I, p. 110. Fig. 55.

nuss und ihre Taille klein, fast klein genug, um mit der Hand umfasst zu werden, ihre Hüften weit, ihre Glieder spindelförmig zulaufend, die Sohle ihrer Füsse ohne Höhle und die Oberfläche ihres Körpers weich, zart, sanft und abgerundet, ohne Rauhigkeit vorstehender Knochen und Sehnen."

Abgesehen von den Hyperbeln, dem Pfauenhaar, den Regenbogenbrauen, den Manilaaugen, der Habichtsnase, den Korallenlippen, den Jasminzähnen und den Kokosbrüsten, gibt diese Beschreibung so ziemlich das Ideal der mittelländischen Rasse überhaupt wieder; nur in einem Punkte weicht sie von den Anforderungen nördlicher Liebhaber ab, das ist im Schönfinden des Plattfusses.

Bei uns gilt als schönste Bildung der hochgewölbte Fuss, der „pied bien cambré", trotzdem ein leichter Grad des Plattfusses bei Frauen viel häufiger vorkommt, als man allgemein annimmt. Ich glaube aber, dass bei dem singhalesischen Schönheitsideal nicht eigentlich ein Plattfuss gemeint ist, sondern diejenige Form des Fusses, die sich natürlicherweise bei Menschen ausbildet, die ihr ganzes Leben lang barfuss gehen; der Fuss ist dann vorn viel breiter, lässt aber doch meist eine kleine Höhlung an der Innenseite des Mittelfusses bestehen.

Das liebliche Mädchen von Bartels entspricht allen diesen Anforderungen, soweit der nur bis zur Körpermitte entblösste zierliche Leib derselben ein Urteil gestattet. Von besonderer Schönheit sind die grossen, träumerischen dunklen Augen.

Den vollendetsten Typus singhalesischer Schönheit zeigt ein Mädchen der besseren Stände von etwa 20 Jahren (Fig. 98), das ich der Freundlichkeit von Dr. Rykens in Kandy verdanke.

Bei einer Körperhöhe von 8 Kopfhöhen steht die Körpermitte genau im Schritt, die Proportionen sind völlig normal.

Die Bildung dieses Körpers ist bis in alle Einzelheiten tadellos; die nach europäischen Begriffen etwas zu geringe Wölbung des Fusses, auf die bereits hingewiesen ist, entspricht der natürlichen Form des unbekleideten Fusses. Ein Blick auf das Bild sagt mehr als viele Worte.

„Dieses Bild" — schreibt mir Doctor Rykens — „ist nach einem Mädchen gemacht, das ein schöneres und anziehenderes Gesicht und

einen schöner gebildeten Körper hat, als die grosse Mehrzahl ihrer Landsmänninnen. Ich habe hier in Kandy, besonders bei festlichen Gelegenheiten, sehr viele Frauen gesehen, die aus allen Teilen des Landes hier zusammenströmten — und doch — nur hie und da schöne Frauen — die meisten hässlich, sehr hässlich sogar. Auf den ersten Blick erscheinen sie schön wegen ihrer zierlichen Kleidung, die Singhalesinnen mit einer weissen Bluse, tief ausgeschnitten, blendend weiss mit einem zierlichen Spitzenbesatz, darunter der farbige Sarong, sehr stark um die Taille zusammengezogen, die Tamilfrauen mit wehenden Tüchern in reichen Falten.

Sieht man aber näher zu, dann bleibt wenig von Schönheit übrig. Schöne Beine wohl häufiger, seltener eine gute Brust, eine schöne Hand; bei jüngeren Mädchen wohl eher. Aber sie verblühen sehr bald."

Das Haar der meisten Hindufrauen ist dunkelbraun bis blauschwarz, während die weiche, zarte Haut vom hellsten rosigen Gold bis zu dunklem Braun sich abtönt.

Bei den mehr westlich wohnenden **Parsi** ist die Haut meist viel heller, während die Farbe der Haare dunkel bleibt. Von diesen schöngebildeten Frauen kann ich leider nur eine bekleidete Gruppe von sechs Mädchen geben, die ich meinem Freunde Kraay verdanke (Fig. 99). Hier lässt sich nur die regelmässige Bildung des Gesichts, der Hände und der Arme in ihren individuellen Abweichungen erkennen, die übrigen Formen des zierlichen Körpers kann man nur erraten.

Alle sechs Mädchen haben schöne, grosse Augen, schmale, gerade Nasen, einen kleinen Mund mit schmalen Lippen und ein regelmässig ovales Gesicht. Die Augenbrauen sind schmal und verlaufen in hohen Bogen, die Stirn ist niedrig und von reiner Form.

Die westlich sich anschliessenden **Perserinnen** zeigen nur wenig abweichende Formen. Sie sind durch Fig. 100, 101 und 102 vertreten, nach Photographien, die Herr W. Bosschard aus Persien mitgebracht und dem ethnographischen Museum in Leiden überwiesen hat.

Fig. 100 ist ein etwa 14jähriges Mädchen in der nationalen Tracht, wie sie innerhalb des Hauses bei den besseren Ständen ge-



Fig. 99. Sechs Parsimädchen.
(Samml. Kraij.)

tragen wird, bestehend aus weiter reichgestickter Sammetjacke und kurzem, weit abstehendem Röckchen. Die Beine sind von der Mitte des Oberschenkels ab nackt.

Das Gesicht dieses Mädchens, das noch halb die kindlichen Formen bewahrt hat, ist sehr regelmässig gebildet. Die Augen

zeigen die Schönheitsfalte über dem oberen Lide, und die sehr regelmässig gezeichneten Augenbrauen berühren sich fast über der Nase. An der Hand ist die reine Form der Finger und die bedeutendere Länge des zweiten Fingers hervorzuheben.



Fig. 100. Persisches Mädchen von 14 Jahren in der Nationaltracht. (Ethnographisches Museum Leiden.)

Die Beine und namentlich die Füsse der Perserinnen sind von besonders reiner Form mit äusserst zierlichen Gelenken. Zum Teil mag dies dem Umstand zugeschrieben werden, dass sie nirgends durch Kleidung beengt werden, vielleicht aber ist auch die in Persien sehr allgemein verbreitete Schönheit der unteren Gliedmassen die

Ursache geworden, dass sie nicht bedeckt wurden. Auf der Strasse werden die Beine in ein Paar voneinander getrennte Beinkleider gehüllt, die Füsschen in weite Pantoffeln gesteckt, und darüber kommt ein grosser Mantel, der die ganze Gestalt verbirgt.



Fig. 101. 22jährige Perserin. (Ethnographisches Museum Leiden.)

Fig. 101 zeigt eine nackte Perserin von zweiundzwanzig Jahren in aufrechter Stellung. Bei der Aufnahme ist nicht auf die Körpermitte eingestellt, so dass der Unterkörper stark perspektivisch verkürzt erscheint, was durch den steil anlaufenden Fussboden bewiesen wird. An der Photographie gemessen, würde die Körpermitte etwa handbreit über der oberen Schamhaargrenze stehen und würden demnach die Beine auffallend kurz sein. Zur Bestimmung der Proportionen ist die Figur aus diesem Grunde wenig geeignet.

Die Beine scheinen, soweit sich das beurteilen lässt, mit Ausnahme einer leichten Krümmung des Unterschenkels über den Knöcheln, gut gebaut, namentlich ist die Bildung der Zehen sehr



Fig. 102. Persisches Mädchen von 23 Jahren. (Ethnographisches Museum Leiden.)

regelmässig. Die Armachse verläuft am nicht verkürzten rechten Arm völlig gerade, das Handgelenk ist schmal und regelmässig. Brüste und Nabel sind tief angesetzt, jedoch von guter Form. Die langen Haare, nach persischer Sitte in dünne Zöpfe geflochten, reichen bis an die Fingerspitzen herab. Die Körperbehaarung ist



Fig. 103. Drei kurdische Frauen.
(Ethnographisches Museum Leiden.)

spärlich, jedoch ist dabei zu bedenken, dass die Körperhaare nach der dort üblichen Sitte kurz geschnitten und ausgerissen werden. in dem regelmässig gewölbten Gesicht stört die allzu starke Entwickelung der Nase. Auch hier sind die Augenbrauen sehr scharf gezeichnet und berühren sich fast über der Nasenwurzel.

Auch an der liegenden Gestalt des 23jährigen persischen Mädchens (Fig. 102) ist es nicht möglich, die Proportionen genau



Fig. 104. Fünf Mädchen aus Bethlehem. (Samml. Kraij.)

zu bestimmen. Als grösster Vorzug ist hervorzuheben die reine Bildung von Nacken, Schulter, Arm und Brust. Die Taille ist natürlich und ungezwungen gebildet, Hände und Füsse sind von reiner Form. Auch hier ist die Nase fast zu stark entwickelt, und im allgemeinen können wir sagen, dass gerade infolge dieser, dem



Fig. 105. Arabisches Mädchen an der Handmühle.
(Samml. Tanera.)

persischen Nationaltypus entsprechenden starken Ausbildung der Nase nur die wenigen Frauen auf reine Schönheit Anspruch machen können, bei denen dieser nationale Zug abgeschwächt ist.

Die den Perserinnen stammverwandten **Kurdinnen** zeigen gleich diesen als grösste Vorzüge sehr regelmässige Gesichtszüge (Fig. 103) und auffallend kleine und schöngeformte Hände und Füsse.

Von den nördlicher wohnenden Cirkassierinnen und Geor-

gierinnen, die als die Schönsten dieser Stämme gerühmt werden, war es mir leider nicht möglich, gute Bilder zu bekommen.

Eine Gruppe von fünf Mädchen aus **Bethlehem** (Fig. 104) zeigt



Fig. 106. Junges arabisches Mädchen.
(Phot. v. Plüschow.)

denselben Typus in sehr reiner Ausprägung, namentlich das sitzende Mädchen hat eine selten regelmässige Gesichtsbildung und eine schmale, lange Hand mit grösserer Länge des zweiten Fingers. Bei dem stehenden Mädchen links zeigt sich unter dem Saum des Gewandes der nackte rechte Fuss, der von reiner Form ist.

Die westlichsten Vertreter des mittelländischen Hauptstammes

sind die Araberinnen, die den Ruf haben, sehr schön zu sein, aber sehr rasch zu verblühen.

Das Bild eines arabischen Mädchens, das an einer Handmühle dreht (Fig. 105), habe ich Herrn Hauptmann Tanera zu danken. Die Züge des Gesichts sind regelmässig, die Augen gross mit hochstehenden gewölbten Augenbrauen, das Ohr klein und zierlich. Die Arme, sowie das ausgestreckte rechte Bein zeigen feine Gelenke, kräftige und dabei doch weiblich gerundete Formen.

Ein selten regelmässiges Gesicht zeigt ein zehnjähriges Arabermädchen (Fig. 106) in der bunten Tracht seines Landes; die grossen dunklen Augen mit der Falte darüber, der kleine, energische Mund, die gerade Nase mit schmalem Rücken, das dunkle, lockige Haar und das regelmässige Oval des Gesichtes haben trotz kindlicher Weichheit schon einen ausgesprochen weiblichen Zug. Der nur halb vom Gewand bedeckte Oberkörper zeigt kräftige, doch rein kindliche Formen, ebenso wie die kleine, fleischige Hand. Das Kind der Wüste ist eine vortreffliche Vertreterin ihres Stammes.



Fig. 107. Arabisches Mädchen.
(Phot. G. Fritsch.)

Ein nacktes Arabermädchen (Fig. 107) ist von Geheimrat G. Fritsch aufgenommen worden. Fig. 108 zeigt die Proportionen und Berechnung nach Kopfhöhen.

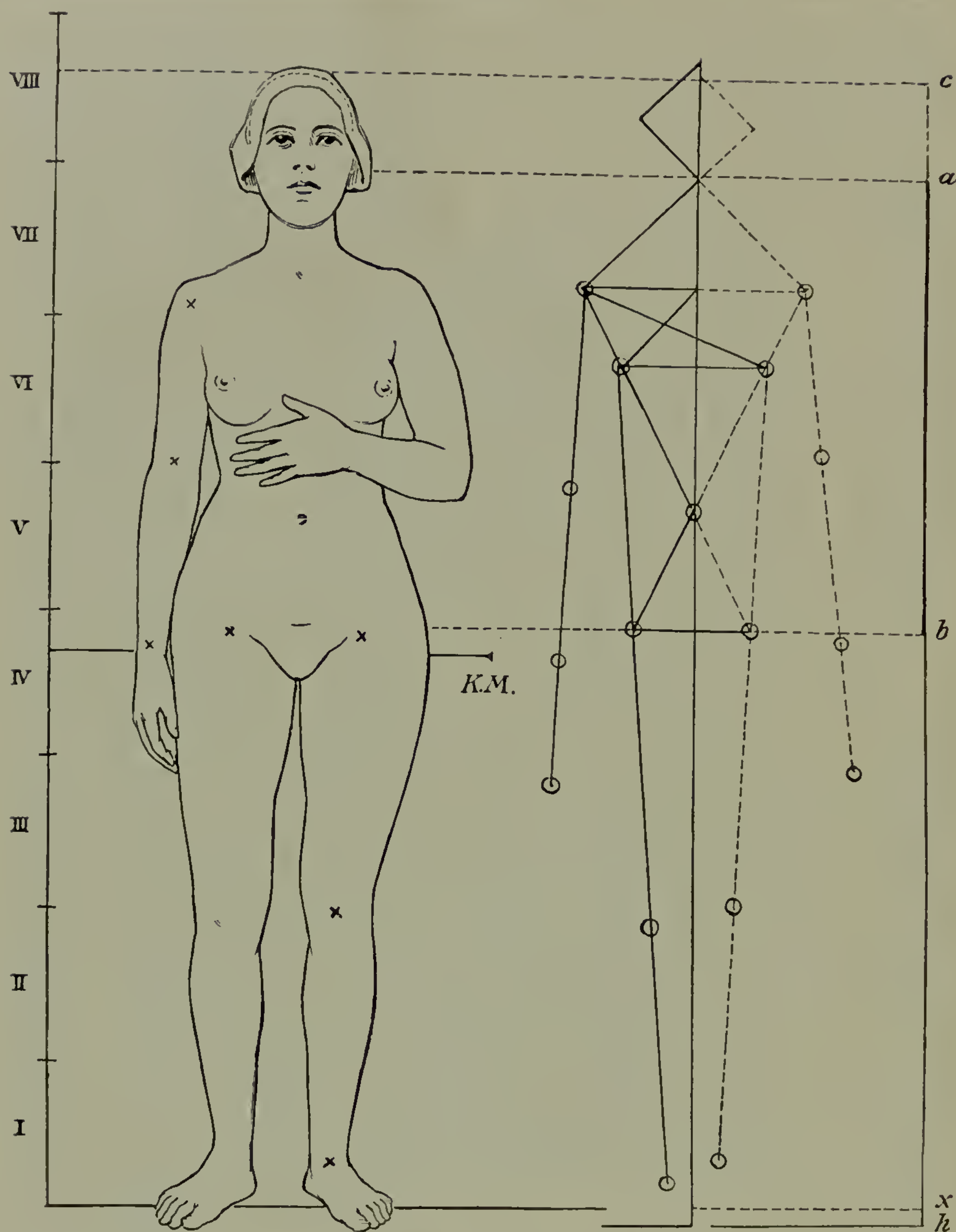


Fig. 108. Proportionen des arabischen Mädchens.

Die Körperform entspricht im allgemeinen dem rein mittelländischen Typus. Die hochgewölbten Brauen, die Schönheitsfalten über den grossen Augen, die gerade, ziemlich schmale Nase, der gutgeschnittene Mund mit nicht zu breiten Lippen, die Regelmässigkeit der Züge und das gleichmässig nach unten schmäler werdende Oval des Gesichtes sind rein mittelländisch. Die gut-

gebildeten runden Brüste mit vorstehender Warze, die schmale Taille, die breiten Hüften, die geraden Achsen der Gliedmassen ebenfalls. Hände und Füsse sind von reiner Form.

Bei einer Gesamthöhe von 7,5 Kopfhöhen hat das Mädchen die Körpermitte unterhalb der oberen Schamhaargrenze. Die Proportionen zeigen eine leichte Verkürzung in den Extremitäten (x h), weichen aber nur wenig vom Normalen ab.

Als Fehler kann man die geringe Ausbildung der Waden und die Verkürzung der Beine betrachten, so dass wir keine vollendete Schönheit, aber immerhin eine recht hübsche Erscheinung und jedenfalls eine gute Vertreterin des asiatischen Stammes der mittelländischen Rasse vor uns haben.

Wir werden später noch mehrere Typen dieser Rasse kennen lernen; aus den gegebenen Beispielen aber sehen wir schon jetzt, dass der asiatische Hauptstamm der mittelländischen Rasse sowohl in Gesichtsbildung als in Körperform den übrigen bisher besprochenen Rassen bei weitem überlegen ist. Bevor wir jedoch die drei grossen Zweige der Mittelländer, welche Nordafrika und Europa bevölkern, einer näheren Betrachtung unterziehen, müssen wir uns mit den metamorphen Rassen beschäftigen, die sich überall da gebildet haben, wo die drei Hauptrassen miteinander in Berührung gekommen sind.

VII.

Die metamorphen Rassen.

Ihrer geographischen Lage entsprechend, haben die Mittelländer mit ihrem Blute zu sämtlichen Mischungen beigetragen, und darum ist es am natürlichsten, bei der Betrachtung der metamorphen Stämme von der mittelländischen Rasse auszugehen.

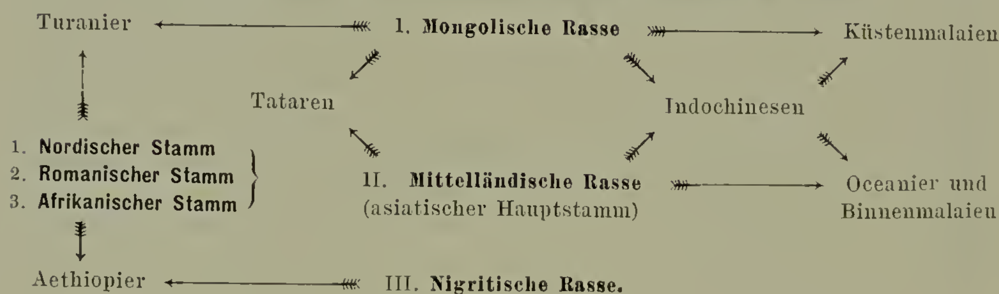
Im Norden durch den Himalaya von den Mongolen geschieden, im Süden durch den Indischen Ocean mit seinen Ausläufern von den Nigritiern, haben die Mittelländer von ihren Stammsitzen sich nach

Osten und Westen ausgebreitet. Im Osten stiessen sie in Hinterindien mit den Mongolen zusammen, im Westen in Turan und in den kirgisischen Steppen mit den Mongolen, in Aegypten mit den Nigritiern.

Wir haben somit drei Hauptgruppen von metamorphischen Rassen zu unterscheiden: eine östliche mittelländisch-mongolische, eine westliche mittelländisch-mongolische und eine westliche mittelländisch-nigritische Gruppe. Zwischen Mongolen und Nigritiern hat infolge der geographischen Verteilung eine Mischung in grösserem Massstabe bisher noch nicht stattgefunden.

Die Entstehung der verschiedenen metamorphen Stämme lässt sich in einfacher Weise zu einer schematischen Uebersicht gruppieren.

Schematische Uebersicht der metamorphen Rassen.



Die östliche mittelländisch-mongolische Mischrasse bildete sich in Hinterindien und auf der malaiischen Halbinsel und lässt sich zusammenfassen unter dem Namen der Indochinesen.

Je nach der Entfernung vom Stammsitz der Hauptrassen überwiegen die betreffenden Elemente, so dass sich die Birmanen am wenigsten von der mittelländischen Rasse unterscheiden, während sich bei den Siamesen, den Anamiten, den Cochinchinesen u. s. w. stets steigernde Kennzeichen der mongolischen Rasse finden.

Vom kontinentalen Stamm der Indochinesen aus aber verzweigt sich die metamorphe Rasse weiter über das ausgestreckte asiatisch-australische Inselgebiet, bei deren Bewohnern bald die mongolische, bald die mittelländische Stammrasse stärker ausgeprägt ist, während

sich zugleich mehr oder weniger protomorphe Elemente älterer Rassen darin auflösen.

Wenn wir diese verzweigten Stämme allein mit Rücksicht auf das Ueberwiegen der ursprünglichen Hauptrasse zu ordnen suchen, so sehen wir, dass bei den Küstenmalaien der mongolische, bei den Oceaniern (v. Baer) und Binnenmalaien der mittelländische Typus entschieden stark überwiegt.

Vom rein morphologischen Standpunkt kommen wir damit zu der Schlussfolgerung, dass im ersten Falle die Mongolen, im zweiten die Mittelländer einen stärkeren Einfluss auf diese sekundären Formen ausgeübt haben. Dies ist in der schematischen Uebersicht dadurch zum Ausdruck gebracht, dass durch die Richtung der Pfeile bei den Küstenmalaien ausser dem indochinesischen ein neuer direkter Zuzug von mongolischem, bei den Oceaniern und Binnenmalaien ein neuer Zuzug von mittelländischem Blut angedeutet ist.

Theoretisch lassen sich diese Mischungen in verschiedener Weise erklären. Entweder kann man eine primäre grössere Ausbreitung der mittelländischen Rasse im allgemeinen annehmen, der dann sekundär im Norden des Kontinents sowohl als auf den Küsten der Inseln mongolisches Blut in stärkerem Masse zugemischt worden ist, und dafür spricht unter anderem der noch heute stets sich mehrende Zufluss mongolischer Elemente in Birma. Oder aber kann man eine primäre Invasion sämtlicher Inseln durch die bereits metamorphischen Indochinesen annehmen, der dann sekundär entweder mongolisches oder mittelländisches Blut unvermischt zugeführt wurde, so dass sich der sekundäre Mischtypus wieder stärker an die eine oder andere Hauptrasse annäherte. Dafür spricht wieder das beinahe völlige Verschwinden mongolischer Elemente auf den am meisten südlich gelegenen Inselgruppen und das Ueberwiegen des Mongolentypus auf nördlicheren, dem Festlande näheren Inseln.

Eine dritte Möglichkeit wäre, dass vom Kontinent aus die Inseln bevölkert wurden zu einer Zeit, in der die Verschmelzung der Hauptrassen noch nicht so weit fortgeschritten war, als heutzutage, und dass demnach die Formen auf den Inseln von älterem Datum und weniger gleichmässig gemischt sind als diejenigen auf dem Festlande, wo sie erst später die intensivere Mischform erlangten.

Eine vierte Möglichkeit endlich wäre, dass sowohl die malaiischen Halbinseln als auch der grösste Teil der Inseln — Australien und Melanesien vielleicht ausgenommen — mit zu den ursprünglichen Stammsitzen der mittelländischen Rasse gehört haben, von dieser allein oder in Verschmelzung protomorpher Elemente bewohnt wurden, und dass die Mongolen erst sehr viel später, auf viel höherer Kulturstufe, mit der Entwickelung von Handel und Schiffahrt in diese Gegenden gelangt sind, und zwar nicht in grossen Wanderungen, sondern in stets sich mehrendem, von Handelsvorteilen bedingtem Zuzug einzelner Individuen allmählich die Merkmale ihrer Rasse von den Küstenstrichen aus eingebürgert haben.

Für diese letztere Auffassung, die mir von rein morphologischem Standpunkt aus die wahrscheinlichste ist, sprechen zahlreiche Gründe. Zunächst die Art und Weise, in der die Mongolen auch heutzutage noch kolonisieren. In Java z. B., einer rein europäischen Kolonie, halten sich etwa 50000 Europäer meist vorübergehend auf. Dass eine europäische Familie mehr als drei Generationen lang in Java bleibt, kommt kaum vor. Dagegen wohnen dort mehr als sechsmal so viel Chinesen, die aus der Heimat stets neuen Zuzug erhalten, meist nicht wieder weggehen und sich mehr und mehr mit der eingeborenen Bevölkerung vermischen. In ähnlicher Weise zeigen sich die Chinesen sogar im Westen Amerikas, wo sie u. a. in San Francisco ganze Stadtteile bevölkern. Sie tragen keine Waffen, sie schliessen keine Verträge, sie hissen keine Flaggen auf und ernennen keine Beamte, sie kommen still und friedlich, erst einzeln, dann in grösseren Massen, nur bedacht auf Arbeit und Erwerb, und wo sie einmal sind, da bleiben sie, vermehren sich und mischen sich mit der eingeborenen Bevölkerung, und keine Gewalt auf Erden kann sie wieder vertreiben. Nur wo es nichts mehr zu verdienen gibt. da verschwinden sie wieder ebenso allmählich, ebenso geräuschlos, wie sie gekommen, und nur das Mischblut, das sie zurückgelassen haben, zeugt noch von ihrer einstmaligen Anwesenheit.

Ein weiterer Grund für die älteren Rechte der Mittelländer ist die merkwürdige Uebereinstimmung im Körperbau, die gerade die Bewohner der abgelegensten Inseln mit der mittelländischen Rasse zeigen. Ich brauche hier nur an die Maori in Neuseeland zu er-

innern, die zwar von manchen als protomorphe Rasse angesehen werden, aber doch unleugbar kaum merklich von dem mittelländischen Rassentypus abweichen.

Wie dem aber auch sei, Tatsache ist, dass sich die beiden genannten Stämme je nach dem Ueberwiegen des Hauptrassentypus in zwei deutliche Gruppen scheiden lassen, und hier wollen wir uns vorläufig mit der Tatsache begnügen, ohne auf deren hypothetische Erklärungen allzuviel Gewicht zu legen.

Die westliche mittelländisch-mongolische Mischrasse setzt sich aus den Tataren und den Turaniern zusammen und klingt in zahllosen, nicht genauer abzugrenzenden Mischformen aus, die sich nach Russland, bis tief in das östliche Deutschland, nach Ungarn, in die Türkei und nach Kleinasien hin erstrecken. Theoretisch ist auf dem Schema die Mischung in der Weise festgelegt, dass, aus rein geographischen Rücksichten, die Tataren als Mischform des asiatischen Hauptstammes, die Turanier, denen die Lappen angehören, als Mischform des nordischen Stammes der mittelländischen Hauptrasse mit den Mongolen angesehen wurden.

Vom rein morphologischen Standpunkt aus betrachtet lässt sich eine strenge Abgrenzung dieser beiden Gruppen vorläufig nicht aufrecht erhalten.

Die westliche mittelländisch-nigritische oder äthiopische Mischrasse endlich breitet sich südlich vom afrikanischen Stamm der Mittelländer aus und umfasst alle Stämme, die den sogenannten Hamiten zugezählt wurden, wie die Galla, die Somali, die Tibbu und in unserem Sinne ausserdem nicht nur die Fulbe, Massai und ähnliche Mischvölker, sondern auch die zahlreichen versprengten Elemente, die sich zwischen Mauren, Berbern und Aegyptern in stetiger Kreuzung immer von neuem bilden und dadurch dem strenggläubigen Anthropologen jede gewissenhafte Verteilung des Menschengeschlechts in so viel Fächer und Unterfächer, Abteilungen und Unterabteilungen unmöglich machen. Es ist wirklich recht betrübend, dass so viele Menschen bei der Befriedigung ihres Fortpflanzungstriebes sich so wenig um die streng wissenschaftlichen Forderungen ernster Forscher bekümmern; aber es liegt nun einmal in der Natur des Menschen begründet, dass er

seinen Mitmenschen das Leben so schwer wie möglich macht, und daran ist nun einmal nichts zu ändern.

Wir aber wollen uns darüber nicht ärgern und aus angeborener Menschenliebe die Grenzen für die Mischrassen so weit ausmessen, dass es jedermann möglich ist, innerhalb derselben frei den Eingebungen seines Herzens zu folgen. Für den Fall aber, dass es den Chinesen gelingen sollte, sich dem Druck der europäischen Grossmächte zu entziehen und dem Zeitgeist folgend, an der Kolonisation von Afrika sich zu beteiligen, behalten wir uns vor, eine neue Rubrik für die schwarz-gelbe Mischung zu eröffnen.

1. Die östlichen mittelländisch-mongolischen Mischrassen.

Während wir auf dem Festlande allmähliche Uebergänge zwischen den beiden Hauptrassen finden, zeigen die Sundainseln am deutlichsten den Unterschied zwischen mongoloiden Küstenmalaien und den sogenannten Binnenmalaien, der sich jedoch schon heute mehr und mehr verwischt. Die Oceanier nähern sich, wie gesagt, in ihrer Gesamtheit gleich den Binnenmalaien wieder mehr dem mittelländischen Typus.

Birma.

Von den kontinentalen Indochinesen haben die **Birmanen** vorwiegend mittelländische Elemente.

Ueber dies merkwürdige Land ist vor kurzem ein vortreffliches Buch von Max und Bertha Ferrars erschienen [1]; die Verfasser, die viele Jahre in Birma zubrachten, waren so liebenswürdig, mir einige der schönen selbstgefertigten Aufnahmen zu überlassen; ausserdem habe ich Herrn M. Ferrars viele wichtige Aufschlüsse über birmanische Sitten und Gewohnheiten zu danken.

Um zunächst die birmanische Auffassung weiblicher Schönheit festzustellen, lasse ich Herrn Ferrars selbst sprechen, der mir folgendes schreibt:

---

[1]) Burma, by Max and Bertha Ferrars. London 1900. Sampson Low, Marston and Co.

„Ich sende Ihnen eine von mir aufgenommene birmanische Schauspielerin (Fig. 109). Sie ist stark weiss gepudert und hat die Brauen nach birmanischem (für die Gesichtszüge mongolischem) Ideal verbessert. Der Typus ist aber auch ungeschminkt ein sehr bezeichnender für die dortigen Schönheitsbegriffe. Mit der Rechten hält sie den Saum des offenen Tamein (birmanisches Kleid), damit er nicht flattert. Es scheint mir, dass die Birmanen selbst dem klassischen Ideal näher kommen als irgendwelche anderen Asiaten. Die Frauen besitzen die leichte Andeutung der Taille, wie das der Schönheit entspricht. Der Natur tun sie keine Gewalt an, aber in ihren Bildern und Schnitzereien machen sie die reinste Affentaille; man könnte beinahe von einer Mardertaille sprechen, so bizarr sind ihre schlängelnden Verdrehungen."



Fig. 109. Birmanische Schauspielerin, nach dortigen Schönheitsbegriffen geschminkt.
(Phot. M. Ferrars.)

Wie bei den Chinesen haben wir also auch hier unter diesen metamorphen Völkern neben einem aus beiden Hauptrassen zusammengesetzten, der höheren Rasse sich nähernden Profanideal ein anderes, höheres, das sich über den Typus der umgebenden Bevölkerung erhebt.

Vergleichen wir aber die künstlich idealisierte Schauspielerin mit Birmaninnen in ihrem natürlichen Reiz, wie das liebliche Gesicht eines jungen Mädchens (Fig. 110), die zarte Gestalt einer jugend-

lichen Prinzessin und ihrer schlanken Hofdame (Fig. 111), dann bekommen wir wie M. Ferrars den Eindruck, dass das natürliche Ideal dem künstlichen mongoloiden entschieden überlegen ist.

Das junge Mädchen mit der Lotosblume im Haar (Fig. 110) hat



Fig. 110. Kopf eines jungen Mädchens aus Birma.
(Phot. M. Ferrars.)

ausser einer kaum merkbaren Senkung der oberen Augenfalten nach dem inneren Augenwinkel zu keinen einzigen mongolischen Zug, der Mund ist auffallend klein und selten schön gebildet: das Oval des Gesichtes ist von der denkbar reinsten Form. Auch die kleine Prinzessin zeigt rein mittelländische Züge, und die Hofdame mit Ausnahme der sich senkenden Augenfalte ebenfalls. An diesen beiden Figuren fallen auch die schmalen langen Hände und die zarten

Formen der Arme auf, soweit dieselben sich durch die prunkende Gewandung der althergebrachten Hoftracht erkennen lassen.

Bei einem anderen Mädchen aus besseren Kreisen (Fig. 112) tritt der mongolische Typus schon viel stärker hervor; die Mongolenfalte ist zwar abgeschwächt, aber doch deutlich erkennbar, und die Breite des Gesichts unter den Augen erinnert an die den



Fig. 111. Birmanische Prinzessin mit Hofdame.
(Phot. M. Ferrars.)

Mongolen eigene stärkere Entwickelung des Oberkiefers in die Breite.

Aber nicht nur im Gesicht, sondern auch in der Kleidung zeigt sich der mongolische Einfluss; die schräg auf der rechten Seite geschlossene Jacke ist von rein chinesischer Form, die in letzter Zeit ebenso wie der aus Java eingeführte Sarong mehr und mehr überhandnimmt.

Die alte birmanische Tracht ist ausser der vorn offenen Jacke, wie die Schauspielerin und die Prinzessin sie tragen, der Tamein,



Fig. 112. Birmanisches Mädchen mit mongolischem Typus. (Samml. Kraaij.)

ein langes Tuch, das über den Brüsten befestigt wird und bis an die Füsse herabfällt.

In den niederen Klassen ist der Tamein das einzige Kleidungsstück.

Er ist an der Seite offen, so dass beim Gehen die innere Seite des nackten Schenkels sichtbar wird, beinahe bis zur Weiche (Fig. 113).

„Diese Grenze aber“, schreibt mir Herr Ferrars, „hält der Saum stets ein, ebenso wie unsere Frauen sorgen, dass gerade die Brustwarze nie sichtbar wird.“



Fig. 113. Wassertragende Birmanin im Tamein. (Phot. M. Ferrars.)

Eine in Birma weitverbreitete Sage, die aber nach Ferrars der historischen Begründung entbehrt, erzählt, dass in alten Zeiten eine Prinzessin, der die Natur ausser anderem zwei selten schöne Beine geschenkt hatte, diese Tracht eingeführt habe. Alle Männer entbrannten beim Anblick dieser sonst verborgenen Reize in Liebe zu ihr, und seitdem tragen alle Birmaninnen den Tamein und liebäugeln mit ihren Beinen.

Eine schöne Form der Gliedmassen ist übrigens unter den Birmaninnen ziemlich allgemein verbreitet.

Das leichte Gewand der zierlich dahinschreitenden Gestalt der birmanischen Wasserträgerin (Fig. 113) verrät mehr, als es verbirgt. Die Formen des Körpers, die sich unter der dünnen Hülle leicht erraten lassen, zeigen eine sehr regelmässige Bildung (Fig. 114).

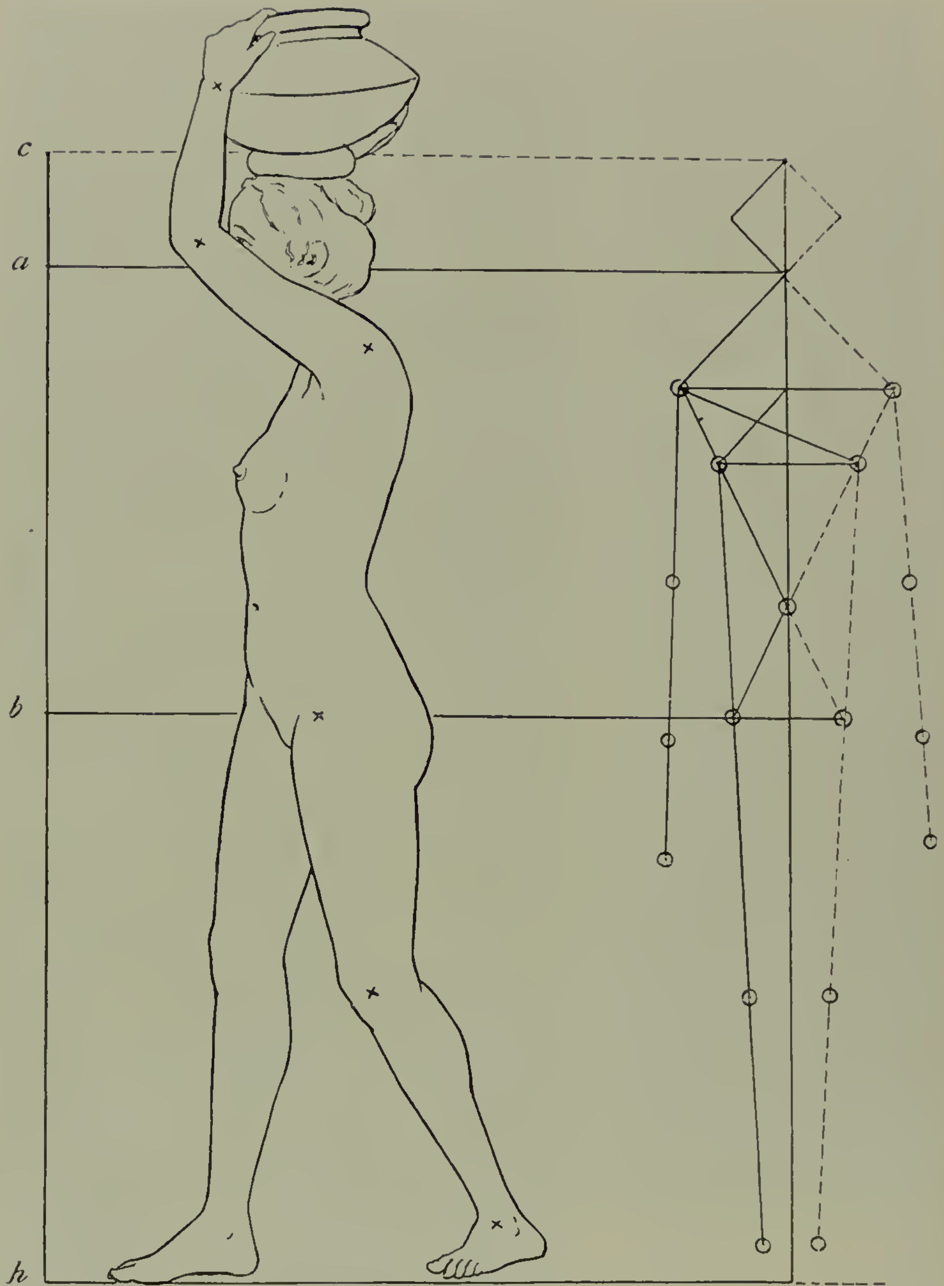


Fig. 114. Proportionen von Fig. 113.

Trägt man in die nackte Figur den Fritsch'schen Schlüssel ein, als deren oberer Messpunkt in diesem Falle statt des nicht sichtbaren unteren Nasenrandes die äussere Oeffnung des Gehörganges benutzt ist, dann ergeben sich völlig normale Proportionen.



Fig. 115. Zwei birmanische Frauen mit entblösstem Oberkörper.
(Phot. M. Ferrars.)

Leider stehen uns keine völlig entkleideten Figuren zur Verfügung, um an einer einzigen Gestalt sämtliche Vorzüge der Birmanin anschaulich darstellen zu können. Hat die Wasserträgerin dazu gedient, um die gute Form der Beine, der Arme und des Nackens, sowie die Kleinheit des Fusses zu zeigen, so bietet der entblösste Oberkörper zweier Birmaninnen (Fig. 115) Gelegenheit, sich



Fig. 116. Birmanische Frauen und Kinder beim Mahle. (Phot. M. Ferrars.)

vom guten Bau der Schultern, der Brust und der Taille zu überzeugen.

Die Gruppe stellt zwei Frauen mit halb abgestreiftem Tamein beim Wasserschöpfen am Brunnen dar. Die eine rechts ist eine 23jährige Peguanerin, die einmal geboren hat und ihr Kind noch stillt; die linksstehende ist eine 25jährige Birmanin, die den Ruf grosser Schönheit geniesst. Sie hat bereits zwei Kinder gehabt, das letzte, das sie noch stillt, 18 Monate vor der Aufnahme durch Herrn Ferrars.

Die Peguanerin zeigt deutlich mongoloiden Typus und erinnert an die gröbere Form japanischer Frauengestalten. Bei beiden sind die Brüste in Anbetracht der von ihnen geforderten Leistungen von seltener Schönheit. Namentlich bei der Birmanin haben sie trotz wiederholter Geburt und trotz des bereits zum zweiten Male ganze 18 Monate währenden Säugens nur wenig von ihrer jungfräulichen Form eingebüsst.

Das Gesicht zeigt nur wenig Anklänge an das Mongolentum, die Arme sind voll und schlank, die Taille schmal, die Schultern und die das Gewand vorwölbenden Hüften breit und in gutem Verhältnis zueinander.

In einer Gruppe birmanischer Frauen und Kinder beim Mahle (Fig. 116) sind die verschiedenen Stufen des weiblichen Körpers im Knospen, Blühen und Verwelken vereinigt. Die ausdrucksvollen Züge der Grossmutter tragen die Spuren früherer Schönheit und dieselbe Zierlichkeit im Knochenbau, wie ihre Tochter und die Enkelkinder. Die entblösste Büste der Tochter ist von reiner Form, Hals und Nacken sind gleich den Armen schlank und doch voll, und trotz einiger mongolischer Züge zeigt das Gesicht auch im Profil keine unschönen Linien.

Aus den angeführten Beispielen geht zur Genüge hervor, dass die birmanischen Frauen mit ihren rein mittelländischen Schwestern an körperlicher Schönheit wetteifern, und dass selbst im Gesicht die leichten mongolischen Merkmale in einzelnen Fällen so stark abgeschwächt sind, dass sie, statt es zu entstellen, ihm im Gegenteil einen ganz eigentümlichen, pikanten Reiz verleihen.



Fig. 117. Mädchen aus Siam.

Siam, Anam und Cochinchina.

Bei den Siamesinnen treten die mongolischen Merkmale schon viel stärker hervor, doch finden sich auch in Siam, obwohl seltener, Gestalten und Gesichter von mehr mittelländischer Bildung unter den Frauen (Fig. 117). Neben der schlanken Gestalt, den kleinen Händen und Füssen ist der kleine Mund und der sanfte Ausdruck der dunklen Augen der schönste Schmuck der Siamesin.

Zwei Siamesinnen mit nacktem Oberkörper, in der üblichen Tracht der niederen Stände, zeigt ein der Sammlung der Anthropologischen Gesellschaft in Berlin gehörendes Bild (Fig. 118).

Die wenig gewölbte Brust, die nur schwach angedeutete Taille und die stark mongolischen Gesichtszüge deuten auf das Ueberwiegen der gelben Rasse auch in diesen beiden Gestalten. und diese dürfen wohl als die in Siam häufigsten Bildungen angesehen werden.

Aus den französischen Besitzungen von Hinterindien erhielt ich

durch die Liebenswürdigkeit von Herrn F. Legras in Paris die Bilder von einer Anamitin (Fig. 119) und zwei Frauen aus Cochinchina (Fig. 120 und 121), alle drei entkleidet.



Fig. 118. Zwei Siamesinnen mit entblösstem Oberkörper. (Samml. Berl. Anthropolog. Gesellschaft.)

Das Mädchen aus Anam zeigt den ausgesprochenen Habitus, der gewöhnlich als der malaiische bezeichnet wird, in einer feineren Form. Der kleine Mund, die nur wenig sich senkenden oberen Augenfalten, die gerade verlaufenden Augenbrauen sind mehr mittelländischer Bildung. Die Körperproportionen und die Breite des



Fig. 119. Mädchen aus Anam.
(Phot. F. Legras.)

Gesichts unterhalb der Augen erinnern mehr an das Mongolische. Die Körpermitte steht zwar nur wenig über der Schamspalte, dagegen erreicht die Körperhöhe nur 7 Kopfhöhen, und mit dem Fritschschen Schlüssel ergibt sich eine nicht unbedeutende Unterlänge in den Extremitäten. Trotz der verhältnismässigen Kürze zeigen aber die Gliedmassen gute Formen; namentlich die Füsse sind sehr zierlich gebaut, ein Vorzug, der übrigens der mongolischen Rasse ebenfalls eigen ist.

Die geringe Ausbildung der Taille, sowie die schmalen Hüften sind gleichfalls mongolische Anklänge.

Die Brüste sind voll und rund, jedoch nicht sehr hoch angesetzt, der Nabel steht auffallend hoch. Der grösste Vorzug dieses Körpers ist das reiche, fast bis zu den Knieen herabfallende Kopfhaar und das Fehlen jeglicher Körperbehaarung.

Die junge Frau aus Saigon (Fig. 120) zeigt weniger körperliche Vorzüge. Die Mongolenfalte, die vorstehenden Backenknochen, die



Fig. 120. Junge Frau aus Saigon (Cochinchina).



Fig. 121. Mädchen aus Cochinchina.

(Phot. F. Legras.)

Sattelnase sind scharf ausgeprägt. Die Gesamthöhe beträgt 6,5 Kopfhöhen, der Rumpf zeigt mit seinem flachen, breitschulterigen Brustkorb mehr männliche Bildung, die Beine verraten durch die Krümmung der Unterschenkel und die dicken Knöchel eine frühere

Rhachitis. Die Brüste sind klein und rund, stehen jedoch auffallend weit auseinander; das Becken ist ziemlich schmal.

Mit dem Fritschschen Schlüssel ergibt sich endlich eine sehr starke Verkürzung in sämtlichen Gliedmassen, namentlich aber in den Beinen.

In dieser Gestalt haben wir ausser den krankhaften Einflüssen und der ans Männliche erinnernden Bildung einen die Grenzen der Schönheit stark überschreitenden Mongolismus.

Die andere Cochinchinesin (Fig. 121) zeigt eine entschieden weiblichere Bildung, ein breiteres Becken, eine leichte Einziehung in der Taille, grössere, hochangesetzte Brüste und schmälere Schultern. Die Mongolenaugen sind aber auch hier deutlich ausgeprägt, ebenso die breiten Oberkiefer. Der Kopf ist kleiner und geht 7mal in der Gesamthöhe auf. Die Füsse zeigen plumpe Knöchel, aber gute Bildung der Zehen. Infolge schräger Einstellung bei der Aufnahme erscheinen die Füsse sehr gross und der Oberkörper etwas verkürzt; trotzdem aber ist er zu lang, verglichen mit den Extremitäten, wie die Konstruktion nach Fritsch ergibt.

Diese drei Gestalten erläutern auf das deutlichste die mannigfache Durchmischung der beiden Hauptrassen auf dem indochinesischen Festlande.

Zur Vervollständigung der Bilder dieser stets noch fortschreitenden Mischung kann ein 17jähriges Mädchen aus Singapore dienen, das einen Tamulen zum Vater, eine Malaiin zur Mutter hat, und von B. Hagen photographiert und in seinem anthropologischen Atlas veröffentlicht ist (Fig. 122 und 123).

Es ist ein Beispiel sekundärer Mischung, zu der der tamulische Vater wieder einen stärkeren Prozentsatz mittelländischen Blutes geliefert hat.

Bei einer Gesamthöhe von 7,5 Kopfhöhen zeigt das Mädchen völlig reine Proportionen und einen niedrigen Stand der Körpermitte. Dass die Länge der Beine (= 4 Kopfhöhen) normal ist, scheint umso auffallender, als an den Unterschenkeln eine leichte rhachitische Krümmung zu erkennen ist, gepaart mit ebenfalls rhachitischer Verdickung der Knöchel und Handgelenke (links).

Trotz der reinen Proportionen ist diese Gestalt, auch abgesehen





Fig. 122. Mädchen aus Singapore. Fig. 123. Rückansicht von Fig. 122.
(Phot. B. Hagen.)

von den unregelmässigen mongolischen Zügen des im Verhältnis zum Kopf viel zu grossen Gesichtes, nicht schön zu nennen. Der Brustkasten ist zwar breit, aber flach, wodurch eine leichte Senkung

der jugendlich gefüllten Brüste bedingt wird. Arme und Beine sind zu mager und haben die völlige Reife nicht erreicht zu einer Zeit, da die Brüste ihre kaum erreichte Reife bereits wieder überschreiten.

Weit vorteilhafter erscheint dieser Körper in der Rückansicht, worin namentlich am Rumpf wenig auszusetzen ist.

Wenn diese Gestalt auch keinen Anspruch auf Schönheit machen kann, so ist sie doch für unsere Zwecke wichtig, weil sie das sekundäre Ueberwiegen mittelländischer Rassenmerkmale zeigt.

In ähnlicher Weise sehen wir, dass in Java durch fortwährende Zufuhr rein mittelländischen Blutes von väterlicher Seite eine Mischrasse entsteht, die in jeder folgenden Generation sich mehr der väterlichen Rasse nähert und schliesslich in seinem Aeusseren einen vorwiegend mittelländischen Charakter bekommt.

Die Sundainseln.

Mehr als fünf Jahre meines Lebens habe ich auf Java zugebracht, viele gute und schlechte Menschen kennen gelernt und viel Lieb' und Leid erfahren. Der grösste Reiz von Java aber, der mich bis in das Tiefste meiner Seele berührt hat, ist die wunderbare Schönheit der dortigen Natur, so wunderbar, wie ich sie ausser vielleicht in Sumatra nirgends in der Welt wiedergesehen habe.

Die tropische Wunderwelt enthüllt dem fremden Gast ihre geheimnisvollen Reize nicht auf den ersten Blick; sie überwältigt, sie betäubt durch die Fülle und Uebermacht ihrer Kraft und Schönheit, sie schweigt und öffnet sich nur zögernd dem, der ihr in verlangender Bewunderung naht, den meisten bleibt sie verschlossen, und ich kenne so manchen biederen Zeitgenossen, der in jahrelanger Arbeit von ihren Schätzen zehrte und reich wurde, und nachdem er zwanzig bis dreissig Jahre unter den tropischen Wundern gelebt hatte, sich behaglich schmunzelnd die Hände rieb und sagte: „Jetzt gehe ich wieder zurück in das schöne, alte Europa, dort gibt es doch Frühling und Herbst und Winter, aber hier — das ewige Grün — das sagt mir nichts.“

Das ewige Grün! Das sind dieselben Menschen, denen die

Musik ein unangenehmes Geräusch ist. Das ewige Grün! Man muss es erst kennen in seiner überwältigenden Pracht. Wie eine ewig neue Symphonie von lebenden Smaragden und Saphiren entrollt der Tropenwald seine erhabenen Landschaften vor den staunenden Augen des fühlenden Menschen, ewig grün, aber auch ewig neu und ewig jung. Man muss nicht glauben, dass in den Tropen die Jahreszeiten nicht wechseln; jeder Monat beinahe drückt der Natur ein anderes Gepräge auf und es sind keineswegs die vielfach gestalteten Palmen allein, die dieses Gepräge bestimmen.

Das zierliche, im Winde leise sich wiegende spitze Laub der hohen Bambusstaude, das wie tausend grünsilberne Hände sich ausspannt, der mächtige Waringinbaum mit seinem dunklen, lorbeerähnlichen Blätterdach, mit seinem phantastischen, aus unzähligen Säulen und Strebepfeilern zusammengeflochtenen Riesenstamme, mit seinen Luftwurzeln, die sich stets wieder zur Erde senken und neue Kräfte von ihr holen, bis zuletzt ein unermesslicher Dom aus Laub und Gezweige entstanden ist, der in seiner mächtigen Wölbung die kühnsten Bauten gotischer Kunst übertrifft; die schlanken, silbernen Stämme der Kanáris, die wie Raketen aus dem Herzen des Urwaldes emporschiessen, bis hinauf in die Gipfel von den zierlichen Lianen mit ihrer glühenden Blütenpracht umrankt; die alten Baumkolosse, die vom Blitz oder vom Alter getroffen dahinsinken zwischen dem jungen Grün und mit ihrem modernden Holze schon wieder Nahrung bieten für die blauen, weissen, violetten und rosigen Orchideen, die mit dem bunten Spitzenschleier ihrer zierlichen, langgestreckten Blütentrauben den sterbenden Riesen umkleiden. Ein ewiger Wechsel, ein ewiges Werden und Vergehen, ewig gross und ewig schön.

Der Frühling in den Tropen ist die Regenzeit. Dann bleiben die Menschen am liebsten zu Hause, wenn sie nicht sehr dringende Geschäfte haben. Reisen? Unsinn. Die meisten ahnen nicht, dass dann gerade die Natur am schönsten ist. Das waren die herrlichsten Wochen meines Lebens, als ich, allen Warnungen zum Trotze, mit einem lieben Freunde zu Pferd die schönsten Gegenden der javanischen Berge durchstreifte und die Natur in ihrem Feierkleide in stiller Andacht bewunderte. Freilich wird man zuweilen nass bis auf



Fig. 124. Mnakidja, javanisches Mädchen von 18 Jahren. Hindutypus.

die Haut, aber der erste freundliche Sonnenstrahl tilgt sofort die Folgen des Regenschauers und spiegelt sich in glitzernden Diamanten auf all den aufsprossenden Blättern und Blüten.

Welch unendlicher Wechsel! Der Diattiwald, dessen Holz unsere Eichen vertritt, steht kahl und entblättert; nach dem ersten Gewitterguss regt es sich in den dünnen Aesten, aber statt Blättern drängen sich die tief orangeroten Blumenbüschel aus der Rinde, ähnlich den Blüten unserer wilden Kastanien, nur viel, viel grösser, und bald ist der Wald in gelbrote Glut getaucht und durchzogen von lieblichem Blumenduft; dann kommen die grossen, hellgrünen Blätter heraus und mischen sich mit den Blüten, bis diese verschwinden und die orangefarbigen Nüancen in zartem Grün verklingen.

Das Reisfeld dehnt sich erst schwarz und saftig zwischen den schmalen Dämmen, dann deckt es sich mit einem weissgrünlichen Schleier, die Halme wogen leise im Winde, bis die reifende Frucht in sattem Goldgelb auf den Feldern prangt, und das nicht einmal, sondern zwei-, selbst dreimal im Jahre. Und zwischen all dieser bunten Pracht erheben sich die Werke der Menschen, nicht die, welche der moderne Europäer zu profanen Zwecken errichtet hat, sondern die altersgrauen Gebäude einer frommen Vergangenheit, die Tempel und Paläste, die ein ver-

gessenes, kunstsinniges Volk seinen Göttern und Fürsten erbaut.

Die Menschen von damals sind längst verschwunden und auch ihre steinernen Werke sinken in der ewig tätigen und rastlosen Zauberkraft der überquellenden tropischen Natur mehr und mehr in Schutt und Moder zusammen, bedeckt von neuem, grünendem Leben. Noch aber zeugt der Borobudur, der Mendut, die Tempel von Tjandi Sewu bei Djokja, Tjandi Bimo und der Tjandi Ardjuno auf dem Hochplateau des Djenggebirges von einer Vergangenheit voll Kunst und Schönheit, von einer Zeit, wo nicht Kaffee und Zucker, sondern Buddha und Siwa Java beherrschten. Aus jener Zeit stammt auch das schöne Bild der buddhistischen Göttin (Fig. 19 und 20), das jetzt in Leiden steht.



Fig. 125. Rückansicht von Fig. 124.

Für uns sind diese Bauten, die sich eng an gleichartige auf dem indischen Festlande anschliessen, mit ihren zahlreichen Reliefs und Menschendarstellungen ein Beweis, dass einst in Java die mittelländische Rasse geherrscht hat, die in späterer Zeit mit dem Buddhismus aus Indien hier eingedrungen ist. Ob und welche primitive Rassen damals in Java



Fig. 126. Satidja. Javanin von 20 Jahren. Gemischter Typus.

gelebt haben, lässt sich heute nicht mehr bestimmen. Heutzutage liegen die Verhältnisse so, dass im Innern Javas vorwiegend zwei, wahrscheinlich schon stark gemischte Stämme vertreten sind, die Sundanesen im westlichen Gebirgsland und die Javanen im mittleren Java.

Von den Küsten her dringen die eigentlichen malaiischen Elemente mehr und mehr vor, und auch die Maduresen, die die Insel Madura und einen Teil des Ostens von Java bevölkern, haben einen vorwiegend malaiischen Charakter. Manche nehmen an, dass die feueranbetenden Tengeresen, die in den stark vulkanischen Bergen von Ostjava hausen, die ursprünglichen Bewohner gewesen sind.

Ausser untereinander sind aber alle diese Stämme noch viel mit chinesischem und europäischem, ja zum Teil sogar mit nigritischem Blut gemischt, so dass es nur schwer möglich

ist, reine Formen zu finden. Immerhin aber ist es möglich, in diesem Hexenkessel vielfältigster Völkermischung zwei besondere Typen zu unterscheiden, von denen der eine, der Hindutypus, dem mittelländischen sich nähert und sich vorwiegend bei Javanen und Sundanesen findet, und den malaiischen Typus, der an den Küsten, beim niederen Volk und bei den Maduresen vorherrscht und mehr mongoloid ist.

Dazwischen gibt es die mannigfaltigsten Uebergänge.

Dem Hindutypus in sehr reiner Form entspricht das javanische Mädchen Muakidja (Fig. 124 und 125); ein Beispiel des gemischten, jedoch mehr noch dem indischen sich nähernden Typus ist Satidja (Fig. 126, 127 und 128), während Sarpi (Fig. 129) eine selten schön gebaute Repräsentantin des malaiischen Typus darstellt [1]).



Fig. 127. Profil von Fig. 126.

Beim Hindutypus findet sich ein mehr ovales Gesicht, lange und schmale Nase, wenig vorstehende Joch-

[1]) Vgl. „Ueber die Körperformen der eingeborenen Frauen auf Java". Archiv für Anthropologie, 25, Heft 3.



Fig. 128. Rückansicht von Fig. 126.

bogen, gerade Augenspalten, weissgelbe bis lichtbraune Hautfarbe, schlanke Gliedmassen, schmale Hüften, im allgemeinen mehr jungfräuliche Körperformen.

Beim gemischten Typus ist die Mongolenfalte stärker ausgeprägt, das Gesicht unter den Augen breiter, der Körper entspricht im allgemeinen dem obengenannten. Sehr häufig besteht, wie auch in diesen beiden Figuren, eine geringe Verkürzung der Beine, während die Arme normal lang sind. — Der malaiische Typus zeichnet sich aus durch ein rundes, über den Jochbogen sehr breites Gesicht, breite, kurze Nase, vorstehende Backenknochen, schmale, etwas schief stehende Augenspalten, deutliche Mongolenfalte, hoch und steil nach aussen verlaufende Augenbrauen, braune bis dunkelbraune Hautfarbe, volle Formen, Neigung zum Fettansatz, breite Hüften, im allgemeinen mehr weibliche Körperformen.

Wie sich aus der Vergleichung der drei Figuren ergibt, ist eine strenge Scheidung von anthropologischem Standpunkte aus sehr schwer zu machen.

Allen drei gemeinsam ist die verhältnismässige Grösse des Kopfes, dessen Höhe sich zur Körperhöhe wie 7 : 1 stellt. Die

Proportionen von Sarpi (Fig. 130) sind völlig normal, während Muakidja und Satidja leichte Verkürzung in den Beinen haben. Die Brüste sind bei allen drei rund, gut entwickelt, mit vorstehender Warze und kleinem Warzenhof, und besonders bei Muakidja und Sarpi hoch angesetzt. Die selten schöne Bildung des Rumpfes bei Sarpi mit breiten Schultern und eingezogener schlanker Taille, die wieder breit in die Hüften ausläuft, die zierliche Modellierung des Rückens mit den schönen Kreuzgrübchen bei Muakidja, die feine Wellenlinie im Profil des Rumpfes bei Satidja, sowie zahlreiche andere körperliche Vorzüge ergeben sich ohne weiteres aus der Betrachtung der Abbildungen.



Fig. 129. Sarpi, javanisches Mädchen von 18 Jahren. Malaiischer Typus.

Diese Mädchen sind die drei schönsten, die ich aus einer Reihe von sechshundert gewählt habe, so dass sie in der Tat Anspruch darauf machen können, als Rassenschönheiten zu gelten. Leider ist man ja selten in der Lage, eine solche Auswahl treffen zu können, und muss

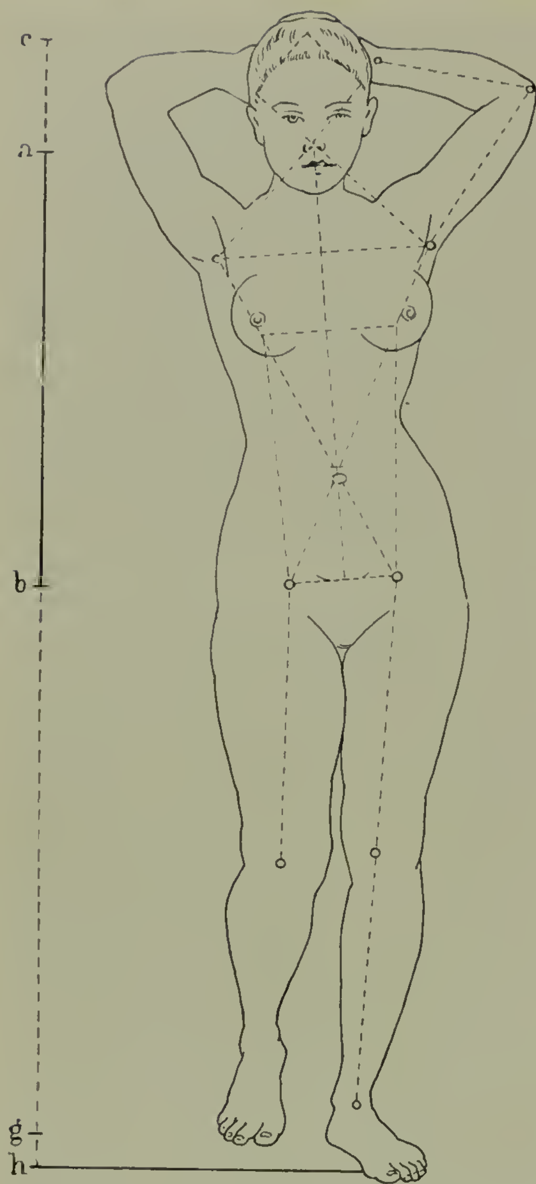


Fig. 130. Proportionen von Sarpi.

sich mit dem begnügen, was der Zufall beut. Hier ist mir der Zufall besonders günstig gewesen, aber die Wahl war nicht leicht, da unter den übrigen Mädchen verschiedene waren, die den Gewählten nur wenig an körperlichen Vorzügen nachstanden.

Gleichfalls mehr dem Hindutypus entsprechend ist die jugendliche javanische Braut (Fig. 131), eine lebende kleine Heilige, mit der Seelenperle auf der Stirn, in der sinnenden Haltung Buddhas; die aufgemalten Augenbrauen sind, ähnlich wie bei der birmanischen Schauspielerin, nach mongolischem Ideal verbessert, wodurch der an und für sich schon etwas schiefe Stand der Augen noch verstärkt erscheint; die gerade, ziemlich schmale Nase aber, der kleine Mund und das längliche Oval des Gesichts ist wieder mehr von mittelländischem Charakter. Schultern und Arme sind von guter Form. Das Mädchen stammt aus Djokja, dem Herzen Javas, und zeigt uns die landläufige Auffassung weiblicher Schönheit, derzufolge die mongoloiden Züge des Gesichts künstlich erhöht werden.

Man sieht, wie tief der mongolische Einfluss reicht, während anderseits der Buddhismus früherer Zeiten seine Spuren zurückgelassen hat.

Zur künstlichen Idealisierung des weiblichen Körpers dient in

den sogenannten Fürstenländern (Djokja und Solo) die seltsame Gewohnheit, alle nackten Teile des Körpers mit gelber Farbe zu schminken. Gesicht, Schultern, Arme, Unterschenkel und Füsse werden zu den Hoffesten hell safrangelb eingerieben, in früheren Zeiten auch der Oberkörper, der bis an den Gürtel entblösst war.

In javanischen Wajangfiguren, die zu den beliebten Puppenspielen benutzt werden, zeigt sich, ebenso wie im Leben, bei dem weiblichen Ideal dieselbe Verquickung mittelländischer und mongolischer Rassenmerkmale.

Die Augen sind stets mongolisch, das Profil dagegen ist eine starke Uebertreibung des Griechischen und die Taille in unnatürlicher Schmalheit zum Ausdruck gebracht.



Fig. 131. Javanisches Mädchen im Brautschmuck. (Ethnographisches Museum Rotterdam.)

Ebenso wie bei den Birmaninnen findet sich aber die Wespentaille nur in der künstlerischen Darstellung, während im gewöhnlichen Leben der Körper nirgends durch die Kleidung eingeengt wird.

Ausser dem Sarong, dem dünnen, mit Wachsfarben künstlich bemalten Gewande, das den Unterleib bedeckt, ist in letzter Zeit die Kabaja, eine vorn offene, kurze Jacke, ausser bei Europäerinnen und Chinesinnen, auch bei den eingeborenen Frauen Javas längs der Küste und in den Städten allgemein eingeführt worden. Der Sarong, der früher um die Hüften befestigt wurde und den Oberkörper frei liess, wie dies auch heute noch in den Preanger Regentschaften auf dem Lande geschieht, wird von javanischen Frauen jetzt meist über den Brüsten befestigt, Fig. 132, ein junges Mädchen von rein javanischer Herkunft aus Djokja zeigt diese Tracht in der üblichen Weise.

Weder Kabaja noch Sarong schliessen sich eng an die Taille an, jedoch zeichnen sich bei den eigentümlich wiegenden, zierlichen Bewegungen alle Formen des schlanken Körpers durch die dünnen Gewänder ab.



Fig. 132. Javanin aus Djokja in Sarong und Kabaja. Hindutypus.
(Ethnographisches Museum Rotterdam.)

Das Gesicht dieses Mädchens mit dem feinen Oval, der geraden, schmalen Nase und dem gutgeschnittenen Mund ist wieder ein Beispiel des feineren Hindutypus der Javaninnen, nur der leichte Schiefstand der Augen erinnert an das Mongolische.

Nur mit dem über den Brüsten geknüpften Sarong bekleidet, wie dies bei der Arbeit und im Hause üblich, ist ein Küchenmädchen aus Batavia, die das Feuer anbläst (Fig. 133). In Gesicht und

Körperbau trägt sie den sundanesischen Typus zur Schau, der wie der javanische mehr dem mittelländischen sich nähert, jedoch



Fig. 133. Sundanesisches Mädchen im Sarong.

im allgemeinen vollere und gedrungenere Formen zeigt. Die Nase ist schmal und lang, die Augen gross und gerade gestellt, Nacken, Schultern und Arme sind kräftig und doch echt weiblich gebildet, die Wade ist gut entwickelt, Hand und Fuss lang und schmal.

Eine junge Sundanesin von 16 Jahren aus Bandong, der Haupt-



Fig. 134. 16jährige Sundanesin, sich entkleidend.
(Ethnographisches Museum Rotterdam.)

stadt der Preanger Regentschaften (Fig. 134). ist eben im Begriffe, sich zum Bade zu entkleiden. Die rechte Hand hält den aufgerafften Sarong fest. der über die linke Hüfte herabgeglitten ist und auch das rechte Bein frei lässt. Beim Baden steigt man in Java nicht



Fig. 135. Zwei junge Sundanesinnen.
(Ethnographisches Museum Rotterdam.)

in das Wasser, sondern übergiesst den entblössten Körper mit einem kleinen Schöpfeimer, dem Gajong, was eine viel erfrischendere Wirkung hat. Von dem zementierten Boden, der auch hier auf dem Bilde zu sehen ist, läuft das Wasser wieder ab.

Diese jugendliche, sundanesische Apodyomene zeigt gedrungene,

aber gefällige Körperformen; der kräftige, volle Arm ist schmal im Handgelenk, die runden, prallen Brüste mit gutgebildeter Warze sind hoch angesetzt, die Taille eingezogen und die Hüften breit. Die Gesichtsbildung gibt einem drallen Seeländer Bauernmädchen nichts nach; kräftige, gesunde, nicht gerade feine, aber doch gefällige Züge; nur in den Augen ist ein leicht mongolischer Zug, eine etwas starke Senkung der oberen Augenfalte nach dem inneren Augenwinkel, nicht zu verkennen.

Wenn auch im allgemeinen die Sundanesinnen sich viel mehr dem mittelländischen Typus nähern als dem mongolischen, so sind doch in diesem Falle die mittelländischen Elemente ganz besonders stark überwiegend und erinnern ausserdem weit weniger an die zarten Hinduformen als vielmehr an die der holländischen, schwergebauten Bäuerin. Ich kann daher den Zweifel nicht unterdrücken, dass in die mir unbekannte Ahnenreihe dieser orientalischen Schönheit sich ein oder mehrere holländische Bauern schweren Schlages eingeschlichen haben.

Fig. 135 zeigt dasselbe Mädchen in demselben leichten Kostüm mit einer gleichalterigen Freundin, mit denselben jugendlich-runden, mehr prallen, als kräftigen Formen des Körpers. Aus dem Gesicht aber und namentlich aus den Augen schaut die mongolische Beimischung viel unverhüllter heraus.

Von europäischem Vater und javanischer Mutter stammen zwei junge Mädchen von 17 und 14 Jahren (Fig. 136 und 137). Solche weiblichen Mischlinge werden in Indien Nonna genannt. Unter diesen Nonnas finden sich oft, wie die beiden Beispiele zeigen, recht zierliche Gestalten. Die erstere (Fig. 136) ist nur einmal, die andere (Fig. 137) schon vom Grossvater her gekreuzt. In vierter Kreuzung verschwinden meist die mongolischen Reste in der äusseren Körpergestaltung bis auf kleine Spuren; am längsten erhält sich die unten etwas breitere Nase und das runde Becken. Es gibt aber unter ihnen ganz auffallend schöne Gestalten mit weisser, zarter Haut, blauen Augen und blondem Haar; der Hauptreiz dieser sekundären Mischlingsformen bleiben die feinen Gelenke, die kleinen Hände und Füsse, die regelmässigen, weissen Zähne und der Reichtum des langen, weichen Hauptthaares.



Fig. 136. Kopf einer 17jährigen Nonna, javanisch-europäisches Mischblut.

Die angeführten Beispiele beweisen zur Genüge, wie schwierig es ist, die heutige Bevölkerung Javas nach ihren ursprünglichen Elementen einteilen zu wollen. Dieses reiche Land ist den zahlreichsten Invasionen kürzerer oder längerer Art von allen Seiten her ausgesetzt, und die Menge, die aus aller Herren Ländern dorthin strömte, hat Erinnerungen aller Art hinterlassen, die bei der seltenen Adaptionsfähigkeit und dem viel mehr rezeptiven als produktiven Geiste der sanften Javanen und Sundanesen sofort im ganzen sich auf-

lösten. Nicht nur in der Blutmischung, auch in allen Errungenschaften der Kultur äussert sich überall fremder Einfluss.

Ausser den Feueranbetern gibt es in Java Buddhisten, Mohammedaner, Juden und Christen, ja selbst zahlreiche Mischformen der verschiedenen Gottesdienste und lokalen Aberglauben. In Batavia ist ein altes Kanonenrohr zu einer Art Fetisch für die dortige Bevölkerung geworden, bei Djokja steht das steinerne Bild eines Ganesha[1]), dessen mächtiger Rüssel von frommen Gläubigen eifrig mit Sirih eingeschmiert und mit Blumen verziert wird.



Fig. 137. Javanisch-europäische Nonna. 14 Jahre. (Ethnographisches Museum Rotterdam.)

In die Sprache sind zahlreiche Fremdwörter aufgenommen; die malaiischen Wörter maridja (Senf), mantega (Butter), kareta (Wagen), karossi (Stuhl) sind portugiesischer Herkunft. Sado (zweiräderige Droschke) ist nach dem französischen dos-à-dos, djas (Jacke) nach dem holländischen jas gebildet, und aus der englischen Sprache sind die Worte brandy und wiskhy unverändert übernommen. Ehre wem Ehre gebührt.

Auch in der viel schwerer zu erlernenden javanischen Sprache finden Fremdwörter stets Eingang. Ein Plantagenbesitzer, der in väterlicher Fürsorge seinen Arbeitern jeden Sonnabend einen Löffel Ricinusöl, im Holländischen Kastorolie genannt, verabreichte, erzählte mir, dass seine Leute sofort aus dieser menschenfreundlichen Tätigkeit ein Zeitwort gebildet hätten: „Minta kastroten“, ich bitte,

[1]) Sohn des Shiva, mit Elefantenkopf dargestellt.

gericinust zu werden, hiess es, wenn einer ausser der Zeit nach dem Mittel sich sehnte.

In der Kleidung der Männer hat die nordische Hose ihren Einzug gehalten, während die konservative Frau noch mehr an den alten Formen festhält.

Wenn auch die ganze javanische Welt ihr eigenes Gepräge zeigt als Endresultat der zahlreichen Mischungen, die von alters her dort stattfanden, so ist die Uebereinstimmung mit anderen indochinesischen Stämmen doch eine recht grosse. Eigentümlich berührte es mich, dass ich durch Japanerinnen häufig an den mehr mittelländischen Typus der Nonnas erinnert wurde. Sollte vielleicht auch in den Japanerinnen ein unbekanntes mittelländisches Element in der Tiefe schlummern?

An den Küsten von Sumatra haben die Küstenbewohner, wie in Java, einen ausgesprochen mongolischen, malaiischen Typus.

Ueber die **Battas**, die das schwer zugängliche Innere Sumatras bewohnen, sind die Akten vorläufig noch nicht geschlossen.

Viele Stämme derselben sind offenbar schon jetzt mit malaiischem Blute stark gemischt. Die reineren Battastämme des Inneren, unter denen mein Freund Westenberg viele Jahre zugebracht hat, unterscheiden sich sehr merkbar von den umwohnenden Völkern und vieles spricht dafür, dass sie einer reinen, der mittelländischen näherstehenden Urrasse angehören. In ihrem Charakter zeichnen sie sich durch eine grosse Offenheit und Ehrlichkeit, sowie durch eine sehr hoch entwickelte Sittlichkeit vor allen übrigen Bewohnern der Sundainseln aus.

Eine junge Battafrau vom Stamme der Karo, die im Herzen Sumatras photographiert wurde, während sie einen battaschen Volkstanz ausführte (Fig. 138) [1]), zeigt im Gesicht die reinen Züge der mittelländischen Rasse. Schultern, Büste und Arme sind von tadellosen Formen, die Körperhöhe beträgt 7,5 Kopfhöhen; mongoloide Zeichen sind nicht zu sehen.

Dürfen wir nach diesem schön gebildeten Beispiel uns einen Rückschluss auf die Herkunft der Battas im allgemeinen erlauben,

---

[1]) Vgl. Westenberg, Eigen Haard. 1900.



Fig. 138. Battasche Frau vom Stamme der Karo beim Tanz.
(Samml. Westenberg.)

dann sind dieselben entweder eine sehr hoch entwickelte protomorphe Rasse, ähnlich den südamerikanischen Stämmen, oder ein sehr reiner direkter Zweig der Mittelländer; in jedem Fall aber erreichen die

Battafrauen körperlich und geistig eine viel höhere Entwickelungsstufe als die übrigen Stämme der Sundainseln.



Fig. 139. Dajakfrauen aus Borneo.
(Samml. Drïessen.)

Weit mehr mongoloide Züge haben die **Dajaks**, die als die Urbevölkerung von Borneo angesehen werden. Eine Gruppe von Dajakfrauen, die Dr. Drïessen aus Borneo mitbrachte (Fig. 139), zeigt das unverkennbare Mongolenauge, die breiten Oberkiefer und

die niedrige, breite Nase. Ganz allgemein ist auch die den Mongolen eigentümliche Unterlänge der unteren Extremitäten. Diese Frauen stammen aus den Küstenstrichen des englischen Borneo her.

In letzter Zeit hat A. W. Nieuwenhuis [1]) in zwei ausführlichen Bänden seine Züge durch das Innere Borneos geschildert. Unter den Photographien, die er mitbrachte, zeigt das Bild von Anja Song, einer jungen Frau vom Stamme der Kajans, die meisten körperlichen Vorzüge. Der Körper ist schlank, mit leicht angedeuteter Taille, die runden, schöngebildeten Brüste sind hoch angesetzt, mit kleinem Warzenhof und gut gebildeter Warze; die Schultern gut gerundet, Hände und Füsse klein und zierlich, die Achsen der Gliedmassen gerade. Ausser einer leichten Verkürzung der Beine sind die Proportionen normal. Das Gesicht zeigt gefällige Züge, etwas breite Oberkiefer, sowie eine breite, niedrige Nase.

Nieuwenhuis rühmt vor allem die Glätte und Elastizität der hellgelben Haut, die so gut ist, dass sich nur selten Spuren früherer Geburten an Unterleib und Brüsten finden lassen.

Wenn auch die mongoloiden Zeichen bei den Dajaks, besonders an der Küste, viel stärker hervortreten, als bei den Battas, so haben doch auch sie einen von den übrigen Indochinesen ziemlich abweichenden Typus, so dass die Vermutung naheliegt, dass auch sie eine protomorphe Rasse darstellen, der viele mongolische Elemente beigemischt sind. Mittelländischer Einfluss aus früherer Zeit dürfte sich wohl kaum geltend gemacht haben.

Nieuwenhuis war so freundlich, mir die Veröffentlichung einer von ihm aufgenommenen Gruppe von drei jungen Kajanmädchen aus dem Innern Borneos an dieser Stelle zu gestatten.

Die drei zierlichen Geschöpfe heissen Edoh Sulang, Davong Gehad und Dahei Kuring. Alle drei zeigen den zierlichen Bau einer körperlich hochentwickelten protomorphen Rasse; die Proportionen sind bei allen drei normal. Die Körperlänge schwankt zwischen 7,1 bei der am meisten rechts stehenden und 7,2 bei den

[1]) In Centralborneo. 1900. Die Photographie von Anja Song ist daselbst auf Tafel LX reproduziert.

beiden anderen. Die gutgebildeten Brüste sind von rein mittelländischem Typus. Mongoloide Zeichen fehlen völlig.



Fig. 140. Drei Kajanmädchen (Dajäk) aus dem Innern Borneos.
(Phot. Nieuwenhuis.)

Auf Grund dieser und ähnlicher von Nieuwenhuis mitgebrachter Photographien reiner Dajaks erscheint es sehr wahrscheinlich, dass sie, ebenso wie die Battas, einer protomorphen, der mittelländischen aber sehr nahestehenden Urrasse angehören.

Wie in der Fauna und Flora, nimmt Borneo auch in der Bildung seiner ältesten menschlichen Bewohner eine ziemlich gesonderte Stellung ein.

Ebenso wie in Borneo finden wir auf allen Sundainseln eine gemischte Bevölkerung, bei der im Innern die mittelländischen bezw. protomorphen Züge, an den Küsten die mongolischen überwiegen.



Fig. 141. Drei Mädchen von den Sandwichinseln. (Phot. Andrew.)

Oceanien.

Wie bei den Sundainseln die Charaktere der beiden Hauptrassen nach litoraler und centraler Lage jeweils überwiegen, so ist

bei den Oceaniern im Norden der mongolische, im Süden der mittelländische Typus vorherrschend. Ausser den beiden Hauptrassen haben aber offenbar protomorphe, den Papuas und Negritos ähnliche Rassen zu dem Gesamtbilde beigetragen.

Wir können uns begnügen, einige Hauptvertreterinnen, vom Norden nach dem Süden fortschreitend, hier vorzuführen, vorher aber die weit nach Osten liegenden Sandwichinseln zu erledigen.



Fig. 142. 17jährige Kanakin aus Kauei. (Phot. Canstäbel, Honolulu.)

Sandwichinseln.

Drei Mädchen von den Sandwichinseln (Figur 141) zeigen die Elemente von drei Grundrassen in der verschiedenartigsten Abstufung, und zwar erinnert die oberste am meisten an die mittelländische, die unterste am meisten an die mongolische Rasse, während die mittlere den protomorphen Typen ähnlich ist, die wir bei den südamerikanischen Stämmen gesehen haben.

Jedoch ist ein grosser Unterschied bemerkbar, und zwar in der Mundbildung; die wulstigen Lippen, die namentlich bei der



Fig. 143. Rückansicht von Fig. 142.

untersten mit dem ziemlich breiten, halbgeöffneten Munde sich scharf gegen die übrige Haut des Gesichtes absetzen, finden sich in dieser Weise bei den amerikanischen Rassen nicht und gehören ebensowenig der mongolischen als der mittelländischen Rasse an. Am meisten erinnern sie noch an die Gesichtsbildung der Australier und Negritos, mit denen die Sandwichinsulanerinnen auch die breite, wulstige Nase gemein haben.

Es ist danach nicht unwahrscheinlich, dass die protomorphe Rasse, die unzweifelhaft zum Zustandekommen des heutigen Bevölkerungstypus beigetragen hat, ein den Australiern und Negritos sehr ähnlicher Stamm, wo nicht dieser selbst gewesen ist.

Die Mongolenfalte ist bei der untersten der drei Mädchen am stärksten ausgeprägt; bei ihr stehen auch die inneren Augenwinkel am weitesten voneinander ab und sind die Oberkiefer am breitesten; die aufsteigenden mongolischen Augenbrauen dagegen finden sich wieder am stärksten ausgesprochen bei dem obersten Mädchen. Diese hat hingegen wiederum die geradeste und schmalste Nase, überhaupt ein schmales Gesicht mit länglichem, nach unten gleichmässig sich abrundendem Oval; der Mund ist klein und von schmalen Lippen begrenzt, die Augen gross, mit der Schönheitsfalte darüber, die Stirn glatt und gut gewölbt, also lauter mittelländische Zeichen. Bei der mittleren ist wiederum der gerade Ver-

lauf der schmalen, gut gezeichneten Augenbrauen rein mittelländisch, die Augenwinkel stehen aber weiter ab, die Nasenwurzel ist flacher, die Mundpartie steht vor, wie bei den protomorphen Rassen, und endlich ist die Mongolenfalte stärker entwickelt.

Die Brüste, die nur bei ihr sichtbar sind, haben mehr Euterform, einen breiten, etwas erhabenen Warzenhof, dabei aber eine vorstehende Warze; die vordere Begrenzung der Achselhöhle lässt auf mangelhafte Entwickelung der grossen Brustmuskeln schliessen.

Alle drei Mädchen haben jugendlich gerundete Formen, jedoch ist die Fülle weniger durch die Muskulatur als durch Fettanhäufung bedingt. Man kann demnach erwarten, dass sie, wie das die Erfahrung auch bestätigt, eine nur sehr kurze Blütezeit haben und bald durch starke Dickezunahme den Reiz ihrer jugendlichen Formen verlieren.



Fig. 144. Profil von Fig. 142.

Auf den Sandwichinseln macht sich, wie in allen kolonialen Gebieten, eine stets um sich greifende Vermischung mit den Elementen der herrschenden Rassen mehr und mehr bemerkbar; es ist deshalb sehr schwierig, reine Vertreter, bezw. Vertreterinnen der ursprünglichen Rasse, der Kanaken, zu finden. Eine Sammlung solcher seltener Typen, die nachweislich in dritter Generation von rein kanakischer Herkunft sind, erhielt ich durch die freundliche Vermittelung von Herrn Canstàbel in

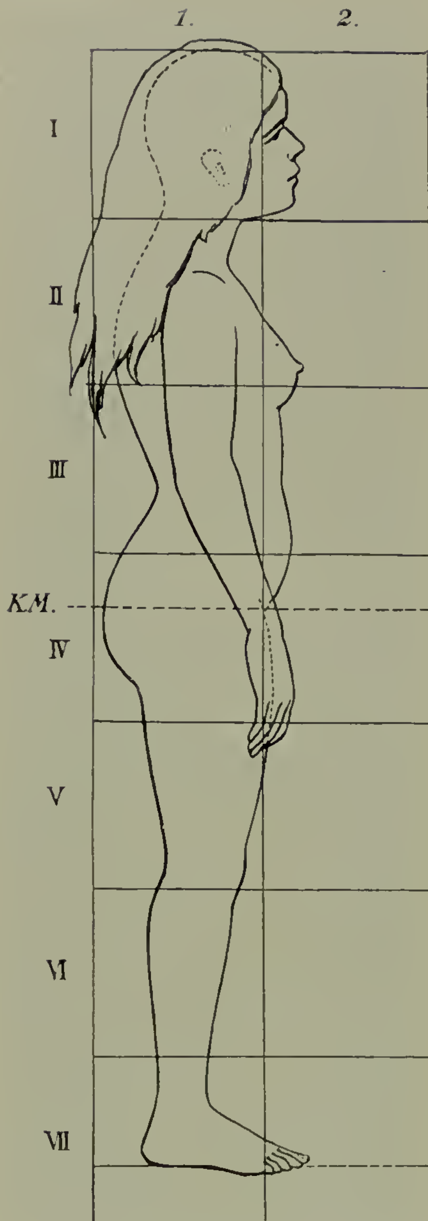


Fig. 145. Proportionen von Fig. 144.

Honolulu, der die betreffenden Individuen nach sorgfältigen Erkundigungen ausgewählt und selbst photographiert hat.

Die Figuren 142—144, nach einer Kanakin von 17 Jahren, sind dieser Sammlung entnommen.

Herr Canstàbel hat das Original in Kauei nach vieler Mühe gefunden. Die Erlaubnis zur Aufnahme wurde von ihr und einer älteren Genossin für den Preis von 50 Mark an Schmucksachen, Kleidungsstücken und Schnaps erworben.

Herr Canstàbel fügt den Aufnahmen die Bemerkung hinzu: Höhe 1,65 m, war sehr nervös und zitterte stark, das Bild ist daher Momentaufnahme (ca. 0,25 Sek.).

Trotz der Schwierigkeiten bei der Aufnahme darf man die Bilder als sehr gut gelungen bezeichnen. Die Gliedmassen sind gerade und kräftig, die Formen des Rumpfes gedrungen, doch von gefälliger Form. Die Körperhöhe beträgt $6^3/_4$ Kopfhöhen (Fig. 145). Nach Fritsch ergibt sich normale Länge der oberen Gliedmassen und sehr geringe Unterlänge der Beine.

Die Körperbildung hält zwischen weisser und gelber Rasse die Mitte. Die Form der Brüste mit erhobener Warze ist rein mittelländisch, ebenso auch die breiten Hüften; die grössere Länge des Rumpfes zeigt Anklänge an das mongolische Element.

Als Fehler ist die deutlich ausgeprägte Schnürfurche der Rockbänder, die namentlich in Fig. 142 und 143 deutlich zum Ausdruck kommt, hervorzuheben. Ein weiterer Fehler ist die schwache Wölbung des Fusses mit Neigung zum Plattfuss (Fig. 142, linker Fuss).

Die gute Modellierung des Rumpfes und der Beine kommt besonders in der Rückansicht zur Geltung.

Das in der Profilansicht allein erkenntliche Gesicht zeigt einen stark protomorphen Typus mit kräftig entwickelten Stirnwülsten, niedriger Nase und etwas wulstigen Lippen.

Auch in diesem Bilde sehen wir also die protomorphen Elemente stark mit mongolischen und mittelländischen Elementen vermischt.

Eine grosse Verwandtschaft mit den Vertreterinnen der amerikanischen Urrasse lässt sich jedoch nicht verkennen.



Fig. 146. Mädchen von der Insel Ruk (Karolinen). (Ethnographisches Museum Leiden.)

Karolinen.

Von der am nördlichsten gelegenen Inselgruppe der Karolinen, und zwar von der Insel Ruk, stammt ein Mädchen (Fig. 146), dessen Bild ich der Freundlichkeit von Dr. Schmeltz in Leiden verdanke. Es zeigt den breiten Oberkiefer, die vorn breite Sattelnase und die Augenfalte der Mongolen, daneben die breiten Schultern, den mehr männlichen Bau des Rumpfes und die leicht euterförmigen Brüste der Papuas.

Die mongolischen Elemente sind entschieden überwiegend.

Samoa.

Die Samoanerinnen erfreuen sich des Rufes grosser körperlicher Schönheit. Um diesem Rufe gerecht zu werden, habe ich eine grössere Anzahl von Bildern gesammelt, deren beste ich Dr. Thilenius (Fig. 10, 147, 149, 150) und Professor Selenka (Fig. 148) zu



Fig. 147. Drei Mädchen aus Samoa.
(Phot. Andrew.)

danken habe. Es sind die schönsten aus einer Anzahl von etwa fünfzig Photographien.

Die drei Mädchen (Fig. 147), deren ganzer Schmuck aus Blumen im Haar und zierlichen Halsbändern besteht, machen entschieden einen angenehmen Eindruck. Trotz der leicht angedeuteten Mongolenfalte sind die Augen gross und glänzend und sprühen von Lebenslust. Die niedlichen Stumpfnäschen sind zwar etwas breit, passen aber zu dem rundlichen Gesicht. Die vorstehenden Backen-



Fig. 148. Mädchen aus Samoa im Blumenschmuck. (Selenka, Schmuck des Menschen.)

knochen werden durch jugendliche Rundung der Wangen verdeckt. Auch die etwas breiten Lippen sind von übrigens hübscher Form und der Mund nicht zu gross. Die Haare sind reichlich, dunkel und leicht gewellt; die Ohren aber, die bei den Mädchen rechts und links zum Vorschein kommen, sind nichts weniger als schön, laufen oben in eine Spitze aus und erinnern dadurch an die Bildung des Affenohres.

Eine ähnliche Bildung zeigt das Gesicht des Mädchens Fig. 10, das als Prototyp der metamorphischen Rassen galt. Ihr freundlich lächelnder Mund enthüllt eine tadellose Reihe kleiner, sehr regelmässiger Zähne von blendendem Weiss.

Schultern, Brust und Arme zeigen volle, weiche Formen, die Brüste sind rund, hoch angesetzt, mit vorstehendem Warzenhof und wenig abgesetzter Brustwarze.

Die Muskelbildung ist wenig ausgeprägt und die Fülle der Formen mehr durch Fettanhäufung bedingt.

Wir haben vier Mädchen in der vollen Blüte ihres jugendlichen Liebreizes vor uns; sie sind sehr hübsch und vielleicht noch viel hübscher in der natürlichen Pracht ihrer Farben, in dem Kontrast der warmgetönten hellgelbbraunen Haut mit dem dunklen Haar, den glühenden Lippen und den glänzenden Augen; schön aber im strengen Sinne des Wortes sind sie dem Gesichte nach nicht.

Ueber die Bildung des Körpers geben uns die folgenden Photogramme Aufschluss.

Allein in den malerischen Schmuck von Blumenranken gehüllt, liegt ein junges Mädchen, eben erblüht, lässig dahingestreckt, eine halbnackte Menschenblume zwischen ihren Schwestern aus dem Pflanzenreiche (Fig. 148). Die Haltung des Körpers ist natürlich und ungezwungen, Hände und Füsse sind klein und wohlgebildet, über dem Gesicht liegt ein Ausdruck glücklicher Zufriedenheit, sanftträumender Jugendlust.

Es ist ein reizendes, poetisches Bild, aber als unbarmherzige Richter müssen wir den Zauber zerstören. Das Auge zeigt die Mongolenfalte, die Nase ist zu breit, die Lippen zu dick, die vollen Gliedmassen lassen das Spiel der Muskeln nicht erkennen, die Oberarme besonders sind nur von Fett, nicht von Fleisch gebildet,

die Unterschenkel zeigen eine unliebsame Kürze und zu starke Krümmung.

Aber der jugendliche, halb kindliche Reiz des werdenden Körpers lässt uns vieles übersehen.

Zur Jungfrau gereift, thront Tarpi, die Tänzerin des Königs



Fig. 149. Tarpi, Tänzerin des Königs von Samoa.
(Phot. Andrew.)

(Fig. 149), zum Fest mit Blumen geschmückt, auf ihrem niedrigen Sitze. Ein weisser Blütenzweig schlingt sich durch das reiche schwarze Haar, unverhüllt zeigt sie die Formen des jungfräulichen Körpers bis an die Hüften, unverhüllt die runden, im Tanz geübten Beine. Die grossen, glänzenden Augen warten gespannt und doch selbstbewusst auf das Zeichen, das ihr befehlen soll, sich zu erheben und den schönen, halbnackten Körper in zierlichen Stellungen und Bewegungen den bewundernden Blicken der Zuschauer preiszugeben.

Und nun kommen wir wieder und sagen: das Gesicht ist regelmässig geformt, aber die Mongolenfalte unverkennbar, die Schultern sind rund, aber von Fett bedeckt, das alle Modellierung verbirgt, die



Fig. 150. Blumenverkäuferin aus Samoa.
(Phot. Andrew.)

Oberarme sind geradezu hässlich, von der Schulter abhängend, nicht eins mit ihr. Der Schultermuskel und die grossen Brustmuskeln sind auffallend schwach entwickelt, darum hängen die Schultern, hängen die jugendlich vollen Brüste, darum scheint der Brustkorb zwar breit, aber flach.



Fig. 151. 14jährige Samoanerin. Vorderansicht.

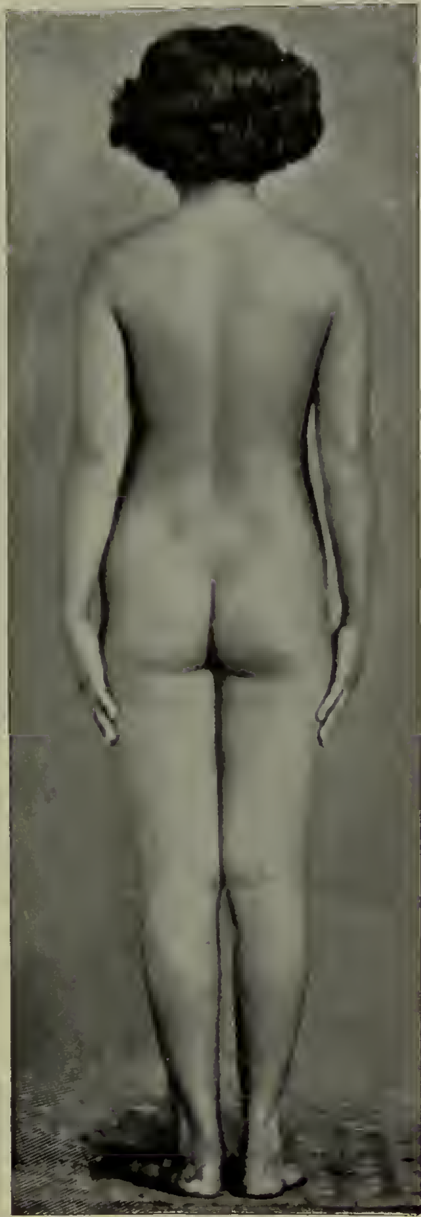


Fig. 152. Rückansicht.

(Godefroyalbum.)

Eine junge Blumenverkäuferin (Fig. 150), den Fächer spielend in der Linken, halb nackt, halb bedeckt von ihrer duftenden Ware, erwartet den freundlichen Käufer. Ein einfacher grüner Zweig schmückt ihr Haar, in zierlicher Wendung ruht das junge Haupt auf dem schlanken Nacken, der goldbraun in der Sonne

leuchtet; der schlanke lange Arm dient dem schlanken Leib zur Stütze.

Aber auch hier wieder die Mongolenfalte, die dicke Nase, die schlaffe Muskulatur des Rückens, die der Schulter die feine Rundung entzieht und den Oberarm, statt ihn mit seinem Fleisch zu runden Formen zu schwellen, herabhängen lässt wie eine leblose Masse.

Und nun müssen wir schliesslich auf eine Reihe nackter Aufnahmen von Samoanerinnen verweisen, die sich im Godefroyalbum finden (Fig. 298, 385, 386, 388, 389 u. a.). Eine davon, ein Mädchen von 14 Jahren, ist hier in Fig. 151 von vorn und in Fig. 152 in Rückansicht reproduziert. Die Proportionen sind aus Fig. 5 zu ersehen. Die Gesichtszüge sind regelmässig, das Oval gut gerundet, der Rumpf ist sehr regelmässig gebaut und zeigt in seiner Form den lieblichen Uebergang vom Kind zur Jungfrau; auch die Modellierung des Rückens ist weich und jugendlich schön; die Proportionen aber zeigen eine leichte Verkürzung in den Extremitäten; der Kopf ist im Verhältnis zum Körper gross, 1 : 7.

Es ist gewiss recht hässlich, die Fehler alle so herauszustreichen; ich fühle mich aber dazu verpflichtet, weil es in letzter Zeit Mode geworden ist, gerade die Samoanerinnen als den Ausbund von Schönheit zu preisen, und es hiesse den anderen Frauen Unrecht tun, wenn man kritiklos der allgemeinen Auffassung folgen wollte.

Gewiss haben die Samoanerinnen, wie ja die Bilder beweisen, sehr viel körperliche Vorzüge, gewiss sind es in ihrer Jugend ganz reizende Erscheinungen, aber ihre Reize sind sehr vergänglich, und strengen Anforderungen an reine Schönheit genügen sie vorläufig nicht, dazu haben sie noch zu viel mongolisches Blut in den Adern.

Was ihnen ihren Ruf verschafft hat, ist in erster Linie der sinnliche Reiz der halbnackten weiblichen Jugend in ungewohnter, poetisch verklärter Form und in duftender, farbiger Blumenhülle.

Fidschiinseln.

Man pflegt die Bewohner der Fidschiinseln den Melanesiern zuzuzählen, und jedenfalls sind unter ihnen auch viele melanesische



Fig. 153. Mädchen aus Viti. (Phot. Dr. Thilenius.)

Elemente vertreten, aber doch in so starker Mischung, dass von dem protomorphen Habitus nur wenig übrig bleibt.

Das Bild eines Mädchens aus Fidschi (Fig. 153), das ich von Dr. Thilenius erhielt, überrascht auf den ersten Blick durch seine regelmässige Gesichtsbildung.

Das gleichmässige, längliche Oval, die grossen Augen mit der zwar nicht hoch, aber doch gerade darüber verlaufenden Falte,

die gutgewölbten Brauen, der fein geschnittene Mund sind von rein mittelländischer Bildung; nur die etwas breite Nase gemahnt an melanesische Formen; von mongolischen Merkmalen aber ist keine Spur vorhanden.

Die Haare sind straff, doch leicht gewellt, der Hals ist schlank und lang, die Arme mager und spitz im Ellbogen, die Brüste prall, rund, leicht birnenförmig, mit vorragendem Warzenhof und schwacher Warze, die Hände sind nicht sehr klein, aber von guter Form.

Von allen bisher betrachteten Inselbewohnerinnen besitzt nur die battasche Frau eine ähnliche Vollendung in der Gesichtsbildung; im Körper dagegen wird sie von anderen übertroffen.

Jedenfalls ist wichtig, dass wir hier zwar protomorphe, aber keine mongolischen Merkmale neben den mittelländischen wahrnehmen können.

Admiralitätsinseln.

Deutlicher als bei den Fidschiinsulanerinnen kommt die protomorphe melanesische Beimischung bei einem jungen Mädchen von den Admiralitätsinseln zum Ausdruck (Fig. 154), aber auch hier lassen sich keine mongolischen Rasseneigentümlichkeiten nachweisen (vgl. S. 60).

Die Körperproportionen sind völlig normal, die Körperhöhe beträgt 6,5 Kopfhöhen, die Körpermitte steht etwas über dem Schritt.

Das ziemlich breite Gesicht, die breite Nase und der grosse Mund mit den wulstigen Lippen erinnert ebenso wie die ziemlich ausgeprägten Stirnhöcker an die Protomorphen, während die Augen mit der gut ausgebildeten oberen Augenfalte entschieden mittelländisches Gepräge zeigen.

Die Brüste sind hoch angesetzt, halbkugelig und kräftig ausgebildet, aber mittelländisch, der Warzenhof springt im ganzen etwas vor, was wieder mehr protomorph ist.

Die Gliedmassen sind sehr zierlich, namentlich sind auch die Waden gut ausgeprägt.

Der ganze Körper macht den Eindruck grosser Jugendlichkeit und hat offenbar seine volle Entfaltung noch nicht erreicht.

Es lässt sich nicht leugnen, dass dieses Mädchen, abgesehen von der helleren Farbe, grosse Aehnlichkeit mit den oben (S. 132, Fig. 73) abgebildeten Zulumädchen hat.

Freundschaftsinseln.

Eine noch stärkere Annäherung an den mittelländischen Typus findet sich auf den Freundschaftsinseln. Das Bild von zwei in Blumen gekleideten Mädchen aus Tonga, das ich ebenfalls Dr. Thilenius verdanke (Fig. 155), spricht mehr als viele Worte. Der Körperbau beider Mädchen, namentlich des links sitzenden, ist äusserst zierlich, die Gliedmassen sind schlank und lang und fein in den Gelenken; auch das Gesicht ist bei der links sitzenden feiner und schmäler, die Augen sind gross, der Mund fein geschnitten.



Fig. 154. Mädchen von den Admiralitätsinseln. (Ethnographisches Museum in Hamburg.)

Die Form der jugendlich prallen, hoch angesetzten Brüste ist rund, der Warzenhof springt kaum vor, die Warze ist klein, aber gut abgesetzt. Von besonders schöner Form sind die Füsse. Mit den Maoris zusammen bilden die Tonganerinnen den der mittelländischen Rasse am meisten sich nähernden oceanischen Inseltypus.



Fig. 155. Zwei Mädchen aus Tonga. (Phot. Dr. Thilenius.)

Neuseeland.

Hutchinson [1]) schreibt, dass die Maoris nur deshalb so rasch aussterben, weil die englischen Missionare ihnen Kleider gegeben

[1]) Living Races of Mankind, I, p. 42.

haben. In ihrem schönen, aber regnerischen Vaterlande gingen sie früher nackt und schützten sich vor der Nässe durch lose Mäntel und Einreiben mit Oel: jetzt aber tragen sie feuchte Kleider, und jährlich fallen Tausende der Lungenentzündung und Schwindsucht zum Opfer. „Aber auch jetzt noch," schreibt Sutherland [1]), „finden die Maoris nichts dabei, wenn ein Mädchen sich, um zu schwimmen, vor Zuschauern ihres Kleides entledigt, und auch die Männer ziehen sich zur Arbeit oder zum Fechten ganz nackend aus."



Fig. 156. Maorimädchen. (Phot. Iles; Hutchinson, Living Races of Mankind.)

Ob die Kleider, ob ein anderes Kulturgut ihren Untergang herbeiführt, jedenfalls ist es tief traurig, einen so selten schön gebauten Menschenschlag wie die Maoris so rasch verschwinden zu sehen.

Sie sind bekannt wegen der kunstvollen blauen Tätowierung, mit der sie ihr Gesicht zu schmücken pflegen, und in den meisten anthropologischen Werken findet man gewöhnlich das Hauptgewicht auf diese künstlichen Verzierungen gelegt.

---

[1]) Moral Instinct, I.

Auch unter der Maske erkennt man aber häufig den kühnen, regelmässigen Schnitt ihrer meist schönen Gesichtszüge; das Bild eines nicht tätowierten Maorimädchens, das die Schönheit der Rasse in reinster Weise wiedergibt, hat Hutchinson veröffentlicht (Fig. 156)[1].

Wie eine exotische Mignon blickt das schöne Mädchen mit traurig-ernsten Augen in die Welt, der sie und ihr Stamm bald nicht mehr angehören wird. Im Jahre 1840 gab es noch 120 000 Maoris, im Jahre 1886 noch 42 000 und bei der letzten Zählung im Jahre 1896 nur noch 39 000, die Mischlinge eingerechnet. „Das ist das Los des Schönen auf der Erde."

Die wehmütig-schönen, regelmässigen Gesichtszüge dieses jugendlichen Antlitzes sind rein mittelländisch, die Hände und Füsse von selten schöner Bildung, der linke Arm und die linke Wade, die unter dem landesüblichen Mantel sichtbar wird, zeigt trotz jugendlich-schlanker Form eine gut entwickelte Muskulatur. die Körperhöhe beträgt 7.75 Kopfhöhen, die Proportionen lassen sich leider nicht messen, scheinen aber, nach der Länge des Armes zu urteilen, normal.

Von allen bisher erwähnten Frauengestalten der indochinesischen Mischrasse stimmt das Maorimädchen am meisten mit dem rein mittelländischen Typus überein, so dass ich. wie gesagt, zweifle, ob es überhaupt eine Mischrasse und nicht viel eher ein versprengter Stamm von rein mittelländischer Rasse ist.

Jedenfalls ist sie die einzige, die aus ihrer Mitte Geschöpfe von vollendeter Schönheit hervorbringt. Dieser jungfräulichen Blüte der Maoris gebührt die Palme, und wenn sie sterben muss, dann kann sie wenigstens „in Schönheit sterben".

Während bisher nur sporadisch mongolische Elemente von den Küsten her in einzelne dieser Gebiete vordrangen, bereitet sich in den letzten Jahrzehnten eine mächtige Umwandlung vor. Auf dem modernen Wege der Kolonisation dringen die europäischen Mittelländer in grossen Massen, in geregelten Zuzügen in alle Länder ein, deren Klima ihnen einen bleibenden Aufenthalt möglich macht. Tasmanien, der grösste Teil von Australien und Neuseeland, ist

[1]) Living Races of Mankind, p. 44.

bereits in ihrem Besitz; die europäische Kultur breitet sich aus und vernichtet mit ihrer Uebermacht die vieltausendjährigen Spuren der Vergangenheit und sichert für die Zukunft aufs neue den Sieg der Mittelländer über die Mongolen in diesen Gebieten.

2. Die westlichen Mischrassen.

a) Tataren und Turanier.

Wir haben gesehen, dass im Osten die mittelländische Rasse, wenigstens in den gemässigten Zonen, immer mehr und mehr Boden gewinnt, die protomorphen und metamorphen Stämme vor sich her drängt und in sich aufnimmt, so dass in nicht zu langer Zeit der östliche Metamorphismus verschwunden oder doch auf die äquatorialen Gebiete beschränkt sein wird.

Jedoch auch im Osten ist der Sieg der Mittelländer über die Mongolen nur da entschieden, wo zwischen beiden Parteien die protomorphen Rassen stehen, während an den Stellen, wo Mongolen und Mittelländer direkt in Berührung kommen, wie in Hinterindien, die Entscheidung noch lange nicht gefallen ist. Dort bieten beide Rassen sich die Spitze, und nach aller Wahrscheinlichkeit wird das zähe Mongolentum auch in den metamorphischen Formen seinen Einfluss niemals verlieren.

Im Westen bieten die weiten Länderstrecken des asiatischen und europäischen Russlands einen unermesslichen Tummelplatz zur Kreuzung der beiden Hauptrassen, und in diesem grossen Laboratorium der nimmer rastenden Natur werden stets neue und wechselnde Formen gebildet. Die mongolische Rasse ist früher häufig bis in das Herz Europas vorgedrungen, und ganze Stämme, die dort zurückgeblieben sind, zeugen heute noch von ihrer einstigen Anwesenheit. Die Osmanen, die Magyaren, der grösste Teil der Slaven, viele östliche Stämme Deutschlands haben mongolisches Blut in ihren Adern, und heute wieder dringen die Russen langsam und sicher in die mongolischen Gebiete ein und lösen zahlreiche mongolische Stämme in dem Riesenleib des Zarenreiches auf.

Wie im Osten, so ist auch im Westen der Sieg noch lange

nicht entschieden, aber auch hier ist zu erwarten, dass die mongolische Rasse nicht gänzlich verschwindet. Als Rasse wird sie vielleicht untergehen, aber ihr zähes Blut wird in den metamorphischen Stämmen fortleben und deren Zukunft ihren Stempel aufdrücken.



Fig. 157. Tatarin aus dem Distrikt Orenburg.
(Phot. Fischer, Moskau.)

Da wir in den Zweigstämmen der mittelländischen Rasse noch wiederholt auf Beimischungen mongolischen Blutes zurückkommen müssen, so können wir uns hier damit begnügen, einige sprechende Beispiele anzuführen von Stämmen, die in ihrer Gesamtheit als metamorphische Rasse aufgefasst werden können.



Fig. 158. Zwei Lappenfrauen.
(Phot. C. Günther.)

Fig. 157 ist das Brustbild einer Tatarin aus dem Distrikt Orenburg, östlich vom Ural. Durch die Mongolenfalte, den grossen Abstand der inneren Augenwinkel, die breite Nasenwurzel einerseits, durch den schmalen Nasenrücken, den kleinen, feingeschnittenen Mund und die hoch und gerade verlaufenden Augenbrauen ander-

seits sind die beiden Stammrassen nebeneinander in dem Gesichte vertreten, das eine sehr regelmässige symmetrische Bildung zeigt, ohne jedoch auf reine Schönheit Anspruch machen zu können. Der Körper ist durch die Kleidung verborgen.

Der tatarische Typus, in dem sich die beiden Hauptrassen so ziemlich das Gleichgewicht halten, findet sich bis tief in das europäische Russland hinein, selbst in Esthland und Ostpreussen.

Weit mehr dem mongolischen Habitus sich nähernd, sind zwei Lappenfrauen (Fig. 158), die C. Günther in Berlin photographiert hat. Sie gehören den sogenannten turanischen Völkern an, die meist von den Finnotataren als zweite metamorphische Hauptgruppe geschieden werden. Streng lässt sich die Trennung jedoch nicht durchführen, und die Untersuchungen von Virchow[1], der unter den Finnen und Lappen viele blonde Typen beschrieben hat, machen es wahrscheinlich, dass die Finnen mindestens eine Mittelstellung zwischen Lappen und Tataren einnehmen, wenn sie nicht durch ihre starke Annäherung an den nordischen Zweig der mittelländischen Rasse neben den Turaniern als Hauptvertreter des nördlichen metamorphischen Stammes angesehen werden müssen.

Virchow, der die abgebildeten Frauen untersucht hat, hält das Auge dieser Lappinnen für sicher nicht mongoloid, wenn er auch angibt, dass sie übrigens viele mongoloide Merkmale besitzen. Widersprechen ist unhöflich, Autoritäten widersprechen sogar gefährlich. Nach der Photographie zu urteilen ist zwar keine ausgesprochene Mongolenfalte da, wohl aber ein starker Abstand der inneren Augenwinkel und ein leichter Schiefstand der Augenspalte. Bei dem jungen Lappenmädchen (Fig. 159) ist dies noch deutlicher zu sehen. Sagen wir also: die Augen sind nicht mongolisch, aber doch mongoloid, mongolenähnlich gebildet. Jedenfalls entsprechen sie nicht dem, was wir unter dem Begriff eines schönen Auges verstehen und erinnern eher an vergnügte Schweinsäuglein. Die Breite des Oberkiefers, die vorstehenden Jochbeine, die kurze, breite Nase sind jedenfalls mongolisch, die geraden Augenbrauen und die Form des Mundes erinnern an mittelländische Bildung.

---

[1]) Vgl. Ranke, Der Mensch, II, p. 327.

Machen schon die Gestalten der bekleideten Lappenweiber einen kurzen, breiten, untersetzten Eindruck, so ist dies bei dem entkleideten Mädchen noch mehr der Fall. Die Arme sind kurz, dick,



Fig. 159. Lappenmädchen mit entblösstem Oberkörper.
(Phot. C. Günther.)

fett und plump, die Gelenke breit und massig, der Rumpf zeigt keine Einziehung in der Mitte, die Brüste sind euterförmig und trotz der grossen Jugend des Mädchens leicht hängend; der Brustkorb ist flach und die grossen Brustmuskeln nur wenig entwickelt.

Nach den Messungen von Virchow ist die Durchschnittsgrösse der Lappinnen 142 cm, also nicht gerade sehr bedeutend.

Wie bei den östlichen, so müssen wir auch bei den westlichen mittelländisch-mongolischen Mischrassen die Schlussfolgerung ziehen, dass wirkliche Frauenschönheit bei ihnen nicht vertreten ist, und wenn einmal ein Individuum die Grenze überschreitet, dann hat sie es dem individuellen Ueberwiegen mittelländischer Elemente zu danken.

b) Die äthiopische Mischrasse.

Von Aegypten aus hat sich das mittelländische Blut in grossen Strömen über den Norden und Osten von Afrika ergossen, sich dort mit den Nigritiern in der verschiedenartigsten Weise vermischt und auch heute noch dringt es von allen Seiten immer weiter vor.

Die äthiopische Rasse in unserem Sinne umfasst nicht nur die Abessinier, Galla, Somali u. a., die sogenannten Hamiten, nicht nur die zerstreut im Norden wohnenden Mischlinge, sondern auch die Suaheli, die Fulbe, ja wir können sogar den grössten Teil der Sudanneger hinzurechnen, die sich ja, wie wir oben gesehen haben, nur dadurch von den eigentlichen Bantus unterscheiden, dass sie mehr oder weniger mittelländische Elemente in sich aufgenommen haben, mit anderen Worten den nigritischen Rassentypus nicht mehr in reiner Form repräsentieren.

Wir haben bereits bei Besprechung der nigritischen Hauptrasse einige Beispiele angeführt, die eine Uebergangsform darstellen und mit gleichem Recht der äthiopischen Rasse eingereiht werden könnten. Das war zunächst ein Suahelimädchen (Fig. 80), eine Zuluprinzessin (Fig. 74) und unter den Sudannegerinnen hauptsächlich zwei Mädchen aus dem französischen Sudan (Fig. 88), die mehr als alle anderen dem mittelländischen Typus sich nähern.

Ein weiteres Beispiel ist ein 13jähriges Mädchen aus dem französischen Senegal (Fig. 160). Nase und Mund sind ausgesprochen nigritisch, die Bildung der Augen und der hochangesetzten jungfräulichen Brüste mit vortretender Warze ebenso ausgesprochen mittelländisch.

Aehnliche Annäherung von der anderen Seite findet sich wiederum in dem afrikanischen Zweig der mittelländischen Rasse, so dass eine scharfe Abgrenzung nach beiden Seiten hin kaum mög-

lich ist und wir uns demnach damit begnügen müssen, solche Mischlinge als Vertreterinnen der äthiopischen Rasse aufzustellen, bei denen beide Hauptrassen ungefähr gleich stark vertreten sind.

Als Hauptvorzug bei den Nigritiern haben wir den kräftig



Fig. 160. 13jähriges Mädchen aus Senegal.
(Phot. Varse.)

schlanken Körperbau, bei den Mittelländern den kleinen Kopf und die feinen Gesichtszüge kennen gelernt.

Bei einer Aethiopierin aus Oberägypten (Fig. 161) finden wir die meisten dieser Vorzüge vereinigt wieder. Der Körper ist schlank und zierlich gebaut, bei einer Gesamthöhe von 7,5 Kopfhöhen steht die Körpermitte im Schritt. Die Proportionen des Körpers sind völlig



Fig. 161. Aethiopierin aus Oberägypten. (Phot. Plüschow.)

normal. Die stark eingezogene Taille, die Form der runden, nicht mehr ganz jugendlichen Brüste mit gut abgesetzter Warze, die breiten Hüften erinnern an mittelländisches Blut, während die schlanken, geraden Gliedmassen, der gutgebaute Fuss und die schmale, lange Hand ebensogut nigritische Vorzüge sein können. Trotz der geringen Fettbildung sind die Körperformen durch Muskeln weiblich gerundet, namentlich die Schultern zeugen von guter Bildung. Die Gesichtszüge zeigen endlich eine feinere Bildung als bei den reinen Nigritiern. Die Nase ist schmäler und länger, der Mund weniger dick und vorstehend, die Unterkieferpartie weniger stark ausgebildet. Trotzdem aber ist der Typus des Gesichts noch zu stark nigritisch, überwiegt das Gesicht noch zu sehr über den Schädel, als dass er den strengen Anforderungen weiblicher Schönheit genügen könnte. Auch die samtartige Haut hat die dunkle Farbe der Neger bewahrt, während die etwas stärkere Entwickelung der Schamhaare auf mittelländischen Einfluss zurückgeführt werden muss.

Völlig normale Proportionen zeigt aber auch ein 14jähriges äthiopisches Mädchen aus Kairo (Fig. 162), dessen zierlicher Körper beinahe tadellos gebaut ist.



Fig. 162. Aethiopisches Mädchen von 14 Jahren aus Kairo. Rückansicht. (Phot. Plüschow.)

In der Ansicht von vorn sehen wir dasselbe Mädchen, das, kaum verhüllt. mit einem nackten Negerknaben im Tanze sich dreht,

während ein anderer in weiten Gewändern auf einer phantastisch verzierten Leier zum Tanze aufspielt (Fig. 163).



Fig. 163. Junge Aethiopierin beim Tanze.
(Phot. Plüschow.)

Hände und Füsse sind von selten reiner Form, das Becken breit, die rechte Brust, deren untere Wölbung in der Ansicht von hinten unter der Schulter gerade noch sichtbar wird, ist prall und

hoch angesetzt, nur die Einziehung der Taille ist sehr wenig ausgesprochen und die Beinachse nicht völlig gerade.

Trotz der schlanken Figur hat der Körper aber nur 7 Kopfhöhen. Unterkiefer, Mund und Nase treten stark hervor, die Stirn ist niedrig, das Gesicht grösser als der Schädel. Auch in der Vorderansicht hat dieser noch halb kindliche Körper selten schöne Formen in ihrer ersten Blüte. Die gute Muskelbildung der Gliedmassen lässt sich trotz der jugendlich-weiblichen Fülle deutlich erkennen, namentlich das rechte im Schritt vorgestreckte Bein ist von klassischer Form. Besonders schön ist der hohe Ansatz der prallen, runden Brüste. Die Proportionen sind völlig normal, die Züge lassen sich in dem beschatteten Gesicht nicht deutlich erkennen; nur der schmale, gerade Nasenrücken, das feine Oval und die grossen Augenhöhlen treten deutlich hervor. Vielleicht kommt ein Teil dieses Missverhältnisses auf Rechnung der grossen Jugend des Mädchens; anderseits aber ist der Körper doch schon so weit entwickelt, dass an eine nennenswerte Ausgleichung durch Wachstum nicht gut mehr gedacht werden kann.

Diese Beispiele berechtigen uns trotz ihrer geringen Zahl zu dem Schlusse, dass die äthiopische Rasse, was Körperform betrifft, sich zur höchsten Schönheit entwickeln kann, dass aber die Gesichtszüge selten oder nie strengen Ansprüchen gerecht zu werden im stande sind. Die Aethiopierinnen besitzen sehr viele körperliche Schönheiten, trotzdem aber nicht d i e Schönheit.

VIII.

Die drei mittelländischen Unterrassen.

Von den drei mittelländischen Unterrassen bewohnt die eine den Norden Afrikas, die beiden anderen den Süden und Norden Europas. Die kolonistische Uebersiedlung der beiden letzten Zweige nach Nord- und Südamerika, Australien und Südafrika hat deren Verbreitung in den letzten hundert Jahren sehr stark ausgedehnt, ohne dass aber die neuen Gebiete auf deren Körperform einen wesentlichen Einfluss ausgeübt haben. Untereinander sind diese drei Rassen mehr oder weniger intensiv gemischt. Ein grosser Teil dieser Mischungen hat in bereits geschichtlich beglaubigten Zeiten stattgefunden, namentlich zur Zeit der Völkerwanderung.

Wenn wir die drei Zweigrassen in ihrer Gesamtheit mit der asiatischen Hauptrasse vergleichen, so finden wir den Rassencharakter überall wieder zurück. Am meisten stimmt mit dem asiatischen Stamm der mittlere Zweig, die romanische Rasse, überein, während die afrikanische Rasse offenbar schon seit urdenklicher Zeit nigritische Elemente in sich aufgenommen und verarbeitet hat und dadurch ein besonderes Gepräge bekam.

Der nordische Stamm nimmt, abgesehen von der Beimischung mongolischer Elemente vom Osten her, eine besondere Stellung ein, auf die wir oben bereits gewiesen haben.

Die nordische Frau von reinem Blute unterscheidet sich von ihren südlichen Schwestern durch ihre bedeutende Körpergrösse, den kräftigen Bau, die weisse Haut, das blonde Haar, die blauen Augen, durch einen späteren Eintritt der Reife und eine längere Dauer der Blütezeit.

Aus den Beschreibungen römischer Schriftsteller[1]) wissen wir, dass die nordischen Stämme, als sie aus ihrer isolierten Kultur heraustraten und anfingen, in die Geschichte anderer Völker einzugreifen,

---

[1]) Vgl. u. a. Tacitus, Germania.

schon damals durch ihre Körpergrösse und die hellen Farben von Haut, Haar und Augen sich von diesen unterschieden. Noch heute findet sich, wie bereits gesagt und wie aus den graphischen Vorstellungen der Verteilung von blond und braun ohne weiteres ersichtlich ist, die hellere ursprünglich rein nordische Färbung umso ausgebreiteter, je weiter man nach Norden vordringt.

Ob dieser, in der Hauptsache auf geringerer Pigmentablagerung beruhende Habitus unter dem vieltausendjährigen Einfluss des kälteren Klimas entstanden oder ob er angeboren ist, lässt sich schwer entscheiden. Für die erste Auffassung scheinen manche Beobachtungen über das Ausbleichen dunklerer Menschen im Norden zu sprechen; dagegen spricht, dass die Eskimos z. B. trotz allernördlichster Wohnsitze doch noch dunkel geblieben sind.

Ohne uns über diese Fragen weiter die Köpfe zu zerbrechen, können wir feststellen, dass heutzutage sich nicht nur im Norden, sondern bis nach Afrika hinunter blonde, grosse und kräftige Mittelländer finden, und dass anderseits kleine, dunkle und zierliche Mittelländer selbst in Skandinavien angetroffen werden.

Der einzige Unterschied ist das jeweilige Ueberwiegen des einen oder des anderen Typus in der Gesamtbevölkerung, während das einzelne Individuum nicht immer durch sein Aeusseres seine direkte Herkunft verrät.

Eine strenge Scheidung der drei Unterrassen ist demnach überhaupt nicht durchzuführen. Der ungefähren geographischen Einteilung entspricht aber doch ein gewisser vorherrschender Typus, der ein Gepräge zeigt, das sich eher empfinden als umschreiben lässt. Im allgemeinen haben wir:

1. Afrikanischer Stamm. Schlank, zierlich, dunkel, sehr rasch verblühend; Beimischung nigritischer Elemente.

2. Romanischer Stamm. Klein, zierlich, zur Fettbildung neigend, brünett, bald verblühend; wenig fremde Beimischung.

3. Nordischer Stamm. Gross, kräftig, hell, lange Blütezeit. Beimischung mongolischer Elemente.

Ausserdem bekam ich den Eindruck, dass, von Süden nach dem Norden fortschreitend, die Kopfhöhe im Verhältnis zur Gesamthöhe des Körpers im allgemeinen kleiner wird.

In der folgenden Einteilung, die in erster Linie nach der geographischen Lage gemacht ist, werden wir in der Hauptsache die genannten Merkmale mehr oder weniger scharf umschrieben wiederfinden, dürfen jedoch nicht unterlassen, auch die wichtigsten der zahlreichen Mischformen jeweils zu berücksichtigen. Von einer Erklärung derselben auf geschichtlicher Basis müssen wir, bis auf einzelne Ausnahmen, im kleinen Rahmen dieses Werkes Abstand nehmen.

1. Die afrikanische Rasse.

Die „Yarra" von der Messagerie maritime lag im Hafen von Alexandria vor Anker. Sofort näherte sich eine bunte Schar von kleinen Booten, um uns ans Ufer zu bringen. Ich hatte mich einer französischen Familie angeschlossen, deren Mittelpunkt eine selten begabte junge Dame war. Liebenswürdig und geistreich, musikalisch und belesen, von tadellosen Manieren und von einer echt südlichen Schönheit, herrschte sie unbeschränkt als Königin in dem kleinen Kreise, der sich um sie gebildet hatte. Ich erfreute mich ihrer besonderen Gunst, sowie der ihres Mannes, vielleicht weil ich mich am wenigsten darum bemühte, und das verlieh unserem Verhältnis einen ganz besonderen Reiz; sie gab sich ganz ungezwungen und war mit mir nicht die gefeierte Schönheit, sondern der anregende, muntere Reisegefährte.

„Donnez-moi votre bras. Nous allons faire revivre les temps anciens." Ich half ihr gehorsam aus dem Boot. „Quel temps désirez-vous, madame?" „Le temps de Cléopatre." Ich bemühte mich, in die nötige Stimmung zu kommen, als meine lebhafte Begleiterin hinter der Douane eine Gruppe Menschen gewahrte, die schweigend einen roten Gegenstand in ihrer Mitte betrachteten. Sie machten ehrerbietig Platz, als wir nahten, und nun erblickten wir, in ein weites, brennend rotes Tuch gehüllt, ein junges Mädchen, das in lässiger Haltung an einen grossen Warenballen gelehnt stand. Die helle goldbraune Haut bildete einen reizenden Gegensatz zu der grellen Gewandung; die wunderbar kleine Hand hielt fast ängstlich die Falten der Kleider über der Brust zusammen, die nackten kleinen Füsse standen dicht aneinander gedrängt. Jetzt hob sie die ge-

senkten dunklen Wimpern und blickte die Dame vor ihr mit ihren grossen, träumerischen Augen voll an, der Mund, klein und rot wie eine Erdbeere, verzog sich zu einem halb freundlichen, halb schüchternen Lächeln; die Züge des Gesichtes waren von klassischer Form. So stand sie wie die lebende Verkörperung einer jugendlichen Psyche. „Regardez-moi cette enfant, c'est la beauté suprême.“ Die Französin hatte meinen Arm losgelassen und streckte dem Mädchen beide Hände hin, welche dieses zögernd ergriff. So sahen sich die beiden eine Zeitlang in gegenseitiger schweigender Bewunderung an, und alle die Menschen umher, Fischer, Matrosen, Kaufleute, waren gleich mir unter dem Zauber der Schönheit; es war ein eigentümlicher Anblick, eine Stimmung, so andächtig wie in der Kirche, und das unter dem rohen, zerlumpten Hafenvolk vor dem jungen, wehrlosen Mädchen.

Auf alle Fragen antwortete unsere junge Psyche nur mit einem freundlichen Lächeln und leichten Neigen des Kopfes; sie verstand offenbar nichts, fühlte aber den Ausdruck lebhafter Bewunderung, den die Dame in ihre Worte legte. Schliesslich streifte diese einen Ring ab und steckte ihn der jungen Schönheit an den Finger. Mit unbeschreiblicher Grazie hob diese die Hand an die Stirn, neigte sich leicht und gab ihrerseits einen goldenen Armreifen der Französin; diese drückte ihn an ihr Herz, worauf das Mädchen in ein Lachen ausbrach, das eine Reihe der regelmässigsten Zähne sehen liess. Beide nickten sich noch mehrmals freundlich zu, und dann gingen wir schweigend weiter; aber wenn wir uns umdrehten, gewahrten wir noch lange die Blicke des Mädchens, die uns folgten.

Mehr aufrichtig als höflich sagte ich: „Elle est plus belle que vous, madame.“ Und sie sagte einfach und natürlich ohne jeglichen Neid: „Elle est beaucoup plus belle que moi, elle est un rêve.“

Von Alexandria sahen wir an dem Tag nicht viel mehr. Aber diese reizende Szene war mir ebenso unvergesslich, als der Abend im Hotel, wo unsere Gebieterin mit Stolz den schmalen Goldreif zeigte und in immer neuen Ausdrücken die wunderbare Schönheit des fremden Mädchens pries, und wo ich zum stillen Entsetzen aller höflichen Franzosen gleich ihr erklärte, erst heute zum ersten Male eine vollendete Schönheit gesehen zu haben.

Ich habe nie wieder von dem Mädchen gehört, weiss nicht, wer sie ist, noch wo sie hingekommen; ich habe nicht einmal ein Bild von ihr, nur die Erinnerung, dass an dem Tag die Schönheit schweigend durch mein Leben gegangen ist. Das war vor zehn Jahren, und das Mädchen, das damals vielleicht 15 Jahre alt war, ist heute längst verblüht.



Fig. 164. Kopf einer Almee aus Mittelägypten. (Samml. G. Fritsch.)

Aegypten.

Wie in Indien die Poesie des Urwalds, so herrscht in Aegypten die Poesie der Steine, des Sandes und der Felsen. Und hier wie dort werden die Reize der Landschaft erhöht durch mächtige Gebilde von Menschenhand, die stummen Zeugen einer ruhmvollen Vergangenheit von Kunst und Schönheit.

Vor vielen Jahrtausenden sind alle diese Wunderwerke entstanden, sie haben viel Tausende von Menschengeschlechtern überlebt und werden noch viele überleben und die Erinnerung be-

wahren an die stolzen Reiche der Pharaonen, die längst verschwunden sind.

Gelehrte haben lang und viel darüber gestritten, welchen Stammes die alten Aegypter, diese Träger einer uralten, scheinbar so abgeschlossenen Kultur gewesen sind, und der Streit ist auch



Fig. 165. Sphinxkopf von Gizeh.

heute noch nicht entschieden. Weiseren Richtern als uns sei es überlassen, ein endgültiges Urteil zu fällen.

Als ich in Aegypten war, überkam mich dasselbe Gefühl, wie später in Java beim Borobudur. Ich sah die steinernen Gebilde der Vergangenheit sich bewegen; sie stiegen herunter aus ihrer tausendjährigen Ruhe, gewannen Leben und Farben, und ich wandelte unter ihnen in längst vergessenen Zeiten. Das war aber nicht etwa nur ein Traum, denn ich gewahrte gar bald, dass unter den wirklich lebenden Menschen sich häufig Gestalten fanden, die völlig mit den künstlerischen Darstellungen übereinstimmten. Nicht nur in der Kunst, sondern auch im Leben finden sich die Ueberreste altägyp-



Fig. 166. Mumie der Ata. (Aegyptisches Museum Leiden.)

tischer Herrlichkeit, und wenn ich mir auch kein Urteil über die Herkunft der alten Aegypter selbst erlaube, so wage ich doch dreist zu behaupten, dass ihre Nachkommen in wenig veränderter Form unter den jetzigen Bewohnern Aegyptens noch heute fortleben. Die alte Rasse der Aegypter mag noch so viele Mischungen untergangen haben, auch in den Mischungen lebt das alte Blut untilgbar weiter, wenn auch nicht immer in ganz reiner Form.

Als Beweis seien hier nur zwei Beispiele angeführt.

Professor Fritsch brachte aus Kairo das Bild eines ägyptischen Mädchens (Fig. 164) mit, das ihm wegen der Regelmässigkeit seiner Züge und dem eigentümlichen altägyptischen Gepräge auffiel.

Beim Vergleich mit dem Sphinxkopf von Gizeh (Fig. 165) fällt in der Tat eine seltene Uebereinstimmung auf. Die gleichmässige Dreiteilung von Stirn, Nase und Mundpartie, die hoch und kräftig verlaufenden, nach aussen im Winkel geknickten Augenbrauenbogen, die scharfgezeichnete Falte über den grossen Augen, die kräftige Lippenbildung findet sich hier wie dort. Selbst das stark ausgezogene Ohrläppchen findet seine Analogie in dem Sphinxkopf, und die Aehnlichkeit wird noch erhöht durch den Faltenwurf des Schleiers, dem die schräg nach aussen verlaufenden Linien der Kopfbedeckung beim Steinbilde entsprechen.

Die Züge des Mädchens zeigen rein mittelländische Bildung, nur die kräftigen Lippen lassen an eine Aethiopierin denken. Wenn

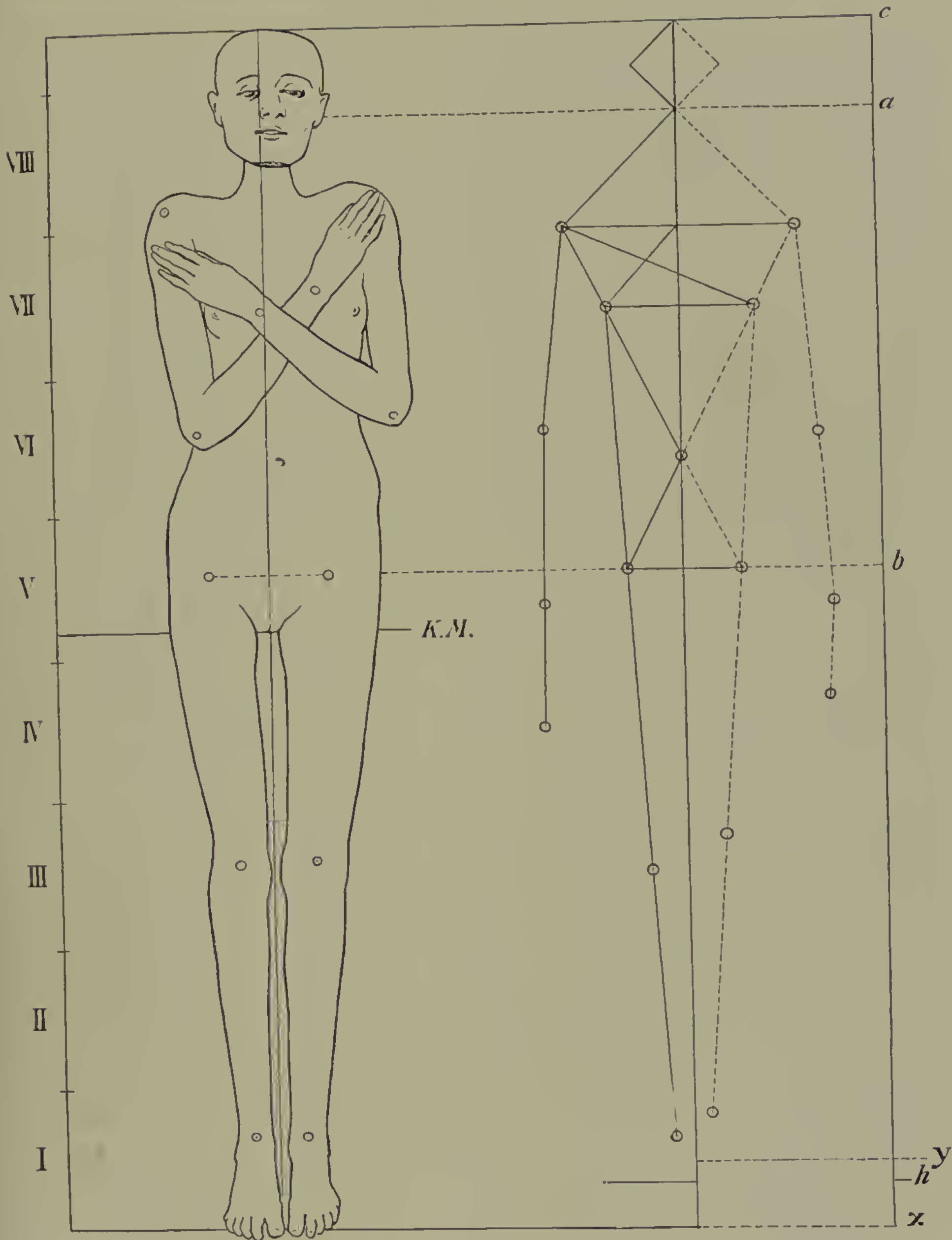


Fig. 167. Proportionen von Fig. 166.

aber das Mädchen in leichtem Grade Aethiopierin ist, dann ist es das Original des Sphinxkopfes eben auch gewesen; die Hauptsache ist, dass dem steinernen Typus von damals ein heute noch lebender Typus von Fleisch und Blut zur Seite gestellt werden kann.

Aber nicht nur am steinernen Bild, auch an den Ueberresten

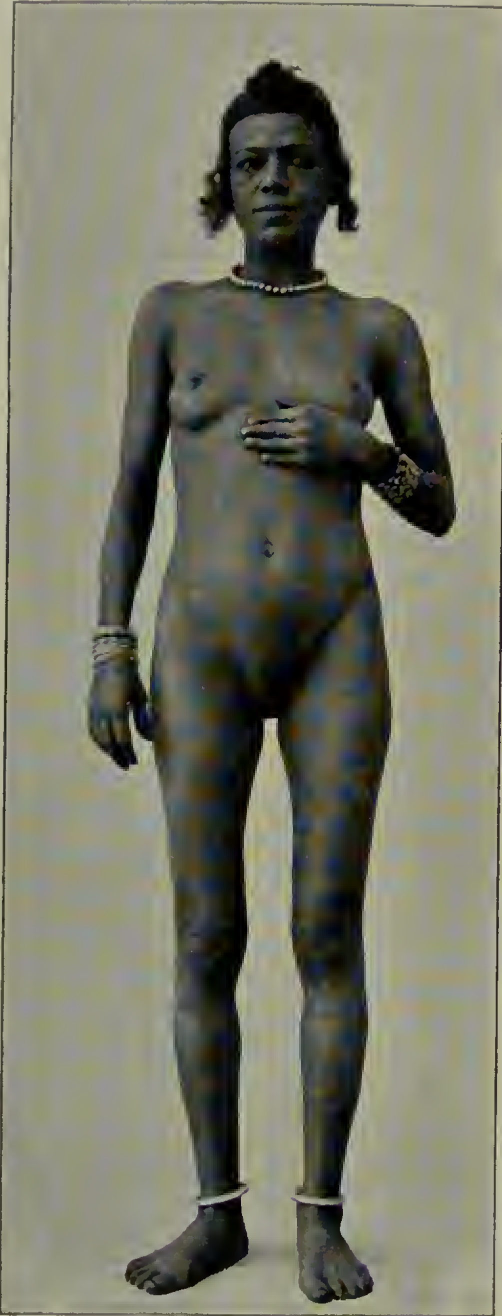




Fig. 168. Junges Mädchen aus Oberägypten. Fig. 169. Dieselbe im Profil.
(Phot. G. Fritsch.)

der Menschen selbst aus jener Zeit können wir Uebereinstimmungen mit lebenden Formen nachweisen.

Fig. 166 ist die Mumie einer Frau Ata, die etwa 900 Jahre vor Christus in der 22. Dynastie gelebt hat. Die Länge der Mumie

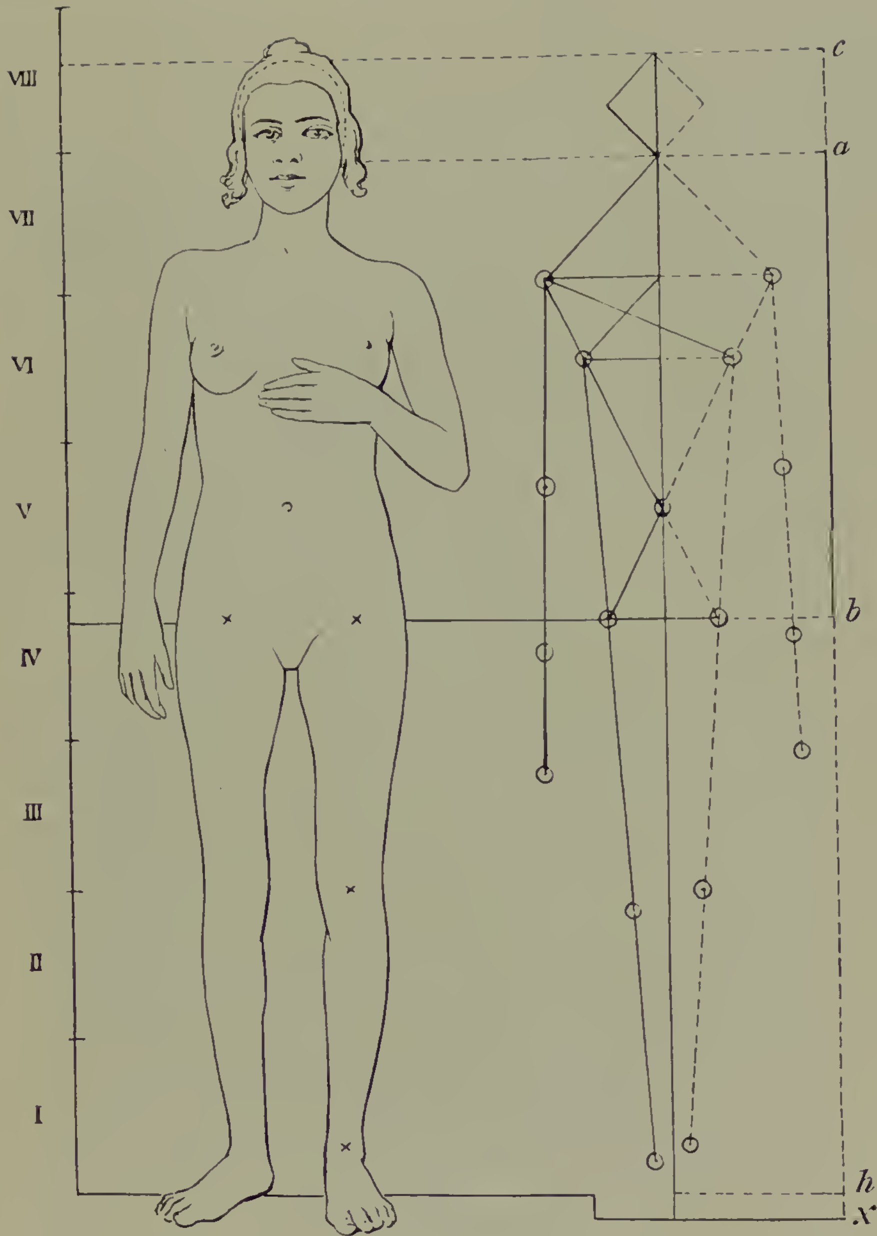


Fig. 170. Proportionen von Fig. 168.

beträgt 151 cm; infolge der Streckung der Füsse nach unten erscheinen die Beine auffallend lang.

Wenn man zu dieser Figur die Proportionen nach der dioptrischen Kopfhöhe und nach dem Fritschschen Schlüssel konstruiert (Fig. 167), so ergibt sich, dass die Kopfhöhe ungefähr achtmal in der Gesamthöhe enthalten ist, dass aber trotzdem die

Beine sowie die Arme im Verhältnis zur Rumpflänge etwas zu kurz sind.

Abgesehen von der auffallenden Kleinheit des Kopfes findet sich genau dasselbe Verhältnis bei einem jungen Mädchen aus Ober-



Fig. 171. Aegyptisches Mädchen im Profil.

ägypten (Fig. 168 und 169, Proportionen Fig. 170), das von Prof. Fritsch [1]) in anthropologischer Stellung photographiert wurde.

Fritsch gibt an, dass sich dieser Typus in Aegypten ausserordentlich häufig findet. Aus seiner reichhaltigen Sammlung habe ich mit seiner freundlichen Erlaubnis gerade dieses, etwas magere

[1]) Vgl. Fritsch, Aegyptische Typen (in der anthropologischen Versammlung in Lindau 1899 vorgetragen).

Mädchen gewählt, weil es sich mit der Mumie am leichtesten vergleichen lässt.



Fig. 172. Fellahmädchen, bekleidet.

Die Körperhöhe beträgt 7,7 Kopfhöhen, die Proportionen sind genau dieselben wie bei der Mumie. Das Becken ist beiderseits wenig ausgeprägt, wodurch der Rumpf eine mehr ans Männliche erinnernde Gestaltung bekommt; dieser Eindruck wird noch erhöht



Fig. 173. Fellahmädchen, nackt.

durch die auffallend breiten Schultern, welche bei der Mumie künstlich nach vorn und oben gepresst sind, bei dem lebenden Mädchen aber bei weitem die Hüftbreite übertreffen.

Diese durch viele Jahrtausende getrennten Gestalten sind ein vortreffliches Beispiel für das Unveränderliche, Bleibende des Rassencharakters an und für sich. Trotz der zahlreichsten fremden Einflüsse, trotz der vielfältigsten Mischungen haben sich im Strom der Zeiten doch noch einzelne Individuen erhalten, die den uralten Typus rein zum Ausdruck bringen.

Schön aber ist weder die Mumie noch ihre magere Enkeltochter.

Wohl dagegen kann das regelmässig gebildete Gesicht der modernen jugendlichen Sphinx Anspruch auf Schönheit erheben.

Ein etwa 16jähriges Mädchen aus Aegypten (Fig. 171) zeigt auch im Profil gute Linien, hochgewölbte Augenbrauen und die Schönheitsfalte über dem Auge; das Ohr ist von reiner Form und durch ein grosses Ohrläppchen gekennzeichnet; nur der Mund wird durch eine etwas zu starke Unterlippe entstellt. Die Hand ist schmal und lang mit spitz zulaufenden Fingern.

Unter den Fellah, ein Name, der eigentlich nichts anderes als Bauern bezeichnet, finden sich die altägyptischen Typen weit häufiger als in den grossen Städten. Wie überall, so hält auch hier am zähesten der Bauernstand am Alten fest.

Ein Fellahmädchen in der vom strengen Islam vorgeschriebenen Tracht (Fig. 172) zeigt von seinem Körper nichts als die grossen, dunklen, hoch überwölbten Augen und die schmalen, langen Füsse von vollkommener Bildung. Nur aus dem malerischen Faltenwurf können wir einen Rückschluss machen auf den schlanken, gleichmässigen Bau der Gliedmassen.

Diese Erwartung wird nicht enttäuscht, wenn wir einen Blick auf den nackten Körper des Fellahmädchens (Fig. 173) werfen. Bei einer Gesamthöhe von acht Kopfhöhen steht die Körpermitte 2 cm über dem Schritt. Die Gestalt zeigt noch sehr jugendliche Formen, das Becken ist nicht sehr breit, die Gliedmassen sind schlank und mehr durch Muskeln, weniger durch Fett gerundet, die runden Brüste mit gut abgesetzter Warze sind von sehr schöner Form und hoch angesetzt, aber klein; die Körperbehaarung fehlt völlig. Das Gesicht zeigt ein gleichmässiges Oval, das im Kinn nur ein wenig spitzer zulaufen müsste, um von vollkommener Form zu sein; die Nase ist schmal und gerade.

Wenn dieser Körper auch im ganzen alle Vorzüge der mittelländischen Rasse hat, so deutet doch wieder der etwas zu schwere Unterkiefer auf negritische Elemente und mahnt uns, dass man mit der Feststellung reiner Rasse nicht vorsichtig genug sein kann.

Diese Beispiele genügen, um darzutun, dass sich in der ägyptischen Bevölkerung alle Vorbedingungen vollkommener Schönheit finden, und ich bedaure nur, dass ich, der ich die höchste Schönheit dort von Angesicht zu Angesicht gesehen habe, nicht auch ihr Bild hier wiedergeben kann.

Berberische Stämme.

Westwärts von Aegypten, in Fessan, Tripolis, Tunis, Algier und Marokko, wohnt eine Bevölkerung, in der sich fast ebensoviele Elemente gemischt haben als in Aegypten. Darum finden wir auch in den verschiedenen anthropologischen Werken die allerverschiedensten Einteilungen, je nachdem Gottesdienst, Sprache oder Körperbau zu Grunde gelegt sind. Am wenigsten wird allerdings die Körperbildung dabei berücksichtigt.



Fig. 174. Berbermädchen (Kabylin) aus Tunis.
(Phot. Legrand, Tunis.)

Die Uled Naïl, die Uled Delim u. a. werden als Araber beschrieben, trotzdem der Name Uled nichts anderes ist als Stamm und auch bei Nichtarabern angetroffen wird. Die Kabylen gelten als eine besondere Rasse, während Kabile, in der Mehrzahl Kabail, ein arabisches Wort ist, das Nomade bedeutet. Es steht demnach gleich mit dem ägyptischen Fellah und unterscheidet die wandernde Bevölkerung des Landes von der sesshaften der Dörfer und Städte.



Fig. 175. Wassertragende Kabylin. (Samml. Tanera.)

Wenn man sich ausschliesslich an die Körperbeschaffenheit hält und nicht allzu hohe Anforderungen stellt, kann man zwei grosse Gruppen unterscheiden: die im allgemeinen mehr östlich wohnenden Berber, die Barbari der Römer, die Libyer und andere Völker der Alten, und die mehr westlich, hauptsächlich in Algier und Marokko wohnenden Mauren, deren Habitus durch die schöngebauten, aus Spanien vertriebenen Moriskos bestimmt wurde. An diese letzteren reihen sich die nordafrikanischen Juden an.

Das Bild eines Berbermädchens aus der Klasse der Kabylen (Fig. 174) stammt aus der Gegend von Tunis. Das Gewand aus dunkelblauem Wollstoff hat noch ganz die Form des altgriechischen



Fig. 176. Kopf eines 15jährigen Berbermädchens. (Samml. Tanera.)

Peplos: zwei breite Tuchstreifen, die an den Schultern mit Spangen aneinander befestigt sind und in der Mitte durch einen Gürtel aufgerafft werden. Ein weisser, lang herabwallender Schleier und Sandalen vollenden die malerische Tracht, die den mattgelblichen, schlanken Körper nur lose umgibt.

Die nackten Arme sind von kräftiger und doch echt weiblicher

Rundung mit feinem Handgelenk und kleinen, schmalen Händen. Die hoch angesetzte linke Brust, die unter dem Gewand hervorsieht, ist von vollendeter Form, rund, mit gut abgesetzter Warze, die vordere



Fig. 177. Vornehme Berberin aus Tunis.
(Phot. Legrand, Tunis.)

durch den grossen Brustmuskel gebildete Achsellinie sehr gut ausgesprochen; die Schultern sind breit, die Taille setzt sich in guter Linie von den breiteren Hüften ab. Auch der erhobene rechte Fuss ist klein und von regelmässiger Form.

Das Gesicht bildet ein regelmässiges Oval und ist nur in der

unteren Partie zu breit, die Nase ist schmal und lang, die Augen gross, doch nicht sehr hoch überwölbt. Soweit sich beurteilen lässt, ist der Körper von tadellosem Bau, das Gesicht aber nicht frei von negritischen Anklängen.

Eine ganz ähnliche Bildung zeigt ein wassertragendes Kabylenmädchen (Fig. 175), deren Bild ich Herrn Hauptmann Tanera verdanke. Hier ist die Einziehung der schlanken Taille und die schöne Bildung des kleinen, hochgewölbten Fusses noch deutlicher zu sehen.

Eine feinere Gesichtsbildung zeigt ein 15jähriges Berbermädchen (Fig. 176) mit noch halb kindlichen Zügen. Die Augen sind höher gewölbt, der Mund ist feiner, die Lippen dünner. Stirn, Nase und Mundpartie sind gleich gross.

Fig. 177 ist eine Berberfrau aus besserem Stande; unter dem landesüblichen Gewande trägt sie ein buntgesticktes Hemd mit weiten Aermeln, das den Körper grösstenteils verhüllt. Nur Gesicht und Hände sind sichtbar; die Hände sind klein und wohlgeformt, am Gesicht ist besonders die Form des feingeschnittenen Mundes zu erwähnen.

Die Berberinnen zeichnen sich durch grosse körperliche Schönheit aus, während das Gesicht, wenigstens nach dem mir zur Verfügung stehenden Material, nicht immer ganz tadellos ist, was wohl grösstenteils der Beimischung negritischen Blutes zugeschrieben werden muss.

Maurische Stämme.

Um die Gefühle derjenigen zu schonen, die auf das religiöse Glaubensbekenntnis den grössten Wert legen, wollen wir der allgemeinen Betrachtung der Mauren zwei Vertreterinnen der hauptsächlichsten Gottesdienste vorausschicken, eine mohammedanische Maurin aus Algier und eine tunesische Jüdin.

Aus dem Bilde der ersteren (Fig. 178) ersehen wir, dass gerade die strenge Befolgung ihrer religiösen Vorschriften uns verbietet, ein Urteil über ihre körperlichen Vorzüge auszusprechen. Der Schleier verhüllt den grössten Teil ihres Gesichts und zeigt nur zwei Augen, aber allerdings zwei Augen von ganz seltener Schönheit. Hochgewölbte Augenbrauen mit geraden, feingezeichneten

Brauen, die besonders gut ausgeprägte Falte des oberen Lides und darunter zwei mandelförmige Augenspalten, aus denen grosse, dunkle Augen herausblitzen. Die Nasenwurzel ist schmal, die Hände weich und schlank. Weiter wissen wir nichts.



Fig. 178. Mohammedanerin aus Algier.

Das junge Judenmädchen (Fig. 179) zeigt eine sehr regelmässige Gesichtsbildung, eine gerade, schmale, keineswegs zu grosse Nase, einen sehr kleinen Mund, ein weiches Oval des Gesichts und grosse, gut gebildete Augen; die Augenbrauen sind nach tunesischem Geschmack über der Nasenwurzel durch schwarze Farbe künstlich



Fig. 179. Junge Jüdin aus Tunis. (Samml. Schweitzer.)

verbunden. Die Hände sind sehr klein und von besonders zierlicher Form mit spitz zulaufenden Fingern, von denen der zweite (rechte Hand) den vierten an Länge übertrifft.

Das enganliegende Beinkleid der tunesischen Jüdinnen gestattet uns, trotz der Kleidung etwas weiter zu gehen als bei der Mohammedanerin.

Mit genauer Berücksichtigung der Falten des Gewandes, die auf der Photographie den Hauptformen des Körpers sich anlegen, habe ich in Fig. 180 den unter der Hülle verborgenen Körper entwickelt und danach die Proportionen bestimmt. Bei einer Gesamthöhe von 7.3 Kopfhöhen ergeben sich völlig normale Proportionen mit dem Fritschschen Schlüssel, ein sehr tiefer Stand der Körpermitte und völlig gerade Beinachsen.

Eine Durchmusterung der reichhaltigen Sammlung von Herrn Tanera ergab, dass hohe Schönheit des Gesichts und der Körper-

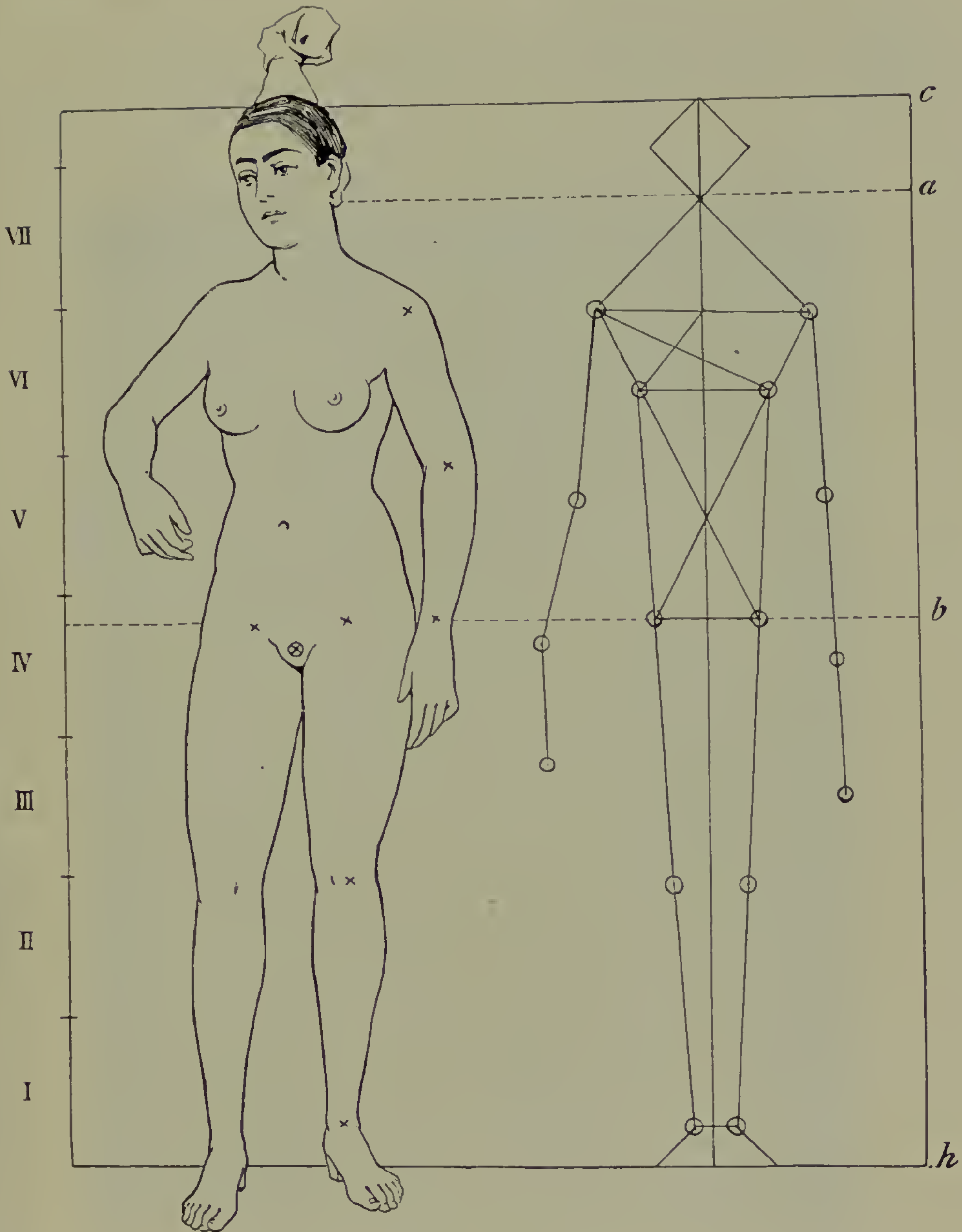


Fig. 180. Proportionen von Fig. 179.

formen sich bei den tunesischen Jüdinnen sehr häufig findet, aber allerdings, wie bei der afrikanischen Rasse überhaupt, sehr bald verblüht und besonders durch starke Fettbildung in kurzer Zeit zerstört wird.

Wir sehen also, dass ein religiöses Glaubensbekenntnis an

und für sich die Schönheit des Körpers in keiner Weise zu beeinflussen, geschweige denn zu beeinträchtigen im stande ist.

Was nun die Maurinnen im allgemeinen betrifft, so ist wohl



Fig. 181. Maurische Tänzerin aus Algier.
(Samml. Tanera.)

kein Stamm in der Fremde so ungerecht beurteilt worden wie sie.

Unter einem Mauren oder Mohren stellen wir uns irgend etwas ganz Kohlpechrabenschwarzes vor, das gerade gut genug ist, um unartigen Kindern einen heilsamen Schrecken einzujagen. Othello,

der Mohr von Venedig, in dem das Tier nur halb gebändigt ist, wird als ein schwarzes, dicklippiges Scheusal neben der sanften, blonden Desdemona auf der Bühne gezeigt. Alle diese geläufigen



Fig. 182. Kopf einer 20jährigen Maurin aus Algier.

Anschauungen sind aber ebensoweit von dem wirklichen Mauren entfernt, als dieser vom Neger.

Allerdings finden sich in den niederen Klassen Gestalten, die noch einige Merkmale der nigritischen Rasse tragen. So zeigt eine maurische Tänzerin aus Algier (Fig. 181) neben einer etwas breiten



Fig. 183. 18jährige Maurin aus Algier.
(Samml. Tanera.)

Nase und einem breiten, leichtgewulsteten Mund das breite Gesicht der Aethiopierin; auch findet sich an den entblössten Brüsten das den Nigritierinnen eigene Vorstehen des Warzenhofes, im übrigen aber sind Gesicht und Körper von sehr regelmässiger Bildung, die

Arme und Hände sogar von grosser Schönheit. Die Hautfarbe ist von hellem Elfenbeingelb.

In den höheren Ständen aber, wo das Blut reiner fliesst, treffen wir weibliche Gesichter und Gestalten von beinahe klassischer Schön-



Fig. 184. Mädchen aus Las Palmas (Kanarische Inseln). (Samml. Döring.)

heit mit fast weisser Haut, nicht selten auch mit blondem Haar und blauen Augen.

Das liebliche Antlitz einer 20jährigen Maurin (Fig. 182) ist so recht geeignet, als Beispiel eines Mohrenmädchens, wie es wirklich ist, zu gelten.

Das Original, ein Ladenmädchen in Algier, ist, wie mir von befreundeter Seite mitgeteilt wurde, das Entzücken aller dort verweilenden Europäer und Europäerinnen. und nicht nur wegen ihrer Schönheit, sondern auch wegen ihres Geistes und ihrer Liebenswürdigkeit eine kleine Berühmtheit ihrer Vaterstadt geworden.

Nicht weniger anmutig ist die schlanke Gestalt eines 18jährigen Maurenmädchens (Fig. 183), die ebenfalls aus Algier gebürtig ist und ausser dem hübschen Gesicht auch kleine Hände und Füsse aufzuweisen hat.

Ich schliesse diese Blütenlese mit dem Bild eines jungen Mädchens aus Las Palmas, der grössten der Kanarischen Inseln (Fig. 184), welches Dr. Döring von dort mitgebracht hat. Auch in ihr fliesst maurisches Blut, wenn auch viele spanische Elemente zu ihrer Vervollkommnung mögen beigetragen haben.

Es sei diesen drei Grazien maurischer Abkunft überlassen, durch ihr Bild die letzten Vorurteile zu zerstreuen, die bei uns dem Begriffe des „Mohren" noch anhaften.

2. Die romanische Rasse.

Wie geologische Forschungen mit Sicherheit ergeben haben. ist in vorsintflutlicher Zeit. im Pliozän, Spanien mit Afrika verbunden gewesen, die Türkei mit Kleinasien. Die Küste von Afrika reichte viel weiter nach Norden, Italien war eine Inselgruppe und das Mittelländische Meer war nördlich von den Pyrenäen mit dem Atlantischen Ocean verbunden.

Wenn in jener Zeit schon Menschen gelebt haben, was gar nicht so unwahrscheinlich ist, dann konnten sie von dem asiatischen Stammsitz sowohl über den Bosporus als über die heutige Meerenge von Gibraltar trockenen Fusses nach Europa gelangen, und dann könnten wir theoretisch auf dem ersten Wege die Urväter des nordischen Stammes. auf dem letzteren die des romanischen in ihre jetzige Heimat einziehen lassen. Dieser Auffassung würde der Umstand entsprechen, dass von allen Stämmen Europas die Spanier die meiste Uebereinstimmung im Körperbau mit den afrikanischen Mittelländern zeigen. Anderseits aber lehrt uns die Geschichte,

dass auch in späterer Zeit ein reger Austausch von Kultur und Menschenrassen zwischen Nordafrika und Spanien stattgefunden hat, so dass in der verschiedenartigsten Weise die körperliche Zusammengehörigkeit dieser Stämme erklärt werden kann.

Wir wollen uns nicht weiter in Erklärungen versuchen, sondern uns an die Tatsachen halten.

Zur romanischen Rasse zählen wir die Spanier, die Italiener, die Griechen, die Franzosen und die Belgier, wir müssen jedoch wohl im Auge behalten, dass auch ein grosser Teil Oesterreichs, Süddeutschlands und der Schweiz von einer vorwiegend romanischen Bevölkerung bewohnt wird, die jedoch im allgemeinen stärker mit nordischen Elementen gemischt ist als die eigentlichen romanischen Länder. Umgekehrt aber sind wieder in diesen die nordischen Elemente in grösserer oder geringerer Menge überall vertreten.

Spanien.

Unter den zahlreichen Photographien nordspanischer, hauptsächlich aus Barcelona stammender Frauen und Mädchen fand ich neben einigen völlig normal gebauten Gestalten einen besonderen stets wiederkehrenden, eigentümlichen Typus vertreten, der in seinen Proportionen von den aufgestellten Gesetzen etwas abweicht. Die Häufigkeit, mit der diese Gestaltung bei nordspanischen Frauen zurückkehrt, berechtigt uns, ihn als den nordspanischen Normaltypus anzusehen, und da wir ihn in Katalonien am häufigsten und am reinsten finden, kann man ihn den katalonischen Typus nennen.

Am deutlichsten in seinen Eigentümlichkeiten erkennbar ist er im Reifestadium der Frau, und darum sind hier drei sehr jugendliche Mädchengestalten als Beispiele angeführt, aus denen sich die gemeinsamen Merkmale ableiten lassen.

Das jüngste der drei Mädchen, ein Kind von 13 Jahren (Fig. 185, Proportionen Fig. 186), zeigt eine für sein Alter schon sehr stark vorgeschrittene Entwickelung der weiblichen Geschlechtsmerkmale. Das Becken und die Hüften sind kräftig und breit, die Brüste rund und voll, während anderseits von der Körperbehaarung noch keine Spur zu sehen ist. Die breiten Schultern und die gutgebildete Taille



Fig. 185. 13jähriges Mädchen aus Barcelona.

erhöhen die Schönheit der weiblichen Form des Rumpfes. Die am linken Arm deutlich erkennbare gerade Achse, die feinen Gesichtszüge, der kleine Mund, die hochgewölbten Augen, das natürlich gelockte, dunkle Haupthaar sind als ebensoviel Vorzüge hervorzuheben.

Auch die kräftige Entwickelung der Muskulatur, deren Bildung trotz des nicht allzugeringen Fettpolsters gut zur Geltung kommt, erhöht den Reiz des Körpers, während sie ihm zugleich ein reiferes Ansehen gibt, das dem Alter des Kindes nicht entspricht.

Die Proportionen (Fig. 186) zeigen eine bedeutende Verkürzung in den Gliedmassen und einen sehr tiefen Stand des Nabels: die Körpermitte steht an dem untersten Kreuz der Mittellinie, oberhalb

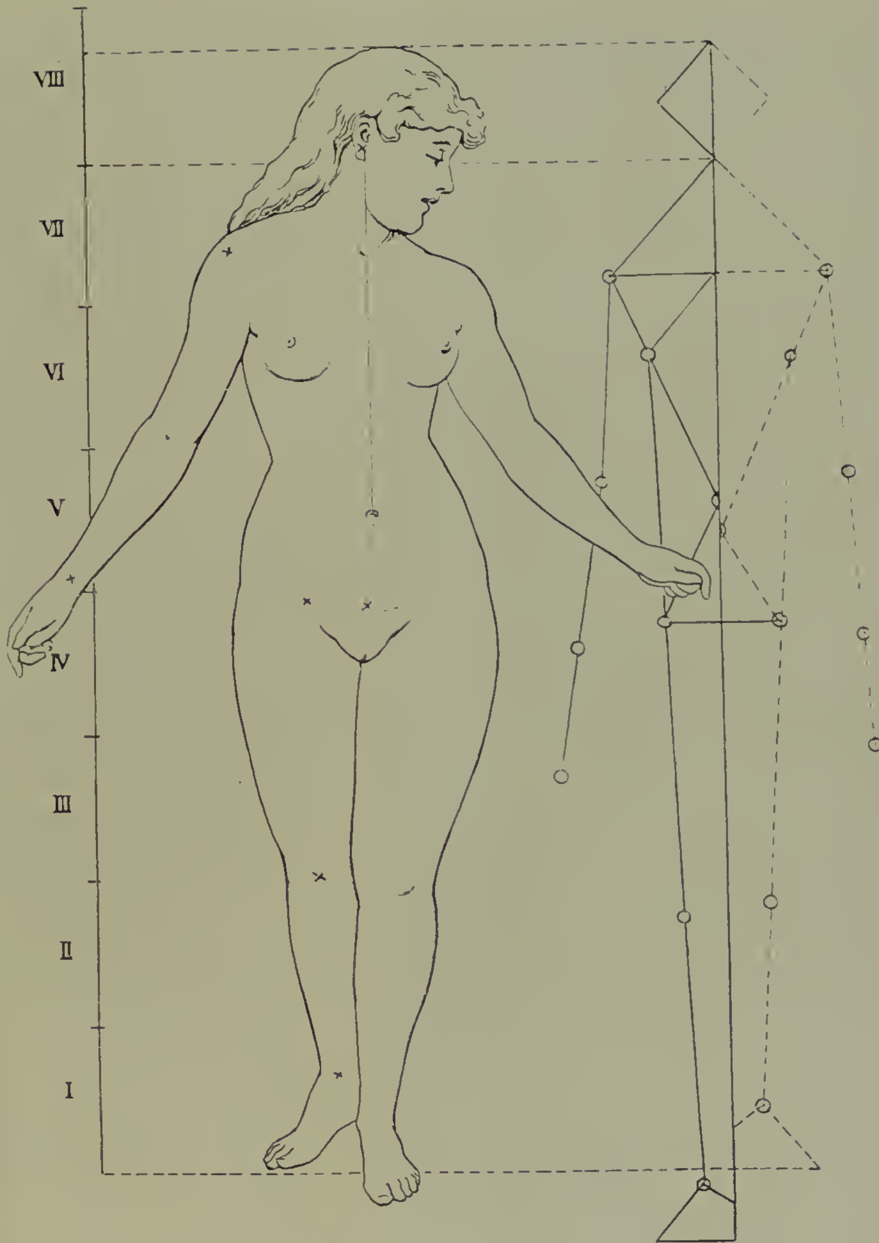


Fig. 186. Proportionen von Fig. 185.

des Schamberges. Leider konnten nur die Proportionen, nicht aber die Photographie in voller Länge gegeben werden, da das Original mit Schuhen und gestreiften Strümpfen bekleidet ist und in diesem summarischen Kostüm sehr wenig ästhetisch aussieht. Trotz der starken Verkürzung der Beine beläuft sich die Gesamthöhe auf 7,5 Kopfhöhen.



Fig. 187. 14jähriges Mädchen aus Barcelona.

Die Kürze der Extremitäten kann nun wohl zum Teil als ein Zeichen der grossen Jugend, der noch nicht völlig abgeschlossenen Entwickelung angesehen werden, und ebenso auch der Tiefstand des Nabels, dagegen ist die auffallende Kleinheit des Kopfes entschieden nicht damit in Zusammenhang zu bringen, und schliesslich ist die frühzeitige Entwickelung und starke Ausprägung des weiblichen Geschlechtscharakters am Becken und an den Brüsten eine ganz selbständige Erscheinung.

Bei einem anderen Mädchen von 14 Jahren (Fig. 187), dessen Züge von grosser Regelmässigkeit und Schönheit sind, hat der Körper im ganzen mehr die kindlichen Formen bewahrt, die Körpermitte ist nur wenig eingezogen, das Becken nicht auffallend breit. Dagegen sind die Brüste trotz der grossen Jugend schon sehr gross, prall und voll, und ausserdem zeigen sich die ersten Spuren der Schambehaarung. Auch hier ist die Körperhöhe gleich 7,8 Kopfhöhen.

Dort wie hier hat die Entwickelung des weiblichen Geschlechtscharakters ausserordentlich früh begonnen und eine starke Ausprägung bekommen, nur ist die Reihenfolge eine andere: während bei dem ersten Mädchen die Hüften zuerst ihre beinahe vollendete Ausbildung erlangten, ist diese

bei dem zweiten Mädchen an den Brüsten am weitesten fortgeschritten.

Ein drittes Beispiel dieses Typus ist ein junges Mädchen von 15 Jahren, das Verhältnisse zeigte, wie sie von Hay und Thomson als normal angegeben werden. Da das Mädchen auf einem Piedestal aufgestellt und die Zentrierung auf die Körpermitte gerichtet ist, dürfen wir die Proportionen als der Wirklichkeit entsprechend ansehen.



Fig. 188. 15jähriges Mädchen aus Barcelona.

Schon bei Betrachtung der Photographie (Fig. 188) erscheint der Rumpf auffallend lang, auf der dioptrischen Zeichnung lässt sich nachmessen, dass die Schrittlänge von oben 17, von unten 12 Teile einer Gesamtlänge von 29 Teilen beträgt. Die Körpermitte steht demnach statt 2 bis 4 mindestens 10 cm über dem Schritt und um ein Beträchtliches höher als die obere Schamhaargrenze.

Die unteren Extremitäten zeigen zwar Verkürzung, jedoch keinerlei Verkrümmung, so dass an rhachitische Einflüsse nicht gedacht werden kann. Trotz der Verkürzung der Beine ist die Gesamtlänge = 8 Kopflängen. Wir haben hier also die merkwürdige

Erscheinung, dass der aristokratische Kopf gewissermassen für die plebeischen Beine eintritt. — Abgesehen von diesem Missverhältnis

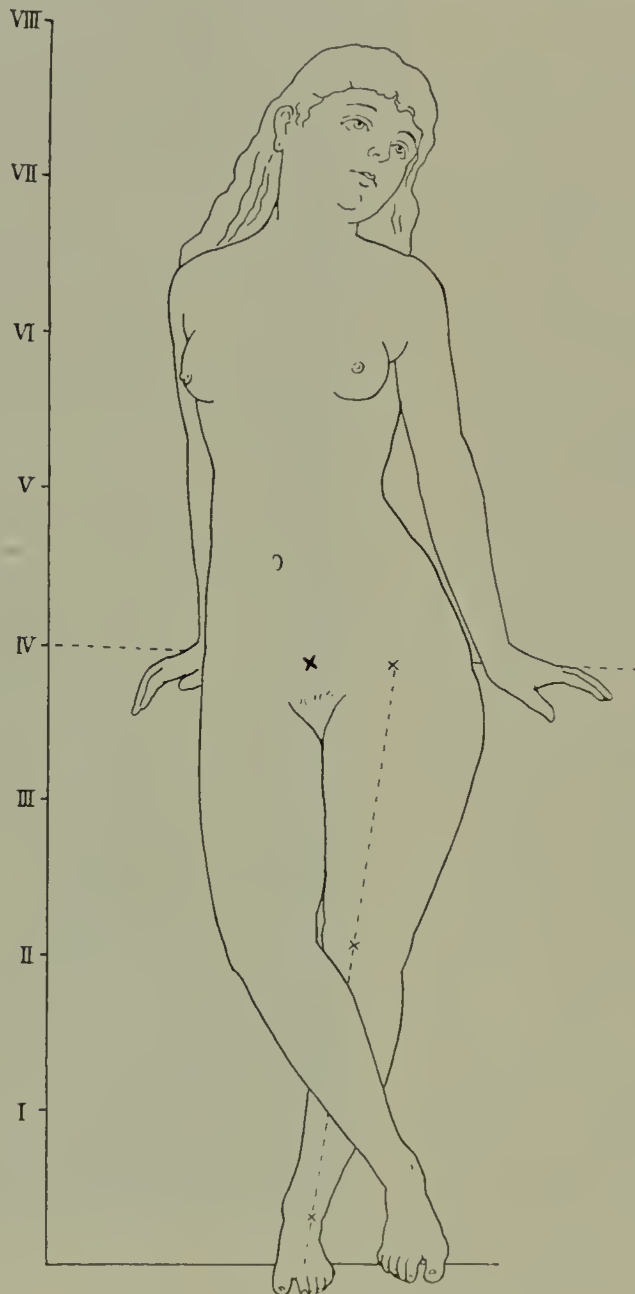


Fig. 189. Proportionen von Fig. 188.

in den Längenmassen ist an diesem Körper nicht viel auszusetzen, die Breitenmasse sind im Gegenteil besonders schön ausgeprägt. Messen wir an der linken, nicht verkürzten Körperhälfte die Schulter-

breite, Taille und Hüftbreite, so erhalten wir ein Verhältnis von 3.6 : 2 : 4, oder, wenn wir die hier besonders schlanke Taille auf 18 cm rechnen, 32,4 cm Schulterbreite, 18 cm Taille und 36 cm Hüftbreite. Jedenfalls sind hier die Hüften nicht allein relativ sehr stark entwickelt, sondern sie übertreffen auch absolut die Schulterbreite um einige Zentimeter.

Im einzelnen sind als besondere Schönheiten hervorzuheben: der kleine, wohlgebildete Fuss, der gerade Arm, der schöngeschnittene Mund, das grosse Auge mit der Schönheitsfalte darüber, der hohe Ansatz und die gute Form der Brüste, deren Kleinheit, ebenso wie die für eine Brünette sehr schwache Pigmentierung des Warzenhofes auf Rechnung des jugendlichen Alters kommen.

Wir haben einen Körper vor uns, der in seinen Einzelheiten nur Vorzüge zeigt, im ganzen genommen seine Fehler in den Längenproportionen durch besonders stark hervortretende Vorzüge in der Breite mildert.

Vergleichen wir die Gestalten dieser drei Mädchen miteinander, so zeigen sie als ein gemeinschaftliches, jedoch individuell in verschiedener Art und Reihenfolge sich äusserndes Merkmal das sehr frühzeitige und sehr stark ausgeprägte Hervortreten des weiblichen Geschlechtscharakters an Brüsten, Becken und Hüften mit besonders guten Breitenmassen und dabei die starke Verkürzung der Gliedmassen, ohne dass deren schöne Formen an und für sich darunter leiden.

Diese Körper könnten Beispiele sein für einen von der Natur angestrebten Ausgleich der verschiedenen Proportionen, für den von v. Larisch aufgestellten Grundsatz der architektonischen Massenverteilung, wenn sie sich regelmässig wiederfinden liessen.

Nun ist es in der Tat auffallend, dass in Katalonien derartige Gestalten nicht so selten sind.

Bei weiterer Entwickelung kommt ein anderes Kennzeichen hinzu, das in dem Bau dieser Körper begründet ist, nämlich die besondere Gestaltung der Brüste. Diese erreichen meist eine sehr bedeutende Grösse, dabei treten sie infolge der guten Wölbung des Brustkorbs stark nach aussen, so dass die Brustwarzen weit von-



Fig. 190. Katalonierin von 21 Jahren. Rückansicht.

einander abstehen und die Brustachsen einen sehr stumpfen Winkel miteinander bilden. Die kräftige Entwickelung der Brüste zusammen mit den auffallend breiten Hüften im Gegensatz zu der schlanken Taille gibt dem Körper ein, wenn man will, übertrieben weibliches Gepräge, einen bis an die äusserste Grenze des Erlaubten ausgeprägten weiblichen Geschlechtscharakter.

Derartige Gestalten, wie sie u. a. Goja in seinen schönen Bildern wiederzugeben liebt, haben in ihrer südländischen Farbenpracht, dem leicht gelbblassen Teint, den blauschwarzen Haaren und den glänzenden Augen einen bezaubernd malerischen Reiz in ihren Farben; die Formen aber sind sehr vergänglich und gestatten ihren Trägerinnen nur die sehr kurze Blütezeit der beauté du diable.

Eine derartige katalonische Schönheit in ihrer vollen Ausbildung zeigt die Rückansicht eines Mädchens von 21 Jahren (Fig. 190).

Die schönsten Frauen mit tadellosen Formen zeitigt Südspanien, hauptsächlich Andalusien und Kastilien. Dieselbe Farbenpracht wie im Norden, dabei aber schlankere, geschmeidigere Formen: die Beine sind von der richtigen Länge, die Handfesseln und die Knöchel von reinster Form. Berühmt sind die kleinen Füsse der

Andalusierinnen mit ihrer hohen Wölbung im Rist. Vielleicht ist diese auffallende Schönheit südspanischer Frauen auf eine frühere Kreuzung mit maurischem Blute zurückzuführen.

Eine Eigentümlichkeit vieler spanischer Frauen ist die beson-



Fig. 191. Mädchen aus Sevilla.

ders starke Körperbehaarung. der sich früher oder später ein dunkler Flaum an der Oberlippe gesellt. Manche halten das für einen neuen Reiz; ich kann darin nur eine Annäherung an den männlichen Typus sehen und damit einen Fehler.

Unter den Mädchen aus Barcelona fand ich nur eine, die bei 7¾ Kopfhöhen völlig normale Proportionen und dabei tadellose



Fig. 192. 16jährige Blondine aus Andalusien. Rückansicht.

Formen zeigte; die Beinlänge betrug 4½ Kopflängen, die Brüste waren gut entwickelt und hoch angesetzt, Arm- und Beinachsen verliefen völlig gerade.

Bei zwei Südspanierinnen, die ich zu messen Gelegenheit hatte, waren die Verhältnisse ebenfalls völlig normal. Eine derselben, eine Kunstreiterin, zeichnete sich aus durch selten schöne Muskulatur an Armen und Beinen, die trotz ihrer Kraft die weibliche Anmut der Formen bewahrt hatten. Leider fehlt von beiden die Photographie und die Kontrolle mit dem Fritschschen Kanon.

Von befreundeter Seite erhielt ich eine Reihe sehr schön ausgeführter Aufnahmen von Brustbildern südspanischer Schönheiten. Die regelmässigste Entwickelung des Gesichts zeigt ein Mädchen aus Sevilla (Fig. 191).

Sie hat die Schönheitsfalten über den grossen dunklen Augen, hochstehende, schmal und scharf gezeichnete Augenbrauen, schmalen Nasenrücken, regelmässigen, gut gewölbten Mund mit schön ausgeprägtem Grübchen zwischen Nase und Oberlippe; Mundpartie, Nase und Stirn sind gleich gross, das Gesicht ist dicht unterhalb der Augen am breitesten. Die feine, nach dem Unterkiefer sich stark verjüngende Umgrenzung der Wangen kommt

besonders schön zur Geltung an der Seite, die durch die Mantilla nicht verhüllt ist.

Die kühn geschwungene Adlernase, die neben den Augen dem Gesicht das charakteristische Gepräge verleiht, würde die Symmetrie stören, wenn sie nicht so schmal wäre. Sie zeigt das höchste Mass des Erlaubten innerhalb der Grenzen weiblicher Schönheit.

Gleichfalls aus Andalusien stammt die schöne und regelmässig gebaute Gestalt einer 16jährigen Blondine (Fig. 192) in Rückansicht. Bei einer Gesamthöhe von 8 Kopfhöhen hat das Mädchen völlig gute Proportionen, einen schlanken und doch weiblich gerundeten Körper, gut entwickelte Muskulatur und grosse, runde, hoch angesetzte Brüste. Die Körpermitte steht etwas unterhalb der Mitte der Gesässspalte, was einem Stand unterhalb der Mitte des Schamberges von vorn entspricht.

Das bis zur Taille herabhängende reiche, jedoch kurze Haupthaar ist von blonder Farbe, so dass wir auf nordisches Blut schliessen dürfen, das in glücklicher Mischung mit dem romanischen die Vorzüge beider Rassen in einem Körper vereinigt hat.

Und nun verlassen wir das Land der Romanzen, der Mantillas, der Orangen und Stiergefechte und wenden uns nach Italien.

Italien.

Italien war und ist noch immer das Eldorado, nach dem die Künstler pilgern, um ihre Seele mit Bildern von toter und lebender Schönheit zu füllen. Deutsche sowie französische Maler suchten die Offenbarung der Schönheit in Rom, und ihre Bilder sind beredte Zeugnisse dessen, was sie gefunden. Von neueren Malern hat keiner eine naturgeschichtlich reinere Form weiblicher Schönheit gefunden oder geschaffen wie der vielverkannte Anselm Feuerbach. Die beiden nackten weiblichen Figuren auf seinem Urteil des Paris haben acht Kopflängen und schliessen sich bis auf die kleinsten Details dem Kanon von Fritsch an.

Solche Kunstwerke sagen uns mehr als die begeisterten Schilderungen von Reisenden, die, erfüllt von schönen Bildern, nur kurze Zeit in Italien weilen und überall nur das Schöne sehen wollen.

Mit Recht hebt Bogumil Golz hervor, dass bei längerem Aufenthalt bald ein Zustand der Ernüchterung folgt und das früher befangene Auge auch das Hässliche in sich aufnimmt. In Italien findet man ebensowenig als anderswo das Schöne ringsum auf der Strasse, man muss es suchen und darf dabei die Geduld nicht verlieren. Unzweifelhaft besitzt Italien sehr viel mehr Schönheit als die meisten anderen Länder, vollendete Schönheit ist aber hier wie dort eine grosse Seltenheit.

Volkmann [1]) fand wenig schöne Frauen in Rom, viel mehr in Neapel und Venedig. Ich habe bei meinem Aufenthalt in Italien den Eindruck bekommen, dass überhaupt in Süditalien die weibliche Schönheit äusserst selten ist, dass sie jedoch zunimmt, je weiter man nach Norden kommt. Die schönsten Frauengestalten sah ich in Florenz und Mailand, und zwar in grösserer Anzahl als irgendwo anders.

Bei Sonnenuntergang vereinigt sich die schöne Welt von Florenz auf der Cascine. Ich empfehle jedem, zu Fuss und nicht im Wagen dorthin zu gehen, denn die weibliche „schöne Welt“ findet sich unter den Fussgängerinnen häufiger als in den eleganten Karossen des Korso.

Schöne Frauen gibt es aber auch ausserhalb Italiens, wenn auch vielleicht in nicht so grossem Prozentsatze: es kann also nicht die Schönheit der Frauen allein sein, welche alle Künstler nach Italien treibt und sie die dortigen Modelle allen anderen vorziehen lässt. Ebensowenig sind es die herrlichen Ueberreste einer schönen Vergangenheit in Stein und Farben; denn auch von ihnen findet man viele in allen grösseren Städten Europas. Was den eigentümlichen Reiz Italiens ausmacht, das ist die Seele der verschwundenen Zeit von Kunst und Schönheit, die sich nicht nur in den künstlerischen Darstellungen, sondern im Charakter des ganzen Landes und seiner Bewohner erhalten hat.

Zu diesem kostbaren Erbe gehört der allen Italienern angeborene Sinn für das malerische Schöne. Unter anderem äussert er sich darin, dass der eigene oder ein fremder Körper in nacktem

---

[1]) Historisch-kritische Nachrichten von Italien.

Zustand nicht gleichgültig lässt wie bei den niederen Rassen, und auch keinen sinnlichen Eindruck ausübt wie bei vielen überzivilisierten Völkern des nördlicheren Europas, sondern einen rein künstlerischen und natürlichen.

Der Anblick ganz oder teilweise entkleideter Körper beiderlei Geschlechts ist in Italien kein allzu seltener, und daher kommt es, dass dieser Anblick kein sittliches Aergernis erregt; und daher kommt es auch, dass Männer sowie Frauen sich auch ohne Kleider viel ungezwungener und natürlicher bewegen als die Mitglieder derjenigen Stämme, denen eine ungesunde Moral das Entblössen des Körpers vor den Augen Dritter als etwas Verwerfliches und Unsittliches darstellt. Das Verwerfliche und Unsittliche sind aber eben nur diese Augen Dritter und die Gedanken, die sich darin abspiegeln.

Diese natürliche Unbefangenheit für die Nacktheit des Körpers verbunden mit der romanischen Grazie ist es, die das italienische Modell über alle anderen erhebt. Es dient nicht nur dazu, den Gedanken des Künstlers einen lebenden Ausdruck zu verleihen, es erhöht und läutert durch seine natürliche Schönheit und Anmut den Geschmack des Künstlers und bietet ihm neue Anregungen.

Keine Kunstepoche ausser der altklassischen hat in der Darstellung des nackten weiblichen Körpers eine so hohe und so allgemein anerkannte Stufe der Vollendung erreicht wie die italienischen Cinquecentisten; und es bedürfte nur einer Wiederkehr des damaligen Wohlstandes in Italien, um auch der Kunst wieder zu einer neuen, herrlichen Blütezeit zu verhelfen.

Neben den wunderbaren Gestalten Giorgiones, Corregios, Lionardos, Tizians, Raffaels, Romanos, Michel Angelos, Giovanni di Bolognas u. a. verschwinden alle Schöpfungen anderer Völker; selbst Dürer, Rubens, Rembrandt, Watteau, R. Prudhon, Pradier u. a. haben die Italiener nie erreicht. Vielleicht war ihr Können aus demselben Stein gemeisselt, aber es fehlte der Funke des Prometheus, das Mitarbeiten und Mitfühlen der Umgebung, in der sie lebten.

Trotz vieler vortrefflicher Werke wird auch in Deutschland das Höchste in der Kunst niemals erreicht werden, wenn nicht nur der Künstler, sondern jedermann die falsche Prüderie verlernt hat,

und dann würde der Künstler auch ganz andere und bessere Modelle haben wie jetzt. Aber bis dahin hat es noch gute Wege.

Selbst in den photographischen Aufnahmen zeichnen sich die Italienerinnen durch ihre natürliche Ungezwungenheit vor anderen Frauen aus; schön oder hässlich, bekleidet oder nackt posieren sie nicht, sondern sind einfach da, als ob es nicht anders sein könnte.

Von italienischen Aktstudien sind die bekanntesten die von Gloeden in Sizilien, Plüschow in Rom und die Mailänder Serie. Unter den ersteren finden sich sehr schöne Männer- und Jünglingsgestalten, aber wenige und nicht hervorragende Frauen; dies stimmt mit der Beobachtung von Volkmann, Ploss, mir u. a., dass in den südlichen Teilen Italiens wenig schöne Frauen zu finden sind. Unter einigen hundert Aufnahmen von Plüschow fand ich verschiedene sehr gut gebaute Körper, namentlich unter den halberblühten Mädchen, unter den erwachsenen Frauen nur eine, deren Stellung jedoch eine exakte Messung nicht zuliess.

In der Mailänder Serie fand ich unter zweihundert Modellen zwölf, die nur ganz geringe Fehler aufzuweisen hatten, also sechs Prozent Tadellose unter den Berufsmodellen, das weitaus günstigste Verhältnis unter den von mir gemachten Beobachtungen.

Das Eigentümliche italienischer Rassenschönheit wird wiedergegeben durch ein 13jähriges Mädchen (Fig. 193), ein 16jähriges Mädchen (Fig. 194) und eine 19jährige junge Frau (Fig. 195), alle drei aus Rom, denen sich zwei junge Sabinerinnen von 21 und 9 Jahren (Fig. 196) anreihen.

Bei diesen fünf können wir vorläufig nur Gesicht und Oberkörper beurteilen (Fig. 197 zeigt die Gestalt des 13jährigen Mädchens, Fig. 193, in der Rückansicht).

Alle fünf haben den ausgesprochenen italienischen Rassentypus, jedoch kann nur das 13jährige Mädchen (Fig. 193) und die junge Mutter (Fig. 195) wegen des strengen Regelmasses ihres Gesichts auf Rassenschönheit Anspruch machen.

Das Schönste im Gesicht der Italienerin sind die Augen: gross, dunkel, mit hoher, in gleichmässigem Bogen verlaufender oberer Lidfalte, mit langen, schwarzen Wimpern (besonders auf Fig. 195

deutlich) und schmalen, geraden, fein gezeichneten Augenbrauen sind sie bei allen fünf gleich schön.

Die schmale, gerade Nase und der weiche, liebliche Mund mit



Fig. 193. Kopf eines 13jährigen Mädchens aus Rom.
(Phot. von Plüschow.)

vollen und doch zarten Lippen ist bei dem 13jährigen Mädchen von der reinsten Form, bei der 16jährigen, sowie bei der jungen Frau von 19 Jahren sind namentlich die oberen Lippen etwas zu stark ausgeprägt.

Alle fünf haben wiederum das volle, schwarze, leicht gelockte Haupthaar und das regelmässige, nach dem Kinn zu sich stark



Fig. 194. Oberkörper eines 16jährigen Mädchens aus Rom.
(Phot. von Plüschow.)

verjüngende Oval des Gesichtes; die zwei Sabinerinnen zeigen ausserdem das ganz gerade, sogenannte griechische Profil, bei dem der Umriss der Stirn sich ohne Unterbrechung in den geraden, schmalen Nasenrücken fortsetzt. Ein Profilbild der jüngsten Römerin zeigt

auch bei dieser eine nur ganz geringe Einsenkung an der Nasenwurzel. Das sogenannte römische Profil, die Adlernase, findet sich



Fig. 195. Oberkörper einer 19jährigen Frau aus Rom. (Phot. von Plüschow.)

vorwiegend beim männlichen Geschlecht, und wenn es auch als ein Rassenmerkmal angesehen werden kann, so trägt es zur Rassenschönheit der Frau doch nur dann bei, wenn es stark abgeschwächt ist

und nicht durch zu starke Ausprägung die weiche Bildung der weiblichen Züge zerstört. Die römische Nase in schöner weiblicher Form findet sich in Fig. 202.



Fig. 196. Zwei Sabinerinnen von 21 und 9 Jahren.
(Phot. von Plüschow.)

Hals und Nacken sind bei allen fünf von reiner Form, voll und doch von deutlichem Muskelspiele bewegt.

Während das 9jährige Mädchen noch völlig kindliche Körperformen hat, an denen besonders der linke Arm durch seine gerade Achse und weiche Form auffällt, beginnen bei dem jungen

Römermädchen (Fig. 193) die jugendlichen Brüste sich zu wölben, und sind auf dem breiten Brustkorb durch ein stärkeres Hervortreten der Warze, eine leichte Pigmentierung des Warzenhofes und eine leichte Schwellung der beiden Brustdrüsen, die weit voneinander abstehen, eben angedeutet. Das ältere Römermädchen (Fig. 194) trägt die etwas herben Linien der ersten Jungfräulichkeit zur Schau; der etwas knabenhafte Oberkörper zeigt feste kräftige Formen. Die Schultern sind breit und kräftig und zeigen die bei Frauen selten gute Ausbildung der grossen Brust- und Schultermuskeln: die kleinen, prallen Brüste mit guter Warze und sehr kleinem, aber dunkel gefärbtem Warzenhof sind sehr hoch angesetzt, die Taille ist leicht eingezogen, die Hüften rund und von weiblichen Linien, jedoch noch nicht in voller Breite gewölbt. Von der Körperbehaarung zeigen sich die ersten Spuren, die Schenkel sind rund und voll. Besonders schön ist die Bildung der Arme; der die jungen Mädchen in diesem Alter oft so entstellende magere Oberarm ist hier nicht vorhanden; der gebeugte rechte Arm erscheint im Gegenteil besonders breit und zeigt eine schöne Bildung der Streckmuskeln (Triceps). Der herabhängende linke Arm verläuft mit völlig gerader Achse und endigt mit einem schmalen Handgelenk. Brücke[1]) bemerkt, dass gerade solche in der Jugend etwas gedrungene muskelkräftige Mädchengestalten sich meist zu hoher Schönheit entwickeln, so dass wir auch von diesem Backfisch sagen können, um einen geläufigen Journalistenausdruck zu gebrauchen, dass er zu den weitgehendsten Hoffnungen den berechtigsten Anlass bietet.

Die volle Blüte hat die 19jährige Römerin (Fig. 195) erreicht und vielleicht sogar schon überschritten. Auch bei ihr finden sich gute Schultern und Arme und ein hoher Ansatz der Brust. Die linke volle Brust scheint von sehr reiner, gleichmässig runder Form zu sein, die Warze ist gut abgesetzt, der Warzenhof klein und wenig pigmentiert. An den Umriss der rechten, im Profil gesehenen Brust bemerkt man aber, dass sie nicht gleichmässig halbkugelig ist, sondern dass die untere Wölbung stärker ausge-

---

[1]) Schönheit und Fehler der menschlichen Gestalt.

sprochen ist. Es ist dies eines der ersten Zeichen, die, wie man meist annimmt, die Brust der jungen Frau von der jungfräulichen Brust unterscheidet. Da sich aber eine ähnlich geformte Brust auch bei älteren Jungfrauen findet, bei jungen Frauen dagegen trotz wiederholten Geburten die Brüste ihre jugendliche Gestalt oft behalten, so kann man eben in dieser Bildung nichts anderes sehen, als das Zeichen geringerer Spannkraft in der Haut, eine Bildung, die zwar auch noch schön ist, aber doch nicht vollendet ist. Sie ist ein Zeichen, dass die höchste Blüte überschritten ist, und zeigt, dass die Blüte der italienischen Frau sehr schön, aber auch sehr vergänglich ist.

An dem schlanken, lang dahingestreckten Körper des 13jährigen Römermädchens (Fig. 197) sind alle Muskeln gut und doch weiblich ausgeprägt. Das stärkere Becken, das runde Gesäss und die kräftigen Oberschenkel verraten das Weib im Körper des Kindes. Besonders schön ist die linke Hand mit den schmalen, spitz zulaufenden Fingern, von denen der Zeigefinger den Ringfinger an Länge übertrifft.

Die Verhältnisse des Körpers in seiner Gesamtheit zeigen die Figg. 198 und 200, eine Römerin und eine Mailänderin.

Fig. 198 ist eine Aufnahme der 16jährigen J. Viti; Fig. 199 gibt die Proportionen nach Kopfhöhen und nach Fritsch, in eine andere Aufnahme eingetragen.

Der Körper misst 6,75 Kopfhöhen, Hände und Füsse sind zwar sehr gut geformt, aber unverhältnismässig gross, die Länge der Extremitäten ist geringer, als der Kanon es verlangt. Diese Proportionen kennzeichnen zusammen mit den kleinen, jungfräulichen Brüsten, dem mageren Oberleib und der schwachen Körperbehaarung den wachsenden Körper, die heranreifende Jungfrau.

Der Körper zeichnet sich aus durch gerade Achsen der Extremitäten, gute Form des geräumigen Beckens, hohen Ansatz der Brüste, trotz der Magerkeit weiche Formen, sehr regelmässig geformte Hände und Füsse und gut proportioniertes Gesicht.

Selbst wenn wir uns (in Fig. 198) die linke Schulter gesenkt vorstellen, liegt die Brustwarze noch höher, als der Kanon verlangt. Es ist demnach anzunehmen, dass nach beendigtem Wachstum dieser



Fig. 197. 13jährige Römerin, Rückansicht. (Phot. von Plüschow.)


Fig. 198. J. Viti, Süditalienerin.
(Phot. von Plüschow.)

Körper völlig den Anforderungen des Kanons genügen wird.

So wie er jetzt ist, stellt er in fehlerloser Form die Knospe italienischer Rassenschönheit dar.

In voller Blüte finden wir sie in dem Körper eines Mädchens aus Mailand, das aus einer Serie von 200 Modellen ausgewählt wurde.

Diese schönste unter den Mailänderinnen ist in Fig. 200 abgebildet. Fig. 201 gibt ihre Proportionen.

Die Gestalt hat 8 Kopflängen. Bei der Berechnung nach dem Fritschschen Kanon sind die Beine um 0,008 der Gesamtlänge, also um etwa 0,5 cm zu kurz; an den oberen Extremitäten sind die Hände um ein Geringes zu klein. Die Schulterbreite ist ebenfalls um 1 cm verkürzt. Alle übrigen Masse stimmen auf ½ cm genau, der Nabel steht sogar noch etwas höher als verlangt wird.

Schulterbreite, Taillen- und Hüftbreite stehen im Verhältnis 13 : 7 : 11, würden also bei einer Taille von 21 cm die Masse 36 : 21 : 33 cm ergeben; die Taille wäre also genau 12 cm schmäler als die Hüften, und 15 statt 16 cm schmäler als die Schultern. Dies stimmt mit der nach dem Kanon gemachten Berechnung. Die

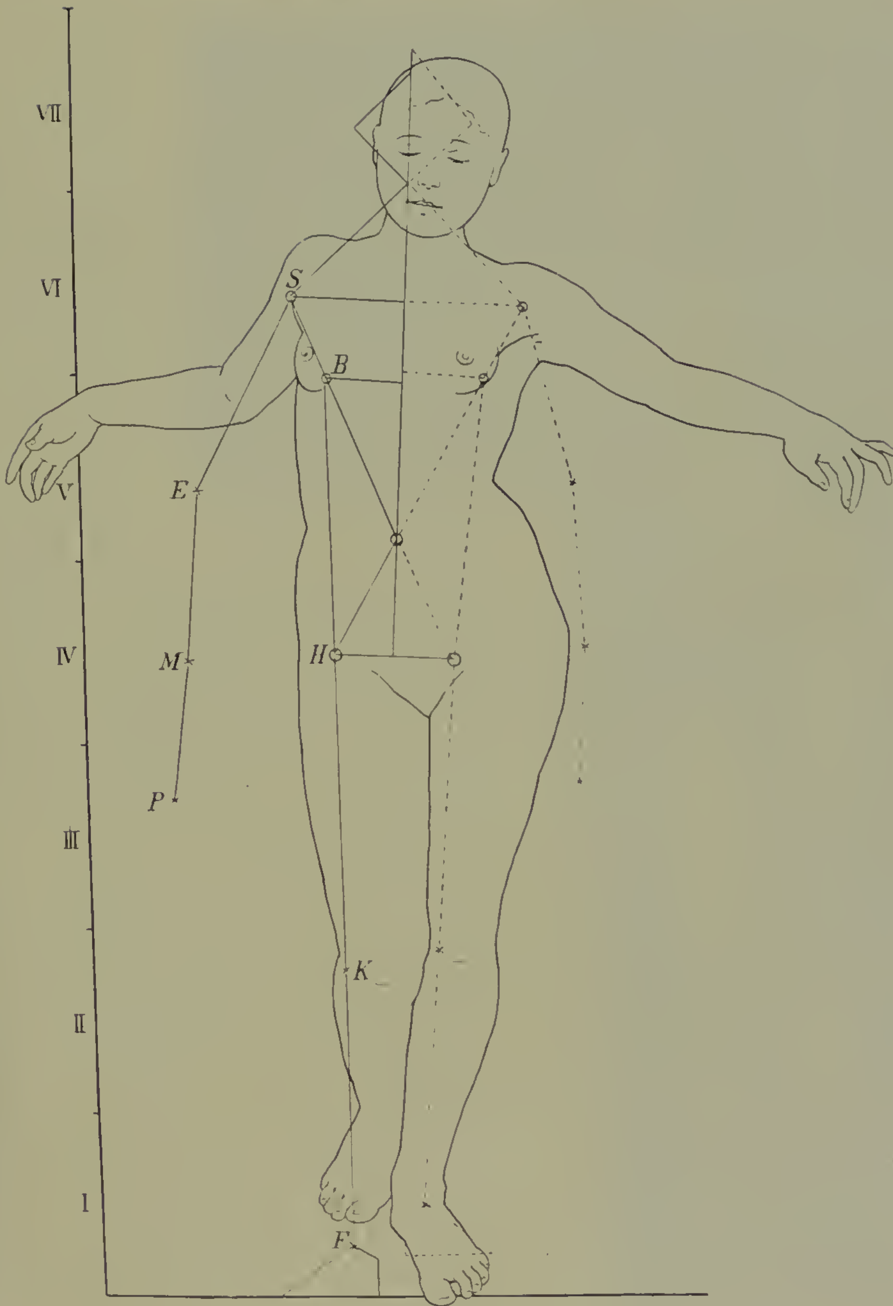


Fig. 199. Proportionen von Fig. 198

Körpermitte fällt mit der oberen Schamhaargrenze zusammen, die infolge der geringen Entwickelung der Schamhaare besonders tief steht.

Als besondere Vorzüge der Figur sind zu nennen: Reichliches Haupthaar, grosse Augenhöhlen. schmale, scharfgezeichnete Augen-



Fig. 200. Mailänder Mädchen, Norditalienerin.

brauen, die Schönheitsfalte über den Augen, weite Augenspalte, gut geschnittener Mund, kleiner Unterkiefer, schmales Handgelenk, hoher Ansatz der Brust, kleiner, hochstehender Nabel, weicher Uebergang der Hüfte zum Schenkel, niedere Schamhaargrenze, geringe Entwickelung der Schamhaare, gerade Beinachse, gut gebildeter Fuss mit grösster Länge der zweiten und sehr kleiner fünfter Zehe.

Sie ist ein reines Beispiel der strengen, norditalienischen Rassenschönheit; nur die geschmiegte Haltung und der träumerische Blick verrät, dass in diesem Körper auch eine weiche Frauenseele wohnt.

Ein völlig reines Beispiel süditalienischer Rassenschönheit und wegen seines römischen Profils auch des italienischen Rassentypus überhaupt ist ein 18jähriges Mädchen aus Rom (Fig. 202), das in der vollen Entfaltung seiner jugendlichen Schönheit unter blühenden Oleandersträuchern ausgestreckt daliegt.

Nach einer anderen Aufnahme konnte ich die Proportionen als völlig normal bestimmen, die Gesamthöhe beträgt 8 Kopfhöhen.

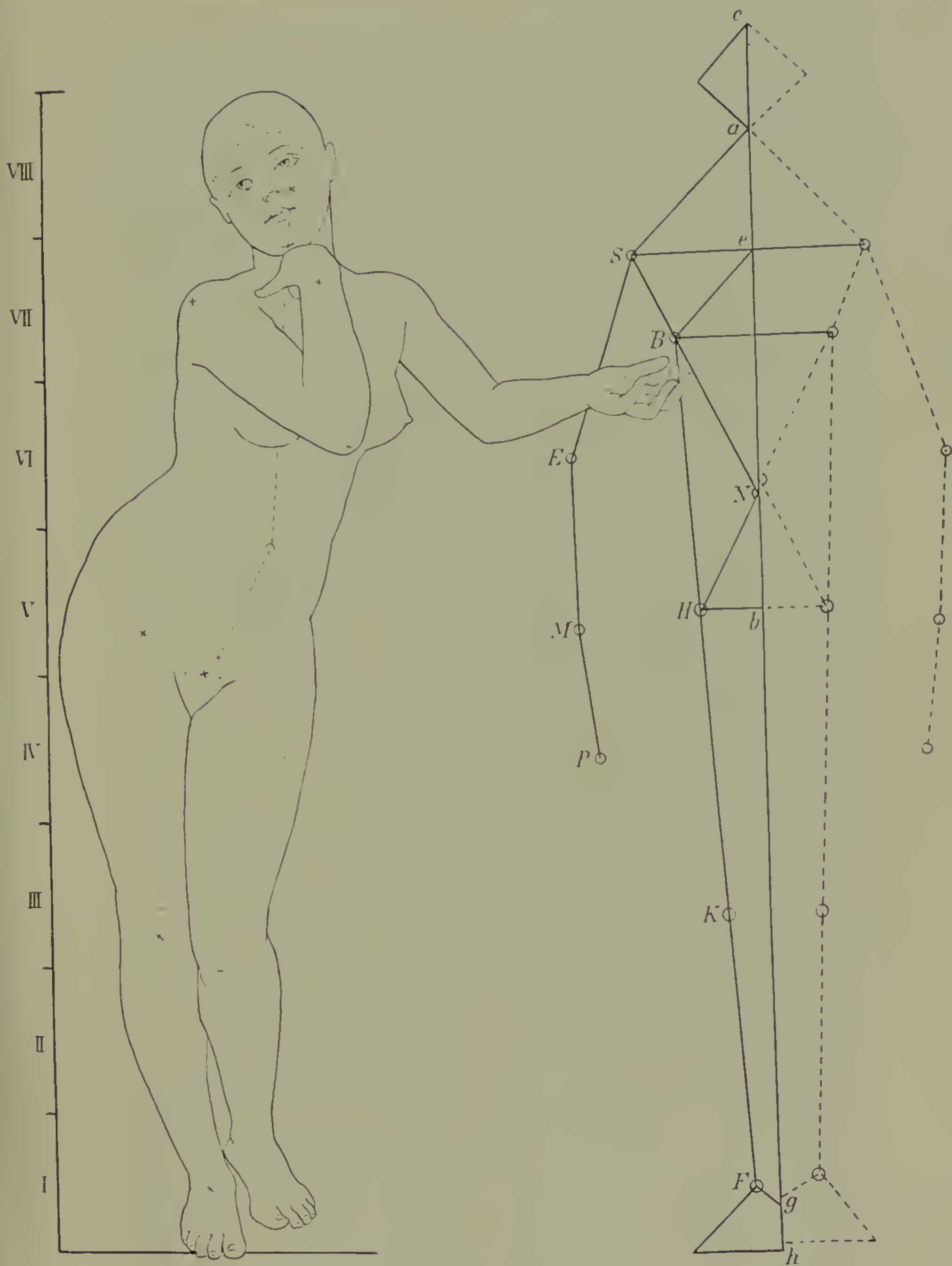


Fig. 201. Proportionen von Fig. 200.

die Körpermitte liegt genau im Schritt. In sämtlichen Aufnahmen lässt dieser Körper keinen einzigen Fehler erkennen.

Zu seinen besonderen Vorzügen gehört ausser der selten schönen Bildung des Gesichts der hohe Ansatz der vollen, runden Brüste,



Fig. 202. Römisches Mädchen von 18 Jahren, reiner Nationaltypus. (Phot. von Plüschow.)

die kräftig weiche Muskelbildung und der völlig gerade Verlauf der Gliedmassen.

Mit den bisher geschilderten Vorzügen in der Form vereinigen die Italienerinnen den malerischen Reiz der südlichen Farben, die mattgelbe, samtartig glänzende Haut, die dunkelroten Lippen, die blauschwarzen Haare und die weissen Zähne.



Fig. 203. Brustbild einer jungen Dame von 21 Jahren.
(Phot. von Zanutto in Triest.)

Von allen künstlerischen Nachbildungen gibt das schlummernde Mädchen von Giorgione in der Dresdener Galerie das italienische Ideal am reinsten und schönsten wieder.

Ist es blosser Zufall, dass gerade die Italienerinnen dafür bekannt sind, dass sie die wenigste Sorge auf ihre Kleidung verwenden? Die Spanierin ziert sich mit dem kostbarsten Spitzenschleier, der Ungarin geht nichts über das elegante Stiefelchen vom feinsten Leder, die Französin erschöpft sich in den reizvollsten Zusammen-



Fig. 204. Luigina, Veltliner Mädchen in der Landestracht. (Phot. Alfred Enke.)

stellungen ihrer duftigen Toilette, die Italienerin aber ist das, was man in Frankreich fagottée nennt; sie wirft ein buntes Tuch um, steckt eine rote Nelke ins Haar und ist fertig.

Ein Beispiel selbstbewusster Schönheit, die die Kunst der Toilette verschmäht, bildet das Brustbild einer jungen Dame von 21 Jahren (Fig. 203), von Zanutto in Triest aufgenommen.

Das hübsche Bild einer Veltlinerin, von Herrn A. Enke aufgenommen (Fig. 204), zeigt die einfache Kleidung des italienischen Mädchens aus dem Volke.

Eine Vergleichung des bekleideten und des nackten Körpers gestatten die Fig. 205 und 206, die Herr v. Plüschow in Rom angefertigt hat.

Fig. 205 stellt Elvira D., ein Mädchen von 14½ Jahren aus dem Sabinergebirge, in der Landestracht dar, Fig. 206 in derselben Stellung entkleidet.

Während im ersten Bild der malerischen Tracht durch den schlanken, halb kindlichen, darunter verborgenen Körper ein geschmeidiges Leben eingehaucht wird, sehen wir im zweiten Bilde dessen unverhüllte Formen in ihrem natürlichen Liebreiz.

Diese beiden Aufnahmen sind ein beredtes Zeugnis für den angeborenen Geschmack, sowie für die angeborene körperliche Schönheit der Italienerin.

Ich glaube, dass die gesuchte Einfachheit der Kleidung, die ausser bunten Farben jede Kunst verschmäht, kein blosser Zufall ist. Es scheint mir darunter ein gewisses Selbstbewusstsein der eigenen Schönheit verborgen zu sein, die weiss, dass fremde Zutat unnötig ist, dass Kleider ihre Reize wohl verbergen, aber sicher nicht erhöhen können. Nur der Farbenreiz des Körpers kann durch bunte Farben der Umgebung noch verstärkt werden.

Wer, wie die Italienerin, sich ihres Körpers nicht schämt und sich dessen auch nicht zu schämen braucht, bedarf der Kleider nur, um den von der Sitte vorgeschriebenen Gesetzen zu genügen. Die Italienerin ist sich dessen offenbar bewusst und legt auch im öffentlichen Leben so viel wie möglich von den lästigen Kleidern ab. Die Frauen aus dem Volke verbringen die meiste Zeit ihres Lebens nur im Hemd und einem leichten Rock und entledigen



Fig. 205. Elvira D., $14\frac{1}{2}$jährige Sabinerin in der Volkstracht.
(Phot. von Plüschow.)



Fig. 206. Elvira D., entkleidet.
(Phot. von Plüschow.)

sich heute noch beim Schlafengehen auch dieser letzten Kleidungsstücke.



Fig. 207. Hirtenmädchen aus der Campagna in Bacchantinkostüm. Pariser Modell.

Das leichte phantastische Gewand, das ein Hirtenmädchen aus der Campagna trägt (Fig. 207), die in Paris Modell steht, dürfte den vollendeten Formen einer Italienerin noch am meisten würdig und angemessen sein.

Man sollte glauben, dass in einem Lande, wo die Frauenschönheit so häufig und in so vollendeter Bildung zu finden ist, auch jedermann derselben die verdiente Bewunderung zollt und sie über anderen erhebt.

Dies ist aber keineswegs der Fall, und wie überall, so gilt auch hier der Prophet nichts in seinem Vaterlande. Der Italiener schätzt am höchsten die blonde Schönheit und nicht die dunkle, vielleicht weil gerade diese in seinem Lande zu den grossen Seltenheiten gehört. Darin ist er nun allerdings wieder sehr vaterlandsliebend, dass er nicht der ausländischen, sondern der italienischen Blondine den höchsten Preis zuerkennt; er vergisst aber dabei, dass er auch seine italienischen Blondinen nur früheren Einflüssen der nordischen Rasse zu danken hat, deren Blut noch heute in der italienischen Bevölkerung, namentlich im Norden, fortlebt.



Fig. 208. Blonde Italienerin aus Mailand.

Fig. 208 zeigt eine derartige blonde Variation italienischer Schönheit an einer jungen Mailänderin.

Die Formen dieses Körpers sind kräftig und rein und erinnern sehr an die dunkle Mailänderin (Fig. 200). An einer anderen Aufnahme konnte ich die Gesamthöhe auf 8 Kopfhöhen bestimmen bei völlig normalen Proportionen.

Was an dieser Gestalt besonders auffällt, ist das Fehlen jeglicher Körperbehaarung. Bei der mittelländischen Rasse gehört dieses Spiel der Natur zu den grössten Seltenheiten. Unter vielen

tausend Frauen und Mädchen habe ich ein völliges Fehlen der Schamhaare nur sechsmal wahrgenommen.

Trotz des Vorzugs, den die Italiener selbst den Merkmalen der nordischen Rasse geben, bleibt der echt italienische Frauentypus doch einer der schönsten, der besteht; sowohl im Körperbau als in der Gesichtsbildung erreichen die Italienerinnen die höchste Stufe weiblicher Schönheit, und zwar in verhältnismässig viel grösserer Anzahl, als die Frauen der meisten anderen Länder. Nur ein Land steht darin, wie wir später sehen werden, Italien gleich.

In Italien selbst ist wieder der nördliche Teil dem Süden an Zahl und Ausbildung weiblicher Schönheiten überlegen.

Griechenland.

Wenn ich an die schöne Gestalt der mediceischen Venus (Fig. 18) denke, dann bedaure ich lebhaft, derselben keine lebende aus dem heutigen Hellas gegenüberstellen zu können. Ich habe zwar verschiedene sehr schöne Griechinnen gesehen, unter den wenigen Photographien nackter Griechinnen aber, die ich besitze, ist keine einzige, die auf Körperschönheit Ansprüche zu erheben berechtigt ist.

Auch unter den bekleideten Gestalten sind nur zwei, die durch körperliche Vorzüge sich auszeichnen, ohne indes das griechische Ideal zu erreichen.

Ein Mädchen griechischer Abkunft aus Smyrna (Fig. 209) zeigt regelmässige Gesichtszüge, eine schmale gerade Nase, freundliche grosse Augen, ein weiches attisches Kinn und ein reines Oval, schmale, lange, sehr schön gebildete Hände und zierliche, kleine, von den Sandalen nur halb verborgene Füsse; soweit die Kleidung erraten lässt, sind auch die übrigen Formen des Körpers von regelmässiger Bildung.

An einer jungen Frau aus Kreta (Fig. 210) können wir ausser der reisigen Gestalt und den schmalen Händen mit schöngeformten, spitz zulaufenden Fingern nur eine sehr klassische Bildung des Angesichts wahrnehmen. In Marmor gehauen, würde dieser Kopf nichts von seiner lebenden, ruhigen Schönheit einbüssen.

Die Verbindung zwischen der glatten, hochgewölbten Stirne und dem schmalen Nasenrücken ist geradezu mustergültig, die ge-



Fig. 209. Griechisches Mädchen aus Smyrna.

wölbten, hochverlaufenden Brauen, die obere Falte und die grossen dunklen Augen sind von edelster Form, ebenso wie der schmale, vielleicht etwas zu grosse Mund.

Damit sind aber auch unsere Beobachtungen erschöpft, und



Fig. 210. Junge Frau aus Kreta.
(Samml. Lipperheide.)

wir haben eigentlich von den Reizen lebender griechischer Frauen noch viel, viel weniger beibringen können, als uns die Reste griechischer Meisterwerke von der verlorenen Pracht und verstorbenen Herrlichkeit einstiger weiblicher Schönheit erzählen.

Bartels [1]) sagt, dass unter dem heutigen griechischen Volke Frauenschönheit zu den grössten Seltenheiten gehört. Das Mädchen wird mit 13 bis 14 Jahren reif, und die wenigen Reize, die es besitzt, werden durch schwere Arbeit und langes, bis zu 5 und 6 Jahre fortgesetztes Säugen in kürzester Zeit zerstört.

In den besseren Ständen dagegen finden sich auch nach Bartels Gestalten, die an die klassische Schönheit vergangener Zeiten erinnern. Hutchinson [2]) bildet ein griechisches Mädchen aus Athen ab, die zwar recht hübsche, aber keineswegs klassische Züge besitzt.

[1]) Ploss, Das Weib. 6. Auflage, I, p. 80.
[2]) Living Races of Mankind. II, 434.

Bartholdy [1]) sagt von den Griechinnen: Sie haben gewöhnlich schöne, aber früh welkende Busen und werden früh beleibt; nationale Reize bietet die Grazie und edle Bewegung des Halses nebst der Kopfhaltung.

Im grossen und ganzen ist der Habitus griechischer Frauen dem italienischen sehr ähnlich.

So schön auch noch einzelne Enkelinnen der alten Hellenen sein mögen, so ist der alte Glanz von Griechenland geschwunden, und den Ruf, der Mittelpunkt von Schönheit und Kunst zu sein, hat es im Laufe der Zeiten schon lange eingebüsst.

Frankreich.

Le retroussé est le costume national des Françaises, schreibt Pierre Louys.

Das öffentliche Retroussé, dem sich das Décolleté der Bälle und Gesellschaften, das Négligé des häuslichen Lebens und das intime Déshabillé anschliessen, ist in der Tat eine den Französinnen in höchstem Grade eigentümliche Kunstfertigkeit in der Entfaltung weiblicher Reize.

Ebensowenig als die deutschen Worte „aufgeschürzt, ausgeschnitten, vernachlässigt, entkleidet" die französischen Begriffe in ihrer vollen Bedeutung wiedergeben, ebensowenig gelingt der deutschen Frau im allgemeinen, und noch weniger der englischen, die Nachahmung ihrer französischen Schwestern. Wenn es auch einzelnen glückt, den Geist dieses echt französischen Frauenreizes zu erfassen und dank ihrem von der Natur oft reicher ausgestatteten Körper eine oft bessere Wirkung hervorzubringen, so bleibt die grosse Masse doch stets hinter der Masse der Französinnen zurück und diese sind die unbestrittenen Herrscherinnen im Reiche der Mode.

Durch tausend Kleinigkeiten weiss die Französin allen Teilen ihrer Kleidung eine besondere, nur ihr eigentümliche Anziehungskraft zu geben, jeglichem Reiz ihres mehr zierlichen als schönen Körpers weiss sie volle Geltung zu verschaffen, alles, was sie be-

---

[1]) Zitiert bei Bartels, eod. loc.

rührt, nimmt unter ihren Händen ein persönliches und stets anmutiges Gepräge an und wird eins mit ihrer stets wechselnden, verwirrenden, koketten Erscheinung.

Wir können dem eigentümlichen Zauber des französischen Weibes nicht gerecht werden, wenn wir es nicht in allen Phasen seiner Anmut betrachten. Während die Italienerin nackt am schönsten ist, verliert die Französin mit den Kleidern einen grossen Teil ihrer Reize.

Derartige Reize haben nun allerdings nichts mit dem strengen Begriff der Schönheit selbst zu tun, wohl aber mit der landläufigen Auffassung moderner weiblicher Schönheit, der das bekleidete Weib zu Grunde liegt. Darum sind wir gezwungen, auch auf diese scheinbaren Kleinigkeiten der äusseren Erscheinung zu achten, und da die Auffassung der Französinnen die tonangebende geworden ist, und sie die Bekleidungskunst zur höchsten Vollendung gebracht haben, so müssen wir gerade bei ihnen dieser vergänglichsten aller Hüllen die gebührende Aufmerksamkeit erweisen.

Es lässt sich nicht leugnen, dass durch die künstliche Zusammenstellung dieser Hülle in erster Linie ein sinnlicher Reiz beabsichtigt ist. Man braucht aber nicht verstimmt zu sein, wenn man die Absicht merkt, denn diese Absicht besteht ursprünglich überhaupt bei jeglicher Art von Kleidung, jedoch zeichnet sich vielleicht die französische Frauenkleidung durch ein grösseres Raffinement, eine stärkere, den Trägerinnen selbst meist nicht mehr bewusste Verfeinerung der ursprünglichen Bestimmung aus.

Aber auch hier wieder wirkt die Macht der Gewohnheit, und in der Masse verschwindet die Einzelne, so dass die Französin im besonderen, die ihr nachahmende Europäerin im allgemeinen mit derselben Unschuld und ohne jeglichen bösen Nebengedanken die Form ihrer Taille möglichst zur Geltung bringt, mit der die Birmanin ihr Bein zeigt, die Eskimofrau ihre Oberschenkel und die Karaibin ihren ganzen Körper. In Berlin würde eine Dame, die ihre Kleider auf der Strasse bis zur halben Höhe der Wade emporhübe, entschieden unangenehm auffallen, in Paris nicht, weil es dort alle tun. Alles ist Gewohnheit, und ich erinnere mich noch sehr gut, dass eine biedere deutsche Bäckersgattin, der ich ein warmes Bad

empfahl, mir empört zurief: „Ich bin doch kein gemeines Frauenzimmer!“ So kann selbst Unreinlichkeit zur Tugend werden.



Fig. 211. Pariserin in Strassentoilette.
(Nach einer Photographie von Reutlinger, Paris.)

Alle oben erwähnten Toilettenkünste, mit Ausnahme des Décolletés, das aber auch nicht immer natürliche Reize enthüllt, lassen den Körper selbst grösstenteils bedeckt. Beim Retroussé in seinen

verschiedenen Formen wird bald nur ein kleiner Schuh, ein kleinerer oder grösserer Teil des bis zur Mitte des Oberschenkels reichenden und heutzutage meist schwarzen Strumpfes sichtbar, eine leichte Wolke der mit weissen Spitzen besetzten Unterkleider, ein farbiger Unterrock aus schillernder Seide; nur aus den weiten Aermeln kommt zuweilen ein Teil des Armes entblösst zum Vorschein.

Der Körper selbst bildet somit nur die Unterlage, auf der die Drapierung durch ihre malerische Zusammenstellung, durch ihre Anpassung an die Körperformen, die sich durch die Hülle hin erraten lassen, und namentlich durch ihren wechselnden Reiz bei der Bewegung ihre Wirkung ausübt.

Fig. 211 zeigt eine junge Pariserin in voller Strassentoilette und bringt die echt französische Anmut, mit der das leichte Gebäude von Spitzen, Florschleiern und Blumen um die zierliche Gestalt geschlungen ist, zur vollen Geltung. Das Bild ist aus dem Jahre 1898, und darum schon jetzt nicht mehr dem „Dernier cri“ der Mode entsprechend, trotzdem aber zeugt es von dem Geschmack der Kleidungskünstlerinnen, die es ersonnen haben; und in Paris ist die hervorragendste Künstlerin meist, wie auch in diesem Falle, die Trägerin selbst, die sich nicht nur ankleiden lässt, sondern selbst sehr genau weiss, was zu ihrer Persönlichkeit passt, und danach ihre Befehle erteilt.

Zu den alten Formen des Retroussé ist in den letzten Jahren durch das Fahrrad eine neue hinzugekommen, die den Damen gestattet, statt der Röcke die bequemere Hose zu tragen, und dabei die Form ihrer unteren Gliedmassen etwas mehr als bisher in ungezwungener Weise zu zeigen. Vor wenigen Jahren noch wäre man empört gewesen, wenn eine Dame in dieser Weise öffentlich den Beweis geliefert hätte, dass nicht nur die Männer, sondern auch die Mitglieder des schönen Geschlechts zwei Beine haben; heute aber fängt man bereits an, sich mit dieser Wahrheit abzufinden, und ist selbst nicht mehr erstaunt, wenn eine Dame der Kleidsamkeit zuliebe sich auch ohne Fahrrad in diesem Kostüm sehen lässt. Freilich können nicht alle Damen es tragen, denn in erster Linie erfordert es kleine Füsse und gerade Gliedmassen, und die kann man eben leider nicht beim Schneider bestellen.

Ausserdem aber kommen beim Tragen eines ähnlichen Kostüms, das sehr leicht die ethischen Grenzen der weiblichen Kleidung überschreiten kann, eine Menge von Fragen des Geschmacks in Betracht, die sich viel leichter fühlen als beschreiben lassen.

Das fesche Radfahrkostüm einer jungen Pariserin (Fig. 212) macht einen sehr günstigen und doch echt weiblichen Eindruck. Man denke sich jedoch statt des leichten, mädchenhaften Strohhutes einen geschlossenen Hut oder ein hohes Gebäude von Federn, Bändern und Spitzen auf dem lustigen Kopfe, und man wird entsetzt zurückprallen und wie jener Pfarrer beim Anblick seiner radelnden Schwiegermutter fragen: „Mutter, dienst du Gott?"

Diese Beispiele mögen genügen, um die den Französinnen eigene Kunstfertigkeit und ihren Geschmack in der Anordnung der weiblichen Kleidung und deren verschiedenen Unterteile zu beleuchten, und wir kommen jetzt zu dem eigentlichen Inhalt derselben, zum Körper der Französin.

Ueber das Gesicht können wir uns aus den gegebenen Abbildungen bereits ein Urteil bilden. Die regelmässigsten Züge hat Fig. 211, besonders der Mund ist von vollendetem Schnitt, und die Augen zeigen die gewölbten Brauen und eine schön geschwungene obere Augenfalte. Diese und Fig. 212 repräsentieren den feinen Typus französischer Frauenschönheit.

Den Ruf höchster Schönheit unter den Französinnen geniessen die Bewohnerinnen von Arles, die ihre Abstammung direkt von den alten Römern abzuleiten lieben. Der Freundlichkeit von Herrn Legras in Paris verdanke ich eine Reihe von Aufnahmen, unter denen sich Fig. 213 und 214 durch besonders regelmässige Züge auszeichnen. Die junge Frau aus Arles (Fig. 213) zeigt in der Tat das römische Profil mit der feingeschwungenen, schmalen Adlernase in auffallend reiner Form, während das junge Mädchen auch in der Nase, wie ihre Landsmänninnen im Kostüm, ein leichtes Retroussé hat.

Im allgemeinen können wir die leicht gebogene Adlernase als die in Frankreich häufigste Form gelten lassen.

Die Augen sind bei beiden Arleserinnen besonders gross, von schöner Form mit hoher Augenfalte und hochgeschwungenen, feinen

Brauen, der Mund bei beiden von regelmässigem Schnitt und sehr reiner Bildung.



Fig. 212. Pariserin im Radfahrkostüm.

Wenn man die Schönheit des Körpers nach den professionellen Schönheiten beurteilen wollte, die in Paris das Publikum, in wenig ästhetische Trikots gehüllt, mit ihren Poses plastiques zu entzücken

suchen, dann würde man keinen sehr hohen Begriff davon bekommen. In einer Sammlung von über 300 Aufnahmen solcher Grazien fand ich keine einzige, die einen einigermassen normalen Körper hatte. Selbst die bekannte Clara de Chimay macht trotz ihres hübschen



Fig. 213. Junge Frau aus Arles.
(Samml. Legras.)

Gesichtes davon keine Ausnahme. Sie erreicht nur 6,6 Kopfhöhen, Arme und Beine sind im Verhältnis zum Rumpf viel zu kurz, die Kniee stehen einwärts, die Beine sind krumm, der Nabel und die Brüste stehen zu tief; ausserdem ist die Form des Rumpfes durch ein unter dem Trikot angebrachtes Korsett aus Uhrfedern mit künstlichen Brustwarzen, das 6000 Franken gekostet haben soll, seiner natürlichen Linien beraubt. Sie repräsentiert jenen kurzbeinigen,

untersetzten Typus, der dem unter Pferdekennern bekannten „Brabanterkopf“ entspricht.



Fig. 214. Arlesisches Mädchen. (Samml. Legras.)

Auch unter 3000 Aufnahmen nach Künstlermodellen fand ich häufig kurzbeinige und untersetzte Gestalten, dagegen auch zahlreiche von sehr regelmässiger Bildung.



Fig. 215. 15jährige Pariserin. (Phot. Vasse.)

Eine reine Vertreterin des echt romanischen Typus der Französin ist ein Mädchen von 15 Jahren, das in Fig. 215 von vorn, in Fig. 216 im Halbprofil dargestellt ist.



Fig. 216. Dieselbe in Halbprofil. (Phot. Vasse.)

Fig. 217 zeigt die Proportionen.

Das dunkle Haar, die grossen, hochüberwölbten Augen mit langen, schwarzen Wimpern, das schmale, lange Gesicht hat den ausgeprägten romanischen Charakter der reifenden Jungfrau. Die Brustwarzen zeigen die den Brünetten eigene dunklere Pigmentierung. Wie oben die spanischen Mädchen, hat auch dieses Mädchen einen für ihr Alter schon stark entwickelten weiblichen Geschlechtscharakter. Die Brüste, deren schöne Form namentlich im Halbprofil (Fig. 216) gut zum Ausdruck kommt, sind schon sehr kräftig gewölbt, während die schmäleren Hüften, die sehr geringe Schambehaarung, das Fehlen der Haare in den Achseln und die relative Grösse des Kopfes noch mehr dem kindlichen Typus angehören.

Als besondere Vorzüge dieses Körpers sind der hohe Ansatz der Brüste, der gerade Verlauf der Bein- und Armachsen, sowie der schöne Uebergang vom Kopf zum Nacken hervorzuheben.

Die Proportionen sind (Fig. 217) völlig normal, die Körperhöhe beträgt noch nicht 7 Kopfhöhen.

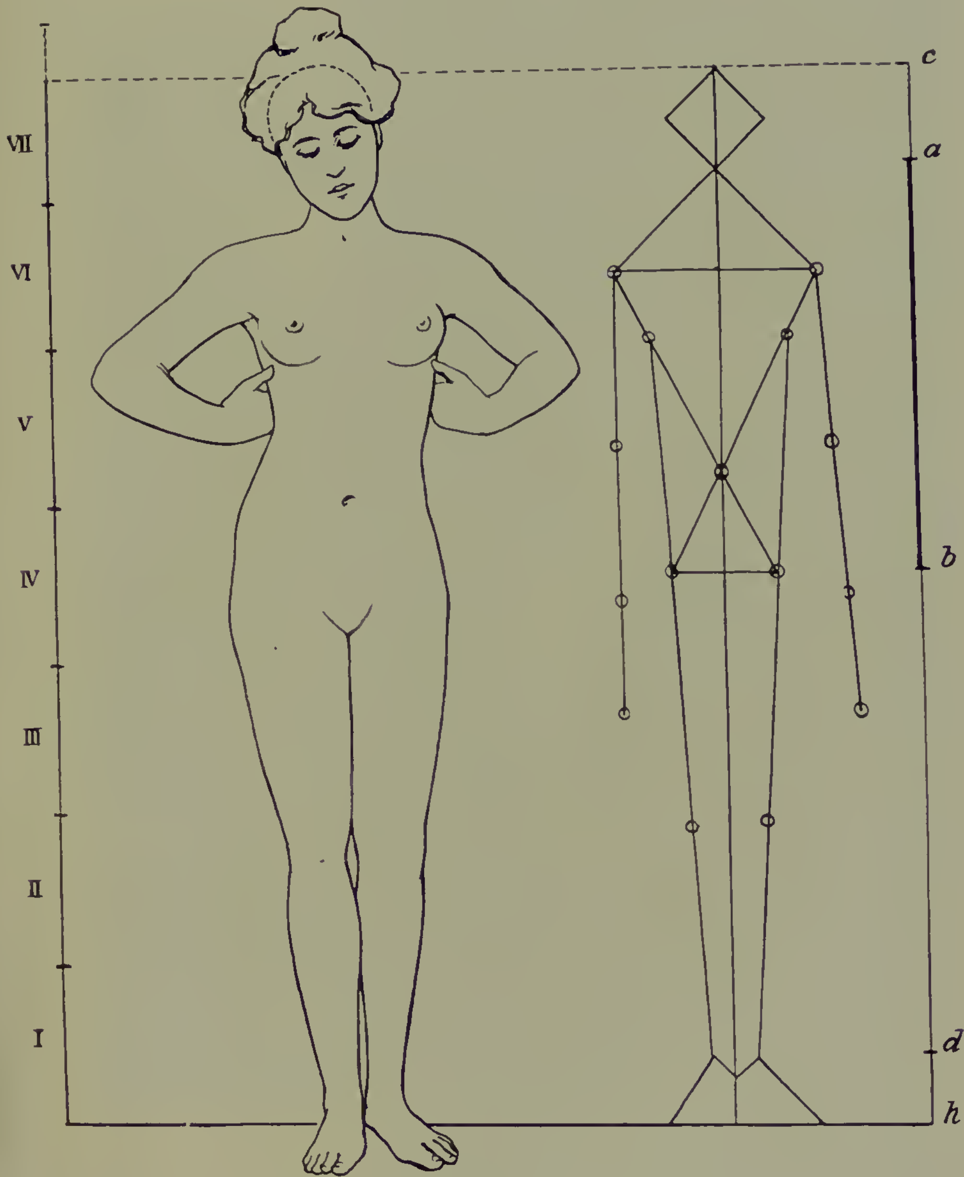


Fig. 217. Proportionen von Fig. 215.

Ein anderes Mädchen aus Paris von 20 Jahren (Fig. 218) zeigt gleichfalls einen sehr gut gebauten Körper.

Die Körperhöhe beträgt beinahe 8, die Länge der Beine 4,2 Kopfhöhen. Mit dem Fritschschen Schlüssel ist eine sehr ge-


Fig. 218. 20jähriges Mädchen aus Paris.

ringe Verkürzung im Unterschenkel zu entdecken; im übrigen sind die Verhältnisse des Körpers völlig normal. Die Mikuliczsche Achse verläuft völlig gerade (linkes Bein).

Die Körpermitte liegt unterhalb der oberen Schamhaargrenze.

Der Körper dieses Mädchens macht zunächst den Eindruck grosser Jugendlichkeit in allen seinen Formen; die weiche Rundung des Gesichtes, die dünnen Arme, die im Verhältnis zur Taille wenig hervortretenden Hüften erinnern an das Kindliche, während im Gegensatz dazu die Brüste kräftig entwickelt sind.

Als besondere Vorzüge dieser Gestalt sind hervorzuheben: Die schöngeformten Augen mit hoher Falte darüber, der kleine, hochstehende Nabel, die geraden

Beine und namentlich die auffallend reine Form der Füsse mit grösster Länge der zweiten Zehe und sehr kleiner fünfter Zehe. Das reiche Kopfhaar, im Gegensatz zu der namentlich in der Achsel-



Fig. 219. Torso einer Französin von 24 Jahren.

höhle (links) schwachen Körperbehaarung verdient ebenfalls hervorgehoben zu werden.

Als Hauptfehler ist eine, allerdings nur sehr geringe, Verdickung am äusseren Knöchel und am Unterarm oberhalb des Handgelenks zu erwähnen, die wohl als ein Ueberrest einer leichten Rhachitis angesehen werden muss.

Diese zwei Gestalten sind das Prototyp dessen, was die Franzosen „une fausse maigre“ nennen, die Repräsentantinnen der zierlichen französischen Grisetten, halb Kind, halb Weib, wie sie Gavarni, Grévin, Boutet u. a. durch ihre Kunst verherrlicht haben. In Kleidern erscheinen sie wie halbwüchsige Jungen, und erst bei der Entblössung wird — mit Ueberraschung — der gutentwickelte Busen entdeckt, eine Pointe, die bei vielen modernen französischen Romanschriftstellern sehr beliebt ist. — Eine besonders schön ausgebildete Muskulatur an Armen und Schultern und eine kräftige und doch weibliche Bildung des Rumpfes zeigt der Oberkörper einer 24jährigen Französin (Fig. 219).

Die Brüste sind rund, von reiner Form und hoch angesetzt, jedoch lange nicht so stark entwickelt wie bei dem jüngeren Mädchen; dagegen treten die Hüften in breiter Ausladung unter der gutgebildeten Taille hervor und geben dem Rumpf das echt weibliche Gepräge.

Ausser den genannten Vorzügen ist der schmale, feingeschnittene Mund, das grosse, hochgewölbte Auge und die weiche Rundung des Gesichtes, sowie die Kleinheit und zierliche Bildung der Hände bemerkenswert.

Wie in Italien und Spanien, schliessen wir auch hier den dunklen, echt romanischen Frauentypen Frankreichs als Spielart eine französische Blondine an, deren feingebildeter nackter Körper (Fig. 220) alle Vorzüge beider Rassen zeigt.

Selbst auf der Photographie fällt das seltene Blond und Weiss dieser Gestalt auf; das Haar ist nur um eine leichte Schattierung dunkler als die helle, schimmernde Haut, die Warzenhöfe der runden, hoch angesetzten Brüste kaum pigmentiert.

Die Gliedmassen haben bei guter Muskelbildung weiblich abgerundete Formen und der gerade Verlauf der Achsen ist am gestreckten linken Arm deutlich erkennbar.

Von besonderer Schönheit ist wieder die kleine Hand und der lange, schmale Fuss.

Die weichen und regelmässigen Gesichtszüge haben weder ein typisch romanisches, noch ein typisch nordisches Gepräge, die Gestalt ist klein und zierlich, so wie sie sich bei Nordländerinnen

ebensogut wie bei Romaninnen findet, und so ist dieses Mädchen so recht geeignet, die Unmöglichkeit zu zeigen, eine scharfe



Fig. 220. 19jährige Blondine aus Nordfrankreich.

Trennung zwischen romanischer und nordischer Rasse zu machen. Wenn wir nicht wüssten, dass dies Mädchen im Norden Frankreichs von französischen Eltern erzeugt ist, so könnten wir sie

nach ihrem Aeusseren ebensogut für eine rein nordische Schönheit halten.

Nordische Elemente finden sich übrigens in Frankreich, namentlich in der Normandie, viel häufiger als in Italien, das wiederum in dieser Beziehung Griechenland und Spanien übertrifft, und diese Tatsache steht in Zusammenhang mit den aus der Geschichte nachweisbaren gegenseitigen Durchtränkungen des Blutes der beiden Rassen, die im Norden Frankreichs viel häufiger und viel länger stattgefunden haben als im Norden Italiens, und dort wieder mehr als in Spanien.

Belgien.

Noch mehr als in Frankreich ist in Belgien die romanische Rasse mit der nordischen in lebhafte Mischung getreten. Dies zeigt sich schon in der Sprache, da neben dem Französischen ganz allgemein das Vlämische gesprochen wird, das sich nur wenig vom Niederländischen unterscheidet.

Aber auch in der Körperform hat diese Mischung einen häufig wiederkehrenden Typus gezeitigt, der von der nordischen Rasse das Kräftige, Derbknochige, von der romanischen die Kleinheit der Gestalt übernommen hat, und, gleich den vlämischen Pferden, eine kleine, aber sehr kräftig gebaute, muskelstarke Rasse darstellt. In diesem vlämischen Grundtypus ist die blonde und die brünette Spielart in gleicher Weise vertreten.

Die erstere ist in ihrer höchsten Ausbildung in den Rubensschen Frauengestalten verewigt. Nun weiss ich allerdings, dass frühere Kunstästhetiker, denen sich auch Ernst Brücke anschloss, die Rubensschen Frauen als vlämische Kuhmägde bezeichnet haben, während später wieder andere gelehrte Leute gekommen sind und gesagt haben: „Das ist ja gar nicht wahr, wir können durch Briefe nachweisen, dass Rubens seine Modelle aus Paris hat kommen lassen; und er hat dicke Weiber gemalt, weil die damals Mode waren.“

Dem steht aber gegenüber, dass das schönste und liebste Modell von Rubens, seine Gattin Helene Froment, eine echte Vlämin war, und dass sie auch körperlich seinem Ideal am nächsten kam. Das reiche, behagliche Leben, die weiten, bequemen Kleider der



Fig. 221. Zwei Milchmädchen aus Brüssel.
(Samml. Kraaij.)

damaligen Zeit haben auch ihre Formen zu einer in unseren Augen allzu üppigen Fülle sich runden lassen. Aber aus den naturgetreuen Meisterwerken, die ihr Gatte nach ihrem Körper bildete, deren schönstes die Gestalt der Aphrodite im Prado ist, geht hervor, dass

sie als aufblühendes Mädchen eine vollendete Schönheit gewesen sein muss.

Aehnliche Gestalten finden sich auch heute noch in Belgien und Holland häufig genug.

Neben dem vlämischen Typus finden sich aber rein romanische und rein nordische Bildungen; in überwiegender Mehrzahl allerdings die romanischen.

Fig. 221 zeigt zwei Milchmädchen aus Brüssel, von denen die linksstehende mehr romanische, die rechtsstehende mehr nordische Merkmale besitzt; bei der ersteren ist das dunkle Haar, die leichtgebogene Adlernase, die zierlichere, kleinere Gestalt romanischen, bei der anderen das blonde Haar, die grössere Körperlänge, die kräftigeren Züge nordischen Ursprungs. Sogar in der Kleidung äussert sich der romanische Charakter bei dem dunklen Mädchen, die das Bunte und Auffallende bevorzugt, im Gegensatz zu der Blondine, die eine einfachere Farbenzusammenstellung gewählt hat.

Den echten vlämischen Typus, wie ihn Rubens dargestellt hat, aber in jugendlicher Form und in der brünetten (häufigeren) Spielart, zeigt ein etwa 15jähriges Mädchen aus Brüssel (Fig. 222 und 223), deren Bestimmung der Haltung wegen leider nur nach Kopfhöhen möglich war (Fig. 224).

Der jugendliche Körper zeigt runde, schwellende, sehr muskelkräftige Formen und völlig gerade verlaufende Achsen der Gliedmassen.

Aus dem Schema ergibt sich, dass die Figur 8 Kopflängen erreicht, die Körpermitte (×) sehr tief steht, das Bein 4 Kopflängen überschreitet, und dass Arm- und Beinachsen völlig gerade verlaufen.

Wenn wir die Figur nach der durchschnittlichen Kopflänge von 20 cm berechnen und messen, so würde die Gesamtlänge 160 cm betragen, die Taille 21 cm, Schulterbreite 37 cm, Hüftbreite 33 bis 34 cm, Verhältnisse, die völlig der Norm entsprechen. Die Stellung erschwert eine exakte Anwendung der Fritschschen Methode.

Die Photographie, Fig. 222, darf als Muster einer guten Aufnahme gepriesen werden. Das Modell steht erhöht, aus der per-



Fig. 222. Vlämisches Mädchen aus Brüssel.
(Phot. Alexandre.)

spektivischen Verkürzung der Umgebung kann man ableiten, dass der Apparat genau auf die Körpermitte eingestellt ist, wodurch eine richtige Vergleichung der Proportionen des Körpers ermöglicht wird.



Fig. 223. Rückansicht von Fig. 222.

Wie in Niederland der blonde, so ist in Belgien der brünette Typus, den dieses Mädchen repräsentiert, vorherrschend. Unter anderem kennzeichnet ihn die stärkere Pigmentierung der Brustwarze, die dunkle Farbe der Augen und der Haare. Am Halse springt der rechte Kopfnicker infolge der Drehung des Kopfes nach links

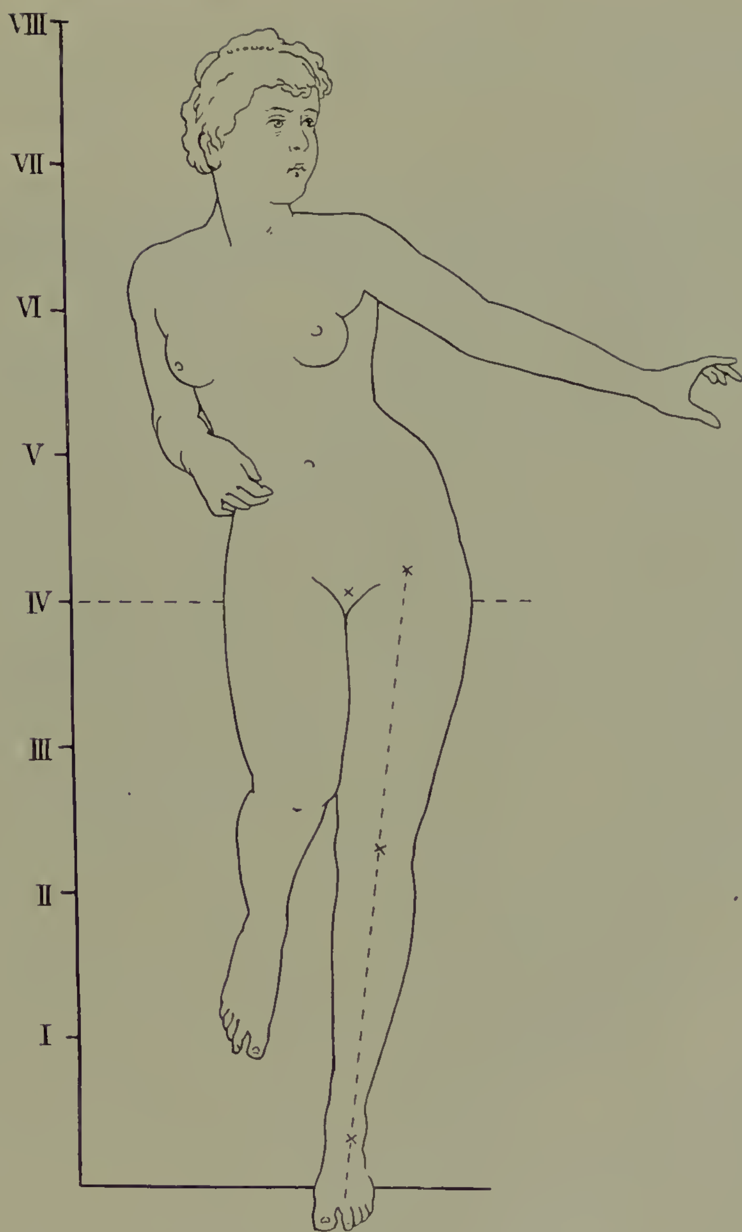


Fig. 224. Proportionen von Fig. 222.

stark vor. Der etwas magere Hals, sowie die zarten Brüste deuten an, dass die völlige Reife dieses Körpers noch nicht eingetreten ist.

Alles zusammengenommen bildet die Vlämin ein Mittelglied zwischen der nordischen und romanischen Rasse, aus deren Vereinigung sich ein besonderer Typus mit Ueberwiegen der letzteren ausgebildet hat.

Wir haben hiermit gesehen, dass sämtliche romanischen Stämme Frauen von vollendeter Schönheit hervorbringen, dass aber Italien an Zahl und Ausbildung den anderen romanischen Ländern überlegen ist.

3. Die nordische Rasse.

Wir nähern uns mehr und mehr den Gegenden, in denen sich die Natur im Herbst zum langen Winterschlafe vorbereitet. Die Blätter fallen welk von den Bäumen, das Gras verdorrt, kahl ragen die nackten Aeste in die graue Luft, ein weisses Kleid von Schnee und Eis bedeckt die schlummernden Gefilde und die erstarrenden Gewässer, bis im Frühling unter dem warmen Hauche der Sonne alles wieder zu neuem Leben erwacht. Die wehenden Palmen, die schlanken Lianen, die mächtigen Waringin, all die Baumriesen der Tropen, die Blumenpracht, die Lorbeeren, die Oliven- und die Orangenbäume des Südens sind verschwunden, statt ihrer erheben knorrige Eichen, glatte Buchen, weisse Birken und duftende Lindenbäume ihre lauschigen Kronen. Draussen herrscht Hunger und Kälte, aber desto traulicher ist es im heimlichen Gemach am warmen Herdfeuer.

Auch die glutäugigen, schwarzlockigen Frauengestalten des üppigen, weichen Südens verschwinden mehr und mehr, und statt ihrer erstrahlen in zarteren Farben mit milchweisser Haut und rosigen Wangen die blondgezöpften, blauäugigen Schönheiten des Nordens.

Aber, wie alles in der Natur, ist auch hier der Uebergang nicht plötzlich; nur Schritt für Schritt können wir der Umwandlung nachspüren, und wie uns die blonden Gestalten der Romanen auf die nördlichen Schwestern vorbereitet haben, so werden auch hier noch gar manche romanische Gestalten uns zuwinken, bis uns der nordische Typus, je weiter wir schreiten, immer reiner und häufiger entgegentritt.

Niederland.

Kein Land ist so geeignet wie Niederland, die Zähigkeit des nordischen Rassencharakters erkennen zu lassen. In grossen Scharen

haben die portugiesischen Juden, die französischen Réfugiés in seinen gastfreien Grenzen eine zweite Heimat gefunden, ganze Bataillone spanischer Soldaten sind nach dem 80jährigen Kriege dort zurück-



Fig. 225. Mädchen aus Seeland in der Landestracht.

geblieben, ununterbrochen fliesst seit mehr als drei Jahrhunderten aus den reichen überseeischen Besitzungen nigritisches, javanisches, maduresisches, buginesisches, ja selbst chinesisches Mischblut nach Holland, und doch finden sich zwischen all diesen fremden Ele-



Fig. 226. 22jähriges Mädchen aus Scheveningen in der Landestracht.

menten noch immer dieselben kräftigen niederländischen Gestalten, wie sie vor vielen Hunderten von Jahren schon bestanden haben. Jeder neuen Generation der Mischlinge wird kräftiger der holländische Stempel aufgeprägt, bis schliesslich nur noch wenige körper-

liche Merkmale von der fremden Rasse Zeugnis ablegen.

So sind die Bewohner der seeländischen Inseln Walcheren und Schouven nachweislich stark mit spanischen Elementen gemischt, die im 80jährigen Kriege sich dort niederliessen. Heute erinnert nur noch das schwarze Haar, der zierliche Körperbau und die dunklen Augen mancher seeländischen Schönheiten, sowie einige Eigentümlichkeiten der Volkstracht an die spanische Herkunft; aber die Sprache und der Charakter sind nordisch geblieben, und ebenso die schöne, wegen ihrer schneeigen Weisse berühmte Haut.



Fig. 227. 22jähriges Mädchen aus Scheveningen.

In Niederland gelten die Frauen aus Seeland und aus Friesland für die schönsten.

Herrscht in Seeland der dunkle Typus vor, so ist der blonde in Friesland am stärksten vertreten.

Den Typus der Mädchen aus Seeland in der eigentümlichen Landestracht gibt Fig. 225.

In den dazwischen liegenden Provinzen findet sich im all-

gemeinen der blonde Typus häufiger. Namentlich in den altpatrizischen und Adelsfamilien ist die rein nordische weibliche Rassenschönheit oft sehr gut erhalten geblieben, aber auch unter den Frauen des Volkes finden sich nicht selten tadellos schöne Gestalten.

Ein Beispiel der blonden, rein niederländischen Rassenschönheit geben die Bilder Fig. 226, Fig. 227 und Fig. 228; ich war in der Lage, an dem Original alle Masse selbst zu nehmen.

Bei diesem 22jährigen Mädchen aus Scheveningen, das für einige wenige Künstler Modell steht, fand ich vom Normalen nur sehr wenig abweichende Masse. Sie galt als das beste Berufsmodell.

Fig. 226 zeigt sie in ihrer Nationaltracht, Fig. 227 in gleicher Grösse entkleidet, um die Verschiedenheit in der Taillenhöhe zu verdeutlichen. Diese ist bei der bekleideten Figur etwas hinaufgerückt, und teilt die Gestalt etwa im Verhältnis von 1 : 2, was, verglichen mit der Gesamtlänge, ungefähr die Teilung im Goldenen Schnitt ist.

Das Mädchen hat niemals ein Korsett getragen.

Die Masse sind:

1. Körperlänge 152 cm.
2. Mittellänge 80 cm.
3. Kopflänge 20 cm.
4. Beinlänge 83,5 cm.
5. Nasenschambeinlänge 58 cm.
6. Schulterbreite 36 cm.
7. Taillenbreite 22 cm.
8. Hüftbreite 32 cm.
9. Brustwarzenabstand 22 cm.
10. Fusslänge 23 cm.
11. Brustumfang 90 cm.
12. Hintere Dornbreite 10 cm.

Becken: Dornbreite 23,5 cm, Kammbreite 26 cm, Hüftbreite 31 cm.

Die halbe Körperlänge beträgt 76 cm, demnach liegt die Körpermitte 4 cm über dem unteren Rand der Schamspalte, also noch unterhalb der oberen Schamhaargrenze.

Die Kopflänge ist in der Gesamtlänge 7,6mal enthalten. Die



Fig. 228. Rückansicht von Fig. 227.

Beine sind länger als 4 Kopflängen. 6,6 Fusslängen entsprechen der Körperlänge.

Ein Fehler ist, dass die Taille um 2 cm zu breit ist. Konstruieren wir zu der Figur den Kanon von Fritsch, so ergibt sich, dass alle Hauptmasse völlig mit der Normalgestalt übereinstimmen, ja dieselbe in der Schulterbreite sogar noch übertreffen. Besonders auffallend ist diese Uebereinstimmung in den Extremitäten.

Nur die Brustwarzen stehen tiefer als normal, zugleich aber weiter nach aussen.

Die Betrachtung der Photographie (Figur 227) lehrt, dass namentlich die Arme und Beine von selten reiner Form sind. Die Armachse verläuft völlig gerade (am linken Arm deutlich), am (linken) Standbein trifft die Mikuliczsche Linie alle Gelenke in der Mitte.

Die Brüste überschreiten die Grenze des Normalen und beginnen sich zu senken. Dafür spricht der besonders starke Brust-

umfang (90 cm) und der tiefere Stand der Brustwarzen. Dies sowie die um 2 cm zu breite Taille deutet an, dass das Mädchen seine Blütezeit überschritten hat. Trotzdem aber bietet der Körper sehr schöne Formen. Die Schultergegend ist besonders kräftig entwickelt. Fig. 228 zeigt die Rückansicht. Der gerade Verlauf der Beine tritt hier noch deutlicher hervor. Die Bildung des Kreuzes mit den gut ausgeprägten Grübchen und die weiche Modellierung der Rückenoberfläche sind von hervorragender Schönheit.

Die Mädchen von Scheveningen zeichnen sich meist aus durch eine besonders weisse, zarte Haut und frische, rote Wangen. Sie sind das Vorbild der Gesichter von „Milch und Blut". Diesen Vorzug besitzt das Modell in hohem Masse. Die Haare an Haupt und Körper sind von einem gleichmässigen matten Blond.

Ein holländisches 21jähriges Mädchen aus besserem Stande. dessen Kanon völlig mit dem Fritschschen Normalmass übereinstimmte, gab folgende Masse:

1. Körperhöhe 166 cm.
2. Mittellänge 85 cm.
3. Kopfhöhe 21 cm.
4. Beinlänge 87 cm.
5. Modulus 64 cm.
6. Schulterbreite 35,5 cm.
7. Taillenbreite 22,5 cm.
8. Hüftbreite 34,5 cm.
9. Brustwarzenabstand 22,5 cm.
10. Fusslänge 22 cm.
11. Brustumfang 83,5 cm.
12. Hintere Dornbreite 10 cm.

Becken: Dornbreite 22,5 cm, Kammbreite 29,75 cm, Hüftbreite 34,5 cm. — Länge der Hand 16 cm.

Hervorzuheben ist bei diesen Massen die kleine Hand, die, statt 9mal, $10\frac{1}{3}$mal in der Körperhöhe enthalten ist. Die Körperhöhe ist gleich 7,9 Kopfhöhen, also beinahe in klassischem Verhältnis.

Die Körpermitte (83 cm) liegt 2 cm über dem Schritt, die Brüste sind hoch angesetzt, die Beine haben 3 cm mehr als vier Kopflängen, Arm- und Beinachsen verlaufen völlig gerade.



Fig. 229. 23jähriges Mädchen niederländisch-französischer Abkunft.



Fig. 230. Rückansicht von Fig. 229.

Die idealsten Körperverhältnisse fand ich bei einer 25jährigen Dame von adeliger Abkunft. Bei klassisch schönen Formen hatte dieselbe eine Körperhöhe von 164 cm, Schritthöhe 82, Kopfhöhe 20,5,

demnach bei sehr kleinem Kopf eine Gesamthöhe von 8 Kopfhöhen, und die Körpermitte genau im Schritt.

Die Schulterbreite von 37 cm stand mit der Taille von 20,5 und der Hüftbreite 33,5 in idealem Verhältnis. Das Becken hatte eine Dornbreite von 25,5, Kammbreite von 29 und Hüftbreite von 33,5 cm, während der Abstand der auffallend schön gebildeten Kreuzgrübchen das seltene Mass von 12 cm erreichte. Dabei war das Haar blond, reich und lang, die Augen blau mit dunklen Wimpern, auch Augenbrauen und Körperhaare waren etwas dunkler als das Haupthaar.

Neben diesen den allerstrengsten Anforderungen mehr als genügenden körperlichen Vorzügen habe ich noch 9 Niederländerinnen gemessen, die völlig normale Proportionen zeigten, so dass ich glaube, dass es in Niederland sehr viel mehr normale und schöne Frauenkörper gibt, als man im allgemeinen annimmt.

Dass die fremden Einflüsse nicht überall bereits spurlos verschwunden sind, beweist ein Mädchen von niederländisch-französischer Herkunft (Fig. 229 und 230), dessen Gesicht bei sehr regelmässiger Bildung doch die typischen Zeichen romanischer Abkunft trägt.

Ein weiteres Zeichen ist die dunkle Farbe der Augen und der Haare; die Haut dagegen war keineswegs brünett, sondern von nordischer Weisse.

Der Körper zeigt zwar völlig normale Proportionen, aber keine idealen Formen. Handgelenke und Knöchel sind durch Rhachitis verdickt, die Brüste sind trotz ihrer Kleinheit infolge der schlaffen Haut herabgesunken, die Waden zeigen hässliche Einschnürungen von Strumpfbändern; Hände und Füsse sind ziemlich gross und breit, Nacken, Schultern und Rücken haben dagegen sehr gefällige Formen.

Ohne gerade eine Schönheit zu sein, ist dieses Mädchen doch ein gutes Beispiel der Vermischung nordischen und romanischen Blutes. Ueber die Mischung holländischen Blutes mit indochinesischen Elementen haben wir bereits gesprochen.

Oesterreich-Ungarn.

Die kaiserlich königliche österreichisch-ungarische Monarchie ist eine grosse moderne Pandorabüchse, in der statt den Plagen der Menschen diese selbst im buntesten Durcheinander eingeschlossen sind. Wenn man den Deckel vorsichtig lüftet, dann hört man drinnen ein babylonisches Sprachgewirr, und wenn man ihn abnähme, dann würden die verschiedenen Völkerschaften nach allen Richtungen der Windrose sich zerstreuen. Nicht nur Romanen und Nordländer, sondern auch Mongolen reichen sich hier brüderlich die Hand, und es ist ebenso unmöglich, einen Nationaltypus zu finden, als es eine einzige Nationalsprache gibt. Doch lässt sich dies bunte Völkergemisch in zwei grosse Gruppen scheiden, deren eine sich um das Königreich Ungarn schart, während in der anderen die deutschösterreichischen Elemente zusammengefasst sind.

Den ungarischen Magyaren sind die Slavonier im Süden, die Galizier und Tschechen im Norden am nächsten verwandt; alle diese Stämme haben mehr oder weniger mongolisches Blut in ihren Adern, wenn es auch sehr stark mit mittelländischem durchsetzt und veredelt ist.

Die Deutschösterreicher, zu denen ausser dem Erzherzogtum Oesterreich Tirol, Salzburg, Kärnten, Steiermark, Krain, Mähren und ein grosser Teil von Böhmen gehört, haben aus vielen nordischen und einigen romanischen Elementen einen besonderen Typus gebildet, der zwischen den beiden Zweigen der mittelländischen Rasse ziemlich abgeschlossen dasteht.

In beiden Gruppen finden sich Frauengestalten von vollendeter Schönheit, doch nimmt diese Schönheit infolge der vielen Grundelemente die verschiedenartigsten Formen an.

Allen Teilen, aus denen sich die Bevölkerung zusammensetzt, anthropologisch gerecht zu werden, ist kaum möglich, jedenfalls nicht im Rahmen dieses Werkes.

Zur Beleuchtung des bunten Mosaiks, aus dem sich besonders der ungarische Teil der Monarchie zusammensetzt, diene eine kurze briefliche Mitteilung, die Herr Friedrich Kleinwächter mir über die Bukowina machte.



Fig. 231. Ungarinnen aus Püspök Bogáti in der Landestracht.
(Phot. Temesváry.)

„Eine einheitliche Landbevölkerung," schreibt Herr Kleinwächter, „gibt es in der Bukowina nicht. Von den 650000 Einwohnern ist die grösste Zahl Ruthenen (Slaven) und Romänen (Romanen), die sich an Zahl so ziemlich gleich sind. Die Städte

sind fast ganz in Händen der Deutschen. Ausserdem sind aber im Lande noch zahlreiche Juden. Daneben gibt es noch Huzulen, ein in den Karpathen wohnender, mit den Ruthenen verwandter slavischer Volksstamm. Dann sind noch Lipponer, ein grossrussischer Stamm, hier ansässig, die sich hauptsächlich mit Obsthandel befassen. Einige ungarische Kolonien, wie Istenzegie u. a., vervollständigen das bunte Bild."

Hier haben wir also sieben Elemente, die aus sämtlichen drei Zweigen der Mittelländer und aus der mongolischen Rasse zusammengesetzt sind.

Bei der ungarischen Gruppe müssen wir uns demnach begnügen, statt einem gemeinschaftlichen Typus eine Reihe von Vertreterinnen einzelner Stämme nacheinander vorzuführen.

Fig. 231 zeigt zwei Ungarinnen aus Püspök Bogáti im Baranyaer Komitat, links ein Mädchen, rechts eine Frau, in sonntäglichem Aufputz. Bei beiden, namentlich aber bei der Frau, verrät der Bau des Auges mit der starken Senkung der oberen Falte nach dem inneren Augenwinkel und die stark entwickelten Backenknochen die mongolische Abkunft. Die untere Partie des Gesichtes ist bei dem Mädchen von grober, mehr männlicher Form, bei der jungen Frau dagegen ist die gerade Nase und der fein geschnittene Mund rein mittelländisch. Die Handgelenke sind bei beiden sehr schmal und die Hände von schöner Form.

Die Körperhöhe, die von allen Proportionen hier allein gemessen werden kann, beträgt bei beiden Frauen acht Kopfhöhen (im Bilde 1,2 auf 12,0 cm). Dieses Verhältnis lässt auf sehr schöne Körperbildung schliessen, und in der Tat sind ja die Ungarinnen berühmt wegen ihrer grossen Schönheit.

Die gegebenen Beispiele lassen diese Schönheit ihrer glücklicheren Schwestern freilich nur ahnen. Das Gesicht ist bei beiden noch zu mongolisch, um schön zu sein, und vom übrigen Körper sieht man unter der gewaltigen Kleidermasse nichts als ein kleines Stückchen Arm, dies aber ist schön.

Ein romanisches Mädchen aus der Bukowina (Fig. 232), die schönste aus einer Reihe von 12 Bildern, zeigt bei einer Körperhöhe von 7,9 Kopfhöhen sehr regelmässige Gesichtszüge, die ebenso



Fig. 232. Romanisches Mädchen aus der Bukowina in Landestracht. (Phot. F. Kleinwächter.)

wie das reiche dunkle Kopfhaar rein romanischen Charakter tragen.

Der Typus, schreibt Dr. Kleinwächter, ist durchaus ein schöner; man findet nicht selten ausgesprochene Schönheiten mit nahezu römischen Gesichtern unter ihnen. Leider dauert die Schönheit nicht



Fig. 233. Mädchen aus Galizien. (Phot. O. Schmidt.)

lange; mit 16, 17 Jahren ist der Höhepunkt erreicht, bis 23, 24 hält sie sich noch so halbwegs und dann tritt ziemlich rasch der Verfall ein.



Fig. 234. Böhmisches Mädchen. (Phot. O. Schmidt.)

Wie die Ungarinnen mehr den turanischen, und das Mädchen aus der Bukowina mehr den romanischen Typus, so zeigt eine blonde Galizierin (Fig. 233) wieder mehr den nordischen Typus, so dass



Fig. 235. Böhmin. Torso. (Phot. O. Schmidt.)

wir in diesen drei Gestalten je ein ursprüngliches Element der Mischung die Oberhand gewinnen sehen. Ueber den Wert der grösstenteils verborgenen Reize können wir aber bei allen dreien kaum urteilen, und selbst die Gesichter sind wohl noch lange nicht die vollendetsten Formen, die diese Länderstrecken hervorgebracht haben.

Dagegen gestattet die nackte Gestalt einer Böhmin (Fig. 234) eine Uebersicht, die das günstige Urteil über den schönen Körperbau der dortigen Stämme bestätigt.

Mongolische Merkmale sind weder im Gesicht noch am Körper wahrzunehmen, dagegen alle Vorzüge, die der mittelländischen Rasse eigen sind.

Die Proportionen sind mustergültig. Die Körperhöhe ist gleich 7,75 Kopfhöhen, die Körpermitte steht im Schritt. Schultern, Taille und Hüften stehen im Verhältnis von 3,4 : 2 : 3,1, was bei einer Taille von 21 cm eine Schulterbreite von 37 und eine Hüftbreite von 33,5 ergeben würde, so dass die Schultern 16, die Hüften 12,5 cm breiter sind als die Taille.

Die Achsen der Gliedmassen laufen völlig gerade, die Formen sind weich und doch kräftig; besonders der Rumpf zeigt vollendete Linien. Der Brustkorb ist breit gewölbt, die Brüste rund, hoch angesetzt, von mässiger Grösse. Der Nabel ist klein, tief und steht sehr hoch.

Ein gleiches Ebenmass bei etwas volleren Formen und doch sehr schlanker Taille bietet der jugendliche Körper einer Pragerin von 18 Jahren, dessen schönste Zierde die runden, hoch angesetzten Brüste sind (Fig. 235).

Diese beiden Mädchen können als würdige Vertreterinnen weiblicher Schönheit die Gruppe der Ungarinnen und ihrer Stammverwandten schliessen, und wenn auch das Mädchen aus Prag verlegen ihr Gesicht verbirgt, so hat sie sich ihres Körpers, der ihrer Rasse die Zuerkennung hoher weiblicher Vorzüge versichert, doch jedenfalls nicht zu schämen.

Von D e u t s c h ö s t e r r e i c h e r i n n e n, namentlich von Wienerinnen, hat O. Schmidt eine Reihe selten schöner Photographien hergestellt, auch in der älteren, Heidschen Serie befinden sich zahlreiche gutgebaute Exemplare von Wiener Modellen.

Die Deutschösterreicherin hat mit ihren nordischen Schwestern die schöne weisse Haut gemein. Die Farbe der Augen und Haare dagegen hält die Mitte zwischen nordischem und romanischem Typus und spielt meistens in heller oder dunkler braunen Tönen.

Ausserdem aber besitzen die Deutschösterreicherinnen, be-

sonders die Frauen aus dem Erzherzogtum Oesterreich, aus Kärnthen und Krain gewisse Schönheiten in höherem Masse und



Fig. 236. 15jährige Wienerin. Torso.
(Phot. O. Schmidt.)

häufiger als andere Stämme. Dazu gehört vor allem das vielbesungene Grübchen im Kinn, zu dem sich, wenn der Mund beim Lächeln sich verzieht, die freundlichen Grübchen in den Wangen gesellen.



Fig. 237. Tirolerin aus Passeier in der Landestracht.

Dass auch die Brüste der Oesterreicherinnen schon lange den Ruf besonderer Schönheit haben, beweist ein altes Volkslied, das Hyrtl[1]) zitiert.

---

[1]) Topographische Anatomie. I. p. 628, 7. Auflage 1882.

Der Sänger wünscht für seine Liebste:

Den Kopf aus Prag, die Füss' vom Rhein,
Die Brüst' aus Oesterreich im Schrein,
Aus Frankreich den gewölbten Bauch . . .

Die schöne Form der Brüste hängt aber ebenso wie das Grüb-



Fig. 238. Idealkopf einer Oesterreicherin.
(Phot. O. Schmidt.)

chen im Kinn ab von einer elastischen, zarten, dabei aber der Unterlage gut angehefteten Haut, und demnach haben wir wohl diese als die Hauptzierde der Oesterreicherin anzusehen, die ausser den genannten Vorzügen noch einen schönen Teint zur Folge hat.

Ein fünfzehnjähriges Mädchen aus Wien zeigt alle diese Vorzüge seiner Landsmänninnen in der Knospe (Fig. 236). Das Grüb-



Fig. 239. Mädchen aus Wien von 17 Jahren mit vollen Formen. (Phot. Heid.)

chen im Kinn, die runden, sprossenden Brüste, das reiche, kastanienbraune Haar, das sie schüchtern ausbreitet, die grossen, rehbraunen Augen und die weisse Haut, alles ist ihr von der gütigen Natur verliehen.

Ein echt österreichisches Gesicht in voller Entwicklung hat auch die junge Tirolerin aus Passeier, das Bild des nussbraunen Mädchens, das im Volkslied besungen wird (Fig. 237). Das Schönste an ihr ist der weiche Mund und das gleichmässige volle Oval des Gesichtes.

Auf dem Kopf trägt sie noch heute die seltsame Mütze, die vor zweihundert Jahren die Patrizierinnen von Augsburg und Nürnberg zierte, vom Körper sieht man nur die schöngebildete Hand.

Von sehr reiner Form endlich ist das Gesicht einer jungen Wienerin, das die romanische Nase mit dem weichen, regelmässigen Profil der Nordländerin vereinigt (Fig. 238). Die schönen Linien des leichtgeöffneten Mundes und die grossen, freundlichen Augen sind von seltener Regel-

mässigkeit, der schmale Hals geht weich in die Büste über; alle Muskelansätze und Knochenvorsprünge werden von der weichen, elastischen Haut in gefälliger Rundung verborgen.

Leider hat aber diese vorzügliche Beschaffenheit der Haut und des Unterhautbindegewebes der Oesterreicherinnen noch häufig eine andere Folge, nämlich eine sehr starke Fettablagerung, und dadurch verlieren sehr viele dieser Gestalten mit der zunehmenden Grösse und Schwere der Brüste sehr bald ihre jugendlichen Reize.

Weit seltener sind auch der Unterleib und die Gliedmassen von entsprechender Vollendung der Formen.

Als Vorbild eines schön gebauten jugendlichen Mädchenkörpers mit vollen Formen verweise ich auf eine 17jährige Wienerin aus der Heidschen Serie (Fig. 239, 240, 241), die von vorn, vom Rücken und im Profil aufgenommen ist.



Fig. 240. Dieselbe im Profil.

Zunächst ist hervorzuheben, dass das Mädchen bei einer Körperhöhe von wenig mehr als 7 Kopfhöhen völlig normale Propor-



Fig. 241. Dieselbe, Rückansicht.

tionen mit dem Fritschschen Schlüssel zeigt (Fig. 242). Zur Messung der Proportionen wurde eine andere, mehr geeignete Aufnahme desselben Modells gewählt. — Die Körpermitte steht dicht über dem oberen Rand der Schamspalte, demnach besonders tief. Die Beine, mit der Mikuliczschen Achse bestimmt, verlaufen völlig gerade und betragen 3³/₄ Kopfhöhen, demnach ein Viertel Kopfhöhe mehr als die halbe Körperlänge.

Gestützt auf die photographischen Aufnahmen können wir als Vorzüge verzeichnen: weiche, runde und doch kräftige Körperformen, Schönheitsfalten über den Augen, Grübchen im Kinn, kleiner, tiefer, hochangesetzter Nabel, reichliches Haupthaar (namentlich in Fig. 240 und 241 deutlich) bei geringer Körperbehaarung, runde Ellenbogen, lange, weichgeformte Hand mit Grübchen und geraden, nach der Spitze schmäler werdenden Fingern.

gerade, lange, runde Beine, schmales Knie, runde, kräftige Wade mit weichem Umriss, gut geformte Füsse mit längster zweiter Zehe.

In der Rückansicht ist hervorzuheben der weiche und doch

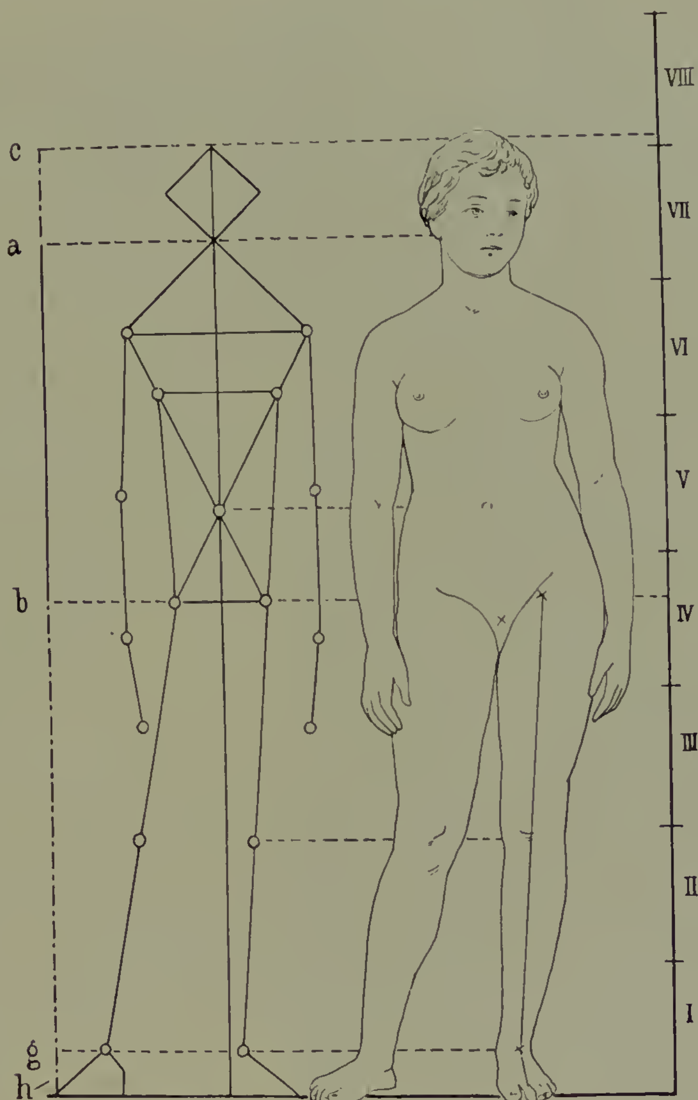


Fig. 242. Proportionen von Fig. 239.

kräftige Uebergang vom Nacken zur Schulter, gut ausgeprägte mittlere Rückenfurche und schöne Kreuzgrübchen, pralle, runde Hinterbacken mit zweiter, doppelter Wölbung darunter am inneren Oberschenkel, deutliches Hervortreten der Muskelsehnen in der Kniekehle, weibliche Form der Waden. Die Geradheit der Beine springt



Fig. 243. Mädchen aus Wien von 17 Jahren mit schlankem Körper. (Phot. O. Schmidt.)

besonders in der Rückansicht deutlich in die Augen.

In der Profilansicht ist trotz der schlaffen Haltung die schöne Form der Brüste zu erkennen. Trotz ihrer strotzenden Fülle hat die rechte, jugendliche Brust sich nicht gesenkt, sie ist sehr hoch angesetzt; die Verbindungslinie mit der Achsel ist durch den kräftigen Brustmuskel deutlich markiert. Am Arme sind die in der Streckung sichtbaren Grübchen am Ellenbogen erkennbar. Als Fehler sind zu betrachten die etwas plumpen Gesichtszüge, die grosse Ohrmuschel und das schwer gebaute Fussgelenk.

Die frühzeitige Fülle dieses kräftigen Mädchenkörpers beruht zum Teil auf der guten Muskulatur, zum Teil aber auch auf starker Fettablagerung, die den schönen jugendlichen Formen ein baldiges Ende durch stärkere Anhäufung prophezeien lässt.

Eine derartige Gestalt wird — namentlich bei den geringen

Vorzügen des Gesichts — in Kleidern wenig oder gar keinen Eindruck machen, weil sie, selbst bei geringer Bedeckung, plump erscheinen würde.



Fig. 244. Kopf dieses Mädchens, 3 Jahre später.
(Phot. O. Schmidt.)

Dieses Mädchen ist — vom künstlerischen Standpunkt betrachtet — geboren, um nackt zu sein, und das hat sie mit so manchen klassischen Statuen von Göttinnen gemeinsam.

Zu dieser kräftigen Gestalt steht der schlanke Körper einer

ebenfalls 17jährigen Wienerin (Fig. 243) in schroffem Gegensatz, trotzdem beide Körper, jeder in seiner Art, besondere Vorzüge haben.

Dieses Mädchen aber stellt die österreichische Frauenschönheit in ihrer höchsten Vollkommenheit dar [1]). Sie gleicht einer halbgeöffneten Rosenknospe, die in ihrem jugendlichen Reiz oft schöner ist als die volle Blume.

Dass aber diese Menschenblüte von ihrer reinen Schönheit nichts eingebüsst hat, beweist eine Aufnahme (Fig. 244), die drei Jahre später, bei etwa 20jährigem Lebensalter, gemacht ist.

Der schöne Kopf erinnert sehr an die Raffaelsche Fornarina. Die volleren Formen haben die Schönheit des freundlichen Gesichtes keineswegs beeinträchtigt, was bei der grossen Regelmässigkeit der Züge auch zu erwarten war.

Ausser dem schönen Bau der grossen Augen und des feingeschwungenen Mundes kommt in dieser späteren Aufnahme besonders die klassische Form der Hände vortrefflich zur Geltung.

Die Schönste aber in diesem schönen Lande habe ich nur einmal als Knabe in tiefster Bewunderung aus der Ferne betrachtet. Das war die unvergessliche Kaiserin Elisabeth von Oesterreich.

Russland.

Wenn in der kurzen Sommerzeit die Sonne zum Meere hinabsinkt, dann strömen in der Gegend von Reval viele Hunderte von Männern, Frauen und Kindern an dem flachen, sandigen Strand des Finnischen Meerbusens zum Bade. Die schmutzige Hülle des ärmlichen Dwornik fällt und ein jugendlicher Apollo steht vor unseren Augen, aus grauen Lumpen taucht der milchweisse Körper einer schlanken Nymphe hervor, man glaubt sich in das goldene Zeitalter versetzt, oder in die längstverschwundene Götterwelt, die dereinst die lachenden Fluren Griechenlands bevölkerte. Die vollendetsten Frauen- und Mädchengestalten stehen dort in paradiesischer Nacktheit, so natürlich und ungezwungen, als ob ihre prächtigen Glied-

[1]) Da ich dieses Mädchen in „Schönheit des weiblichen Körpers“ sehr ausführlich besprochen habe, so begnüge ich mich hier mit einer kurzen Erwähnung.

massen noch niemals die Last der Kleidung gefühlt hätten, fröhlich und unbewusst der bezaubernden Schönheit, die ihnen zu teil



Fig. 245. Russisches Mädchen im Sarafan.
(Samml. Blankenberg.)

ward. Wie ein Traumbild aus einer schöneren Welt bewegen sich diese wunderbaren Geschöpfe in immer wechselnden, reizvollen Gruppen, springend, laufend, im Wasser plätschernd, ruhend auf dem



Fig. 246. Russisches Mädchen aus St. Petersburg.

weichen Sande, mit sinnenden Augen nach dem weiten Meere hinausblickend oder in freundlichem Plaudern, Kichern und Lachen aneinander sich schmiegend. Doch mit dem letzten Strahl der Sonne verschwinden die schimmernden Leiber, und eine nach der anderen huschen die grauen Gestalten durch die aufsteigende Nacht ins Alltagsleben zurück, und der Traum ist verschwunden.

Nur eines dieser entzückenden Bilder brauchte man festzuhalten, und Russland hätte den höchsten Preis der Schönheit errungen.

Aber noch nie hat ein verräterischer Kodak sich in jene Gegenden verirrt, und ich kann den schönen Anblick, der in meiner Seele lebt, nicht anders als in Worten wiedergeben. Dort herrscht in blonder Vollkommenheit die nordische Rasse vor, und nur wenige mongolische Elemente haben sich dahin verirrt.

Den bildlichen Beweis muss ich leider schuldig bleiben, wie ich überhaupt von dem Lande, in dem auch meine Wiege stand, nur wenig berichten kann.

Von den mehr mongolischen Gegenden Russlands sind bereits bei den metamorphischen Rassen Beispiele angeführt worden, von mittelländischer Frauenschönheit kann das Mädchen aus Moskau (Fig. 245) im kleidsamen Sarafan Zeugnis ablegen. Der Gesichtstypus ist rein mittelländisch, mit weich nach dem Kinn sich verjüngendem Oval und vollendeter Zeichnung des Mundes; die Hände sind schmal, klein und lang.

Die übrigen Formen des schmiegsamen Körpers, die volle Brust, die schlanke Taille, die breiten Hüften, deren Umrisse der losen Gewandung ein weiches Leben einhauchen, kann man auf diesem Bilde leider nur ahnen, aber nicht sehen.

Eine beglaubigte Photographie nach dem nackten Körper einer Russin (Fig. 246) habe ich aus St. Petersburg erhalten.

Die Stellung macht leider eine genaue Kontrolle durch Masse unmöglich.

Immerhin kann man nachmessen, dass das rechte, gestreckte Bein länger ist als vier Kopflängen. Die Füsse sind besonders gut geformt, mit hohem Rist, feiner Ferse und längerer zweiter Zehe. Der im Bilde stark verkürzte Oberkörper gestattet keine weiteren Schlüsse, als dass der Brustkorb gleichmässig und gut gewölbt ist.

Das Gesicht ist zwar nicht sehr regelmässig, zeigt aber reine mittelländische Züge.

Von Professor G. Rein in St. Petersburg erhielt ich das Brust-



Fig. 247. Russisches Fräulein aus Podolien.

bild einer jungen Dame rein russischer Abkunft aus den höheren Kreisen der Gesellschaft (Fig. 247), die er mir als eine gute Vertreterin russischer Frauenschönheit bezeichnete. Der Mut, mit dem dieses junge Mädchen trotz der in ihrer Umgebung herrschenden

Vorurteile sich entschloss, ihren schönen Körper photographieren zu lassen, verdient die höchste Bewunderung; leider aber gestattet das Bild nur unvollkommen, alle Vorzüge ihres Körpers zu analysieren. Von grosser Feinheit ist der Uebergang des Halses und Nackens zum Brustkasten, die eigentliche Büste, und ebenso die weitere



Fig. 248. Russisches Bauernmädchen aus Moskau. (Samml. E. Juhl. Phot. Marzurine.)

Modellierung des Unterkiefers und Mundes. Der Taillenansatz ist gerade noch zu sehen, aber über die übrigen Verhältnisse des Rumpfes, das Breiterwerden desselben in den Hüften, die Proportionen des Körpers, die Achsen der Gliedmassen lässt sich nichts sagen. Vom zierlichen Hals dürfen wir auf einen zierlichen Körperbau im allgemeinen schliessen. Zu einem solchen Halse gehören feine, enge Gelenke, das Zeichen der Rasse im engeren Sinn der Züchtung. Es ist sehr zu bedauern, dass weder ein Arm noch ein Bein auf

dieser Photographie im ganzen zu sehen ist. Der trotz seiner jugendlichen Form gut abgerundete Oberarm muss bei einem feinen Handgelenk von vollendeter Gestaltung sein.

Immerhin liefert auch dies Bruchstück den Beweis, dass in den höheren Kreisen Russlands Frauenschönheit in hohem Masse zu finden ist.

Ein selten regelmässig gebildetes Gesicht zeigt eine russische Bäuerin, deren von Marzurine aufgenommenes Bild Herr E. Juhl in Hamburg mir freundlichst übermittelte. Die Augen sind gross, gerade gestellt, mit gerader, hochverlaufender oberer Falte, der Mund voll, aber sehr regelmässig geschnitten, die Jochbeine nur wenig vorstehend. Von mongolischer Bildung ist an der Nase nur der in der Stirnpartie etwas breitere Nasenrücken übrig geblieben, so dass dieses Gesicht eine besonders glückliche Mischung von weissen und gelben Elementen mit Vorwiegen ersterer darstellt, ein schönes Beispiel slavischen Frauenreizes.

Mit dieser spärlichen Ausbeute und der Versicherung, dass es noch sehr viel mehr solche und schönere Russinnen gibt, müssen wir uns vorläufig begnügen.

Deutschland.

Wenn auch Deutschland eine einheitlichere Bevölkerung besitzt als Oesterreich, so sind doch auch hier sowohl romanische als mongolische Elemente sehr stark vertreten. Ausserdem ist durch die zahlreichen Juden, die sich vielfältig mit den übrigen Bewohnern mischen, das mittelländische Blut von afrikanischem Stamm vertreten. Reine Nordländer finden sich noch am häufigsten in Deutschfriesland, Pommern, Ostpreussen, Mecklenburg und Schleswig-Holstein, jedoch ist es in den mittleren Klassen ein meist sehr schwergebauter Schlag, mit zwar sehr kräftigen, aber nicht immer gefälligen Formen.

Je weiter man nach Süden kommt, desto mehr herrscht die romanische Beimischung vor.

Es sind hauptsächlich die südlichen Länder Deutschlands, die sich des Rufes erfreuen, schöne Frauen zu besitzen. Augsburg,

München, Ulm, der Schwarzwald, sowie die Rheinlande streiten um den Vorrang.

Im Norden finden sich die Hauptvertreterinnen weiblicher Schönheit bei den alten Familien von reinem Blute, und in diesen erreichen sie oft den höchsten Grad der Vollkommenheit, während im Süden die körperlichen Vorzüge viel allgemeiner auch im Volke verbreitet sind, dabei jedoch nicht immer eine gleichhohe Entwicklung erreichen, so dass man daselbst sehr viel recht hübsche, aber doch selten wirklich schöne Erscheinungen antrifft.

Von vielen Ausnahmen abgesehen, können wir im allgemeinen eine Abnahme des nordischen und eine Zunahme des romanischen Habitus vom Norden nach dem Süden hin verfolgen.

Diese Stufenfolge ist in den Gesichtszügen von vier deutschen Mädchen (Fig. 249, 250, 251 und 252) deutlich erkennbar.

Die erste (Fig. 249) stammt aus einer alten Familie in Pommern und hat den nordischen Typus rein bewahrt. Die grossen, blauen Augen, das reiche, goldblonde Haar, die milchweisse Haut vereinigen sich bei ihr mit einer Körperhöhe von 168 cm, die für eine Frau bedeutend das Mittelmass überschreitet. Dabei sind Rumpf und Gliedmassen von guter Harmonie, schlank und zierlich gebaut. An dem Bilde ist von diesen Vorzügen allerdings nur der feine Ansatz des Halses zu erkennen. Das Gesicht zeigt sehr regelmässige Züge und ein schöngebildetes, nach unten stark verjüngtes Oval im Umriss.

Die zweite ist ein Mädchen aus dem Markgräfler Land, aus dem kleinen Bürgerstand (Fig. 250). Auch sie hat vom nordischen Typus das blonde Haar, die blauen Augen und die weisse Haut erhalten; die Körpergrösse, 160, ist geringer, der Körper gedrungener und kräftiger, was am Bilde auch nur an dem stärkeren Hals zu erkennen ist. Augen und Mund sind von regelmässigster Bildung, die gerade schmale Nase bildet mit der Stirn einen stumpfen Winkel. Diese Form der Nase, die zwischen dem Stumpfnäschen und der Adlernase die Mitte hält und sich bei den Mittelländern, namentlich aber bei dem nordischen Stamm ausserordentlich häufig findet, hat bis jetzt noch keinen besonderen Namen erhalten. Hier tritt sie uns zum ersten Male in reiner Form entgegen; man könnte sie ihres

häufigen Vorkommens im Norden wegen als „nordische Nase“ bezeichnen.

Der Einfachheit halber halten wir im folgenden an diesem Ausdruck fest.

Das dritte Mädchen (Fig. 251) stammt aus Schapach im badischen Schwarzwald. Sie hat bereits das dunklere Haar und die



Fig. 249. Kopf eines Mädchens aus Pommern.

dunklen Augen der Romanin, während das freundliche Profil mit der typisch nordischen Nase an die Nordländerin erinnert. Die Gesichtszüge, der schmale Hals und die feingebauten Arme sind zierlicher gebaut und erinnern ebenfalls an romanische Beimischung.

Von rein romanischer Bildung endlich ist das Gesicht des vierten Mädchens (Fig. 252), das aus Oberbayern stammt, in der kleidsamen Werdenfelser Gebirgstracht. Das dunkle Haar, die dunklen Augen und die schmale Adlernase erinnern sehr an italie-

nische und südfranzösische Schönheiten und sind jedenfalls unverkennbar südlichen Gepräges.



Fig. 250. Kopf eines Markgräfler Mädchens.

Nachdem wir an dieser Stufenleiter hübscher Mädchengesichter aus dem Norden in das südlichste Deutschland herabgestiegen sind, müssen wir jedoch nicht vergessen, dass wir in derselben Weise, mit einer blonden Südländerin beginnend, bis zu einer dunklen

Nordländerin wieder hinaufklimmen können. Das Wesentliche ist nur, dass die dargestellten Mädchenköpfe jeweils den häufigst vor-



Fig. 251. Kopf eines Mädchens aus Schapach (Schwarzwald).

kommenden Typus repräsentieren, und die Hauptsache ist, dass hier wie dort das deutsche Volk die lieblichsten und schönsten Mädchengesichter hervorzubringen im stande ist.

Was den Körperbau betrifft, so habe ich im Norden wie im

Süden Deutschlands oft vollendet schöne Gestalten gesehen. Das junge Mädchen aus Pommern zum Beispiel (Fig. 249) hatte einen



Fig. 252. Kopf eines Mädchens aus Oberbayern.
(Phot. Johannes, Partenkirchen.)

tadellos gebauten Körper mit den reinsten Proportionen und der idealen Körperhöhe von acht Kopfhöhen.

In den niederen Klassen des nördlichen Deutschland aber ist,



Fig. 253. 16jähriges Münchener Mädchen. (Phot. Recknagel.)

wie schon Brücke[1]) hervorgehoben hat, weibliche Schönheit eine grosse Seltenheit, namentlich erreicht der Brustkorb nur ausnahmsweise seine volle Entfaltung, und die Beine bleiben meist unter der normalen Länge. Es hat mich darum auch nicht verwundert, dass ich unter einer grösseren Zahl Berliner Berufsmodelle keine einzige normale, geschweige denn schöne Gestalt gefunden habe.

Weit bessere Verhältnisse finden sich in München. Fig. 253 ist ein 16jähriges Münchener Modell, das sich vor seinen Berliner Kolleginnen zunächst durch gerade, gut gebaute Beine auszeichnet; das rechte, gestreckte Bein entspricht den Anforderungen der Mikuliczschen Achse.

Der Rumpf zeigt zum Teil noch kindliche Formen, die Breite des Beckens und die Ausbildung der Brüste hat ihren Höhepunkt noch nicht erreicht, und darum erscheint die Taille noch breit und wenig ausgeprägt.

Der rechte gestreckte Arm zeigt eine gerade Armachse, der Nabel ist hoch angesetzt, die vordere Achselfalte trotz der nachlässig verschämten Haltung gut sichtbar. Die Füsse erscheinen, wegen noch nicht vollendetem

[1]) Schönheit und Fehler der menschlichen Gestalt.



Fig. 254. Münchener Mädchen von 17 Jahren.
(Phot. Recknagel.)

Längenwachstum des Körpers. im Verhältnis zu gross. Ein Fehler ist die Einwärtsdrehung der grossen Zehen, als Folge unzweckmässiger Fussbekleidung.



Fig. 255. 20jähriges Mädchen vom Rhein.

Zeichen von Schwindsucht und Rhachitis sind nicht wahrzunehmen; eine Kontrolle mit dem Fritschschen Schlüssel verbietet die Haltung der Figur.

Nicht uninteressant ist es, mit diesem den Körper eines anderen Münchener Mädchens von 17 Jahren zu vergleichen (Fig. 254). Hier hat der Rumpf seine volle Länge erreicht, die Breitenmasse, 34 Schultern, 18 Taille, 30 Hüften, entsprechen völlig den normalen Anforderungen. Die Körpermitte liegt unterhalb der oberen Schamhaargrenze, die Körperhöhe beträgt 7,7 Kopfhöhen, die Beinhöhe mehr als 4. Mit dem Fritschschen Schlüssel ergeben sich wenig von der Norm abweichende Proportionen: nur eine leichte Verkürzung der Unterschenkel und des Unterarms um je 1 cm.

Bei Betrachtung der Photographie ergeben sich als Vorzüge: Regelmässige Bildung des Gesichts, namentlich des Mundes, gut gewölbter Brustkorb mit hoch angesetzter, kleiner Brust; sehr gute Ausbildung der vorderen Achselgrenze mit (namentlich links) sehr kräftig entwickeltem grossem Brustmuskel,

kleiner, tiefer, nicht zu niedrig stehender Nabel, trotz der Magerkeit weiche, sehr jugendliche Formen. Als Fehler sind am Oberkörper

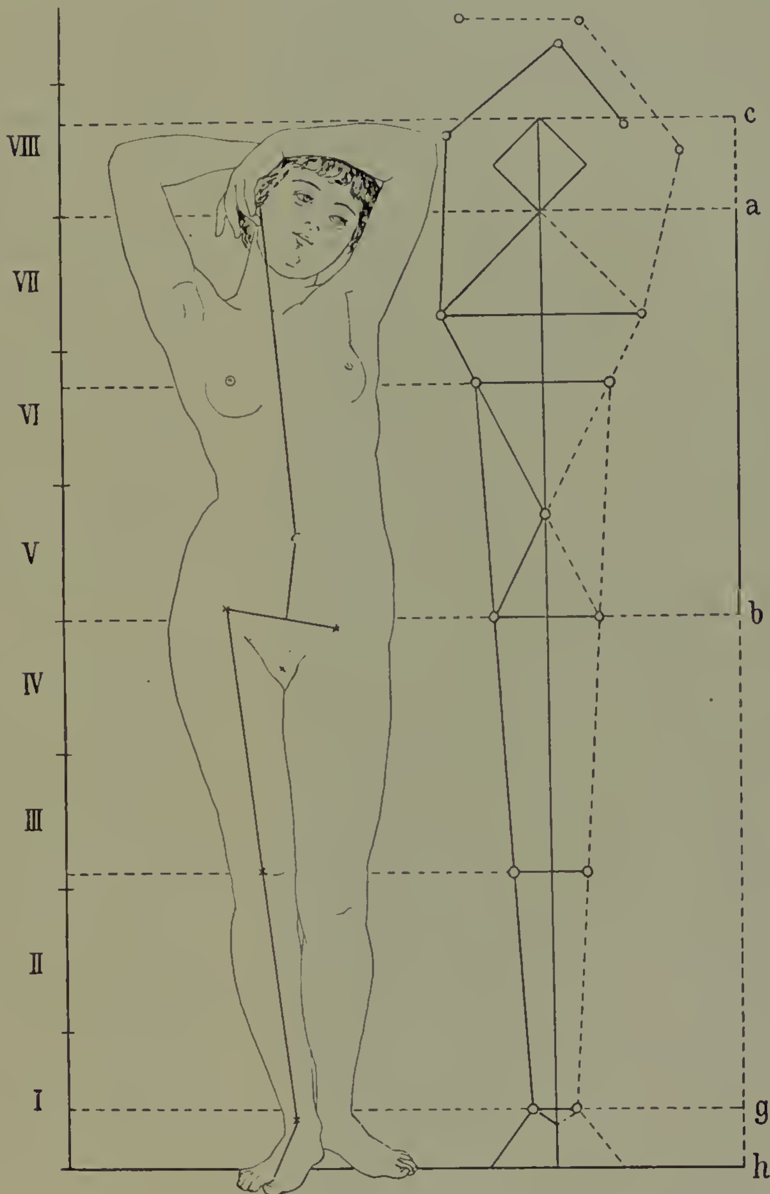


Fig. 256. Proportionen von Fig. 255.

zu bezeichnen: das Fehlen der Falte über den Augen und die allzu dürftige Abrundung der Arme.

Während der Oberkörper sonach ziemlich tadellos ist, bieten die unteren Gliedmassen eine ganze Reihe von Fehlern: nach einwärts



Fig. 257. Rückansicht von Fig. 255.

gestellte, zu dicke Kniegelenke, eckige Oberschenkel, sehr plumpe Fussgelenke und durch Schuhwerk verunstaltete, platte Füsse mit Einwärtsdrehung der grossen Zehen. Die Mikuliczsche Achse schneidet das Knie (links) im äusseren Drittel.

Einen völlig tadellosen Körper zeigt ein 20jähriges Mädchen aus dem Rheinland (Figur 255), das vor 12 Jahren in Karlsruhe Modell gestanden hat. Die Körperhöhe entspricht 7 ¾ Kopfhöhen, und die Proportionen stimmen mit dem Fritschschen Schlüssel völlig überein (Fig. 256).

Die Körpermitte steht um 2 cm höher als der Schritt, demnach auffallend tief. In der Aufnahme von vorn ist allen Ansprüchen genügt, die man an einen schönen Körper zu stellen berechtigt ist. Hervorzuheben wäre höchstens, dass sich bei gutem Haupthaar eine auffallend geringe Körperbehaarung findet, in den Achselhöhlen überhaupt nichts, am Scham-

berg sehr wenig, und dass die Zeigefinger und zweiten Zehen die Länge der vierten Finger und Zehen übertreffen.

Auf der Rückansicht (Fig. 257) ist der obere Teil des Rumpfes im Verhältnis zu dessen unterer Hälfte zu kräftig ausgefallen, weil bei der photographischen Einstellung nicht genügend berücksichtigt wurde, dass die Schultern durch die Beugung zu stark in den Vordergrund kamen. Ausserdem ist die Beleuchtung zu stark von oben, und nicht genug seitlich gewählt, um die gut ausgebildeten Kreuzgrübchen zur vollen Geltung zu bringen.

Diesem dunklen süddeutschen Typus reiht sich würdig eine Vertreterin des blonden süddeutschen Typus (Fig. 258) an. Es ist dasselbe oberbayerische Mädchen, dessen Proportionen in Fig. 3 als Beispiel für die normale Gestaltung der weissen Rasse gewählt wurden.

Die Körperhöhe beträgt 8 Kopfhöhen, die Proportionen sind vollständig normal, und die Photographie zeigt, dass auch die Körperformen eine besonders schöne und regelmässige Bildung haben.

Die Körpermitte steht im Schritt, die Länge der Beine überschreitet 4 Kopfhöhen, die Achsen verlaufen völlig gerade.

Die blauen Augen, die blonden Haare und die nordische Nase geben dem Gesicht das rein nordische Gepräge, das durch eine etwas kräftige Entwicklung der Kinnmundpartie noch verstärkt wird. Mund und Nase sind von selten regelmässiger Bildung; von besonderer Schönheit ist die kräftige und doch weiche Modellierung des Rumpfes. Die Brüste sind flach, mässig gross, mit sehr wenig pigmentiertem, rosigem Warzenhof, und von sehr reiner Form.

Die Schultern sind kräftig, breit im Ansatz zum Arm und doch weiblich gerundet. Die Körperbehaarung ist spärlich, der Nabel ist klein, tief und steht hoch.

Als einziger Fehler an diesem sonst tadellosen Körper ist die leichte Auswärtsdrehung der grossen Zehe, eine Folge unzweckmässiger Fussbekleidung, zu erwähnen.

Im Gesicht dieses süddeutschen Mädchens finden wir den echt nordischen Typus wieder, den wir vorher an dem Mädchen aus Pommern (Fig. 249) bemerkt haben, und liefern somit den Beweis,



Fig. 258. Oberbayerische Blondine (nackt).

dass sich das mit Vorliebe als deutsches Mädchen angesehene blonde liebliche Geschöpf im Süden ebensogut wie im Norden vorfindet.

Es wäre aber ungerecht gegen die vielen schönen dunkeläugigen und dunkelhaarigen Mädchen aller Länder und Gaue, wenn die Blondinen ausschliesslich das Recht hätten, deutsche Frauenschönheit zu versinnbildlichen.

Nach den bisherigen Erfahrungen müssen wir diesem Mädchen und dem vom Rhein den Preis der Schönheit vor all ihren deutschen Schwestern zuerteilen.

Jedenfalls aber ist damit der Schatz des Deutschen Reiches an schönen Frauen- und Mädchengestalten noch lange nicht erschöpft, und ich bin überzeugt, dass manche schöne Deutsche, der dies Buch in die Hände kommt, es geringschätzig zumacht und denkt, dass, wenn sie wollte . . . Aber es ist eben dafür gesorgt, dass die Bücher ebensowenig als die Bäume in den Himmel wachsen.

Dänemark.

Die Däninnen zeichnen sich, ebenso wie die Skandinavierinnen, durch auffallend blanke Hautfarbe und zartes Kolorit aus, sowie durch einen meist sehr regelmässigen Bau der Extremitäten.

Professor Leopold Meyer war so liebenswürdig, mir einige Photographien zur Verfügung zu stellen, die von Dr. Kuhn-Faber aufgenommen sind.

Die erste (Fig. 259), ein schwarzhaariges Mädchen aus Kopenhagen, zeigt diese Vorzüge in hohem Masse. Arm- und Beinachsen verlaufen völlig gerade, die Gliedmassen sind muskulös und kräftig, haben dabei jedoch feine, scharf umschriebene Gelenke; namentlich am linken Bein ist das Fussgelenk und das Knie als mustergültig zu betrachten.

Bei einer Gesamthöhe von $7\frac{3}{4}$ Kopfhöhen steht die Körpermitte unterhalb der oberen Schamhaargrenze, die Beine betragen etwas weniger als 4 Kopfhöhen (Fig. 260).

Das Gesicht zeigt ebenso wie das der anderen Dänin etwas vorstehende Jochbogen, zwischen den schmalen Augen leicht sich einziehenden, dabei aber schmalen Nasenrücken und ziemlich kräftigen Unterkiefer.



Fig. 259. Schwarzhaarige Dänin.
(Phot. Dr. Kuhn-Faber.)

Am Rumpf fällt ebenso wie an den Extremitäten die kräftige und doch zierliche Ausbildung des Skeletts, sowie der Muskulatur ins Auge. Die Breite des Beckens verschwindet beim Vergleich mit dem sehr breiten und fast männlich gewölbten Brustkasten. Die Breitenmasse des Rumpfes stehen im Verhältnis 3 : 2 : 3,5. Es würde dementsprechend die Schulterbreite 35, die Taille 20, die Hüftbreite 30 cm betragen. Diese Verhältnisse zusammen mit den gut geformten, jedoch sehr kleinen Brüsten geben der Gestalt einen sehr jugendlichen, knabenhaften Gesamtcharakter, wie wir ihn auf alten Amazonenstatuen antreffen. Legt man den Fritschschen Schlüssel an, so ergibt sich, dass die Beine im Verhältnis zu kurz sind; die Verhältnisse dieser Figur sind genau dieselben, wie sie Fritsch[1]) für die Venus von Thorwaldsen gefunden hat.

Ausser den erwähnten sind als besondere Vorzüge dieser

Gestalt hervorzuheben der gut gewölbte, kleine Fuss mit längster zweiter Zehe, der kleine, hochstehende, tiefe Nabel, der schöne Uebergang von der Schulter zum Arm; als Fehler die zu reichliche Behaarung des Schamberges und die spitz zusammenlaufenden Grenzlinien zwischen Rumpf und Schenkel.

Die zweite, ein rotblondes Mädchen aus Kopenhagen (Fig. 261), zeigt im allgemeinen dieselben Verhältnisse wie die erste, jedoch ist hier der weibliche Charakter der Breitenmasse am Rumpf stärker ausgeprägt, die Körperbehaarung von völlig weiblichem Typus und die Augen sind tiefer und mit der Schönheitsfalte ausgestattet. Die Form des Knies und des etwas platten Fusses ist weniger rein. Die Beine sind auch hier, mit dem Fritschschen Schlüssel gemessen, etwa um 1 cm zu kurz.

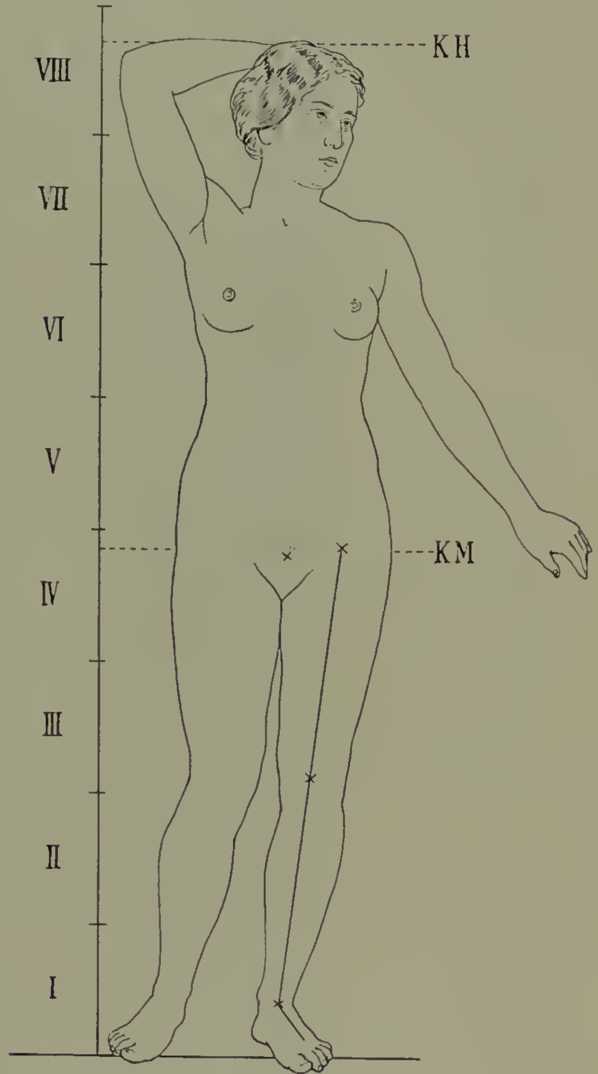


Fig. 260. Proportionen von Fig. 259.

Um der Schönheit dieser Gestalt völlig gerecht zu werden, müsste sie in Farben wiedergegeben werden, da die Photographie das zarte Spiel von Weiss und Rot nur unvollständig ersetzt.

Auffallend ist, dass diese beiden Däninnen — vielleicht

[1]) Fritsch-Harless, Die Gestalt des Menschen, Taf. XXV, Fig. 4.



Fig. 261. Rothaarige Dänin. (Phot. Dr. Kuhn-Faber.)

zufällig — genau dieselben Proportionen zeigen wie die Thorwaldsenschen Idealgestalten.

Dies legt mir die Vermutung nahe, dass dem grossen Dänen, trotzdem er wahrscheinlich italienische Modelle benutzte, doch als Ideal eine Dänin vorgeschwebt hat.

Skandinavien.

Wo das ewigblaue Meer in den Fjorden sich bricht, wo die steilaufsteigenden Felsen mit einem weissen Mantel von Schnee und Eis sich schmücken, dort im geheimnisvollen Lande der Mitternachtssonne, ist die uralte Heimat der nordischen Götter, dort ist auch die Heimat der lichten Schönheit des nordischen Weibes. Wie die Wogen des Meeres und der Schnee der Firsten erstrahlt in tiefem Blau ihr Auge, in reinem Weiss ihre zarte Haut, und wie die Sonne die Farben der Heimat verklärt, so haucht das warme Blut rosige Töne über ihr schönes Angesicht.

In keinem Lande, ausser vielleicht in Friesland, hat die Haut der Frauen dieses schimmernde, helle Weiss, diese zarten, rosigen Farben, haben die Augen diese tiefblauen Töne des Meeres.

Die Haare sind bei den Schwedinnen meistens blond, bei den Norwegerinnen findet sich häufig auch dunkles Haar, doch hat sich auch bei den dunkeln Töchtern Skandinaviens die seltene Weisse der Haut bewahrt.

Zwei schöne Beispiele des hellen wie des dunkeln Typus sind ein schwedisches Mädchen aus Dålarne (Fig. 262) und eine norwegische Braut aus Bergen (Fig. 263).

Bei der ersten kraust sich das hellblonde Haar in wilden Ringellöckchen um die reine Stirn, bei der zweiten fällt es sittsam in langen dunkeln Strähnen auf die Schultern nieder; bei der ersten blicken die lustigen blauen Augen schalkhaft unter den hochgeschwungenen Brauen heraus, die zweite sieht freundlich träumend in die Weite; bei der ersten scheinen die feingeschnittenen Lippen wie in fröhlichem Uebermut zu zucken, bei der anderen öffnet sich der Mund leise zu einem sanften, fast schwermütigen Lächeln.

In diesen beiden Mädchenköpfen kommt der verschiedene Charakter der beiden skandinavischen Stämme so recht zum Ausdruck. Das Ernstere, Innigere, Sichere der Norwegerin und das Lebenslustige, Heitere, Frische der Schwedin.

Die Nase ist bei beiden schmal und gerade, an dem Profil der Schwedin ist die echt nordische Form sehr schön ausgeprägt.



Fig. 262. Kopf eines Mädchens aus Dalarne (Schweden).
(Phot. Edlund.)

Aus der grossen Sammlung durchgehends schöner Photographien skandinavischer Schönheiten[1]) die geeigneten auszusuchen, war eine schwere Aufgabe. Namentlich unter den Schwedinnen war kaum eine, die nicht viele körperliche Vorzüge hatte. Hübsch waren

[1]) Die meisten Photographien habe ich der freundlichen Vermittelung von Professor Montelius und der künstlerischen Hand von Fräulein Helene Edlund in Stockholm zu danken.



Fig. 263. Braut aus Bergen (Norwegerin).

alle, und sehr viele schön. In Reinheit der Masse und Körperproportionen übertraf der Durchschnitt mit 40 Prozent normaler Verhältnisse sogar die Mailänderinnen, von denen oben gesprochen wurde.

Fig. 264 stellt ein Hardanger Mädchen in ihrer Landestracht vor, Fig. 265 zeigt den entkleideten Körper, Fig. 266 die Proportionen



Fig. 264. Hardanger Mädchen in Volkstracht. (Phot. Edlund.)

und Fig. 267 die Rückansicht desselben Mädchens.

Diese Gestalt, ein Typus der dunkelhaarigen nordischen Schönheit, nimmt sich in Kleidern am wenigsten vorteilhaft aus. Das Gesicht hat einen starren Ausdruck, die Füsse erscheinen in den grossen Stiefeln beinahe plump. Die Kleider hängen lose um den Körper, von dessen Umrissen sie nichts verraten. Desto überraschender ist aber der Anblick des nackten Körpers, der unter dieser Hülle verborgen war (Fig. 265). Alle Gliedmassen sind schlank und doch weiblich gerundet; die Brüste sind voll, rund und hoch angesetzt, die schlanke Taille geht in weichen Linien in die breiten Hüften über, von besonderer Schönheit ist die Begrenzung des Nackens.

Die in eine andere Aufnahme eingezeichneten Proportionen (Fig. 266) sind vollkommen normal. Die Körpermitte steht noch unterhalb der oberen Schamhaargrenze, und die Kopfhöhe ist achtmal in der Körperhöhe enthalten. Die Rückansicht (Fig. 267) zeigt eine vortreffliche Modellierung des Rumpfes, die besonders an der Schultergegend kräftig entwickelt ist; an dieser Aufnahme ist auch die reine Form der

rechten Hand erkennbar, deren zweiter Finger den vierten an Länge übertrifft.

Zu allen diesen Vorzügen kommt dann noch die Schönheit des Kolorits, das die Photographie nicht wiedergeben kann.

Als Fehler kann man die etwas scharfen Gesichtszüge und eine leichte Senkung der Brüste bezeichnen, die beweisen, dass die erste Blütezeit überschritten ist.

Völlig tadellos ist der Körper eines schwedischen Fräuleins von 28 Jahren (Fig. 268, Proportionen Figur 269, Rückansicht Figur 270).

Sie verdient zunächst unsere aufrichtige Bewunderung für den bei einer Dame der besseren Kreise seltenen Mut, ohne jegliche falsche Scham die vollendeten Formen ihres schönen Körpers zu zeigen. Neben vollkommener Schönheit gehört zu einer solchen Tat eine so hoch entwickelte Vorurteilslosigkeit und ein natürliches Selbstbewusstsein, wie es ausser den alten Hellenen nur wenige besitzen.



Fig. 265. Hardanger Mädchen, nackt. (Phot. Edlund.)

Zu bedauern ist nur, dass das Gesicht verhüllt ist. Dieses Opfer, welches die junge Dame den Vorurteilen unserer Zeit doch noch gebracht hat, entnimmt uns die Möglichkeit, auch darüber ein

Urteil auszusprechen. Wenn es aber ebenso schön ist wie der Körper, dann gebührt dieser Gestalt die Krone der Schönheit.

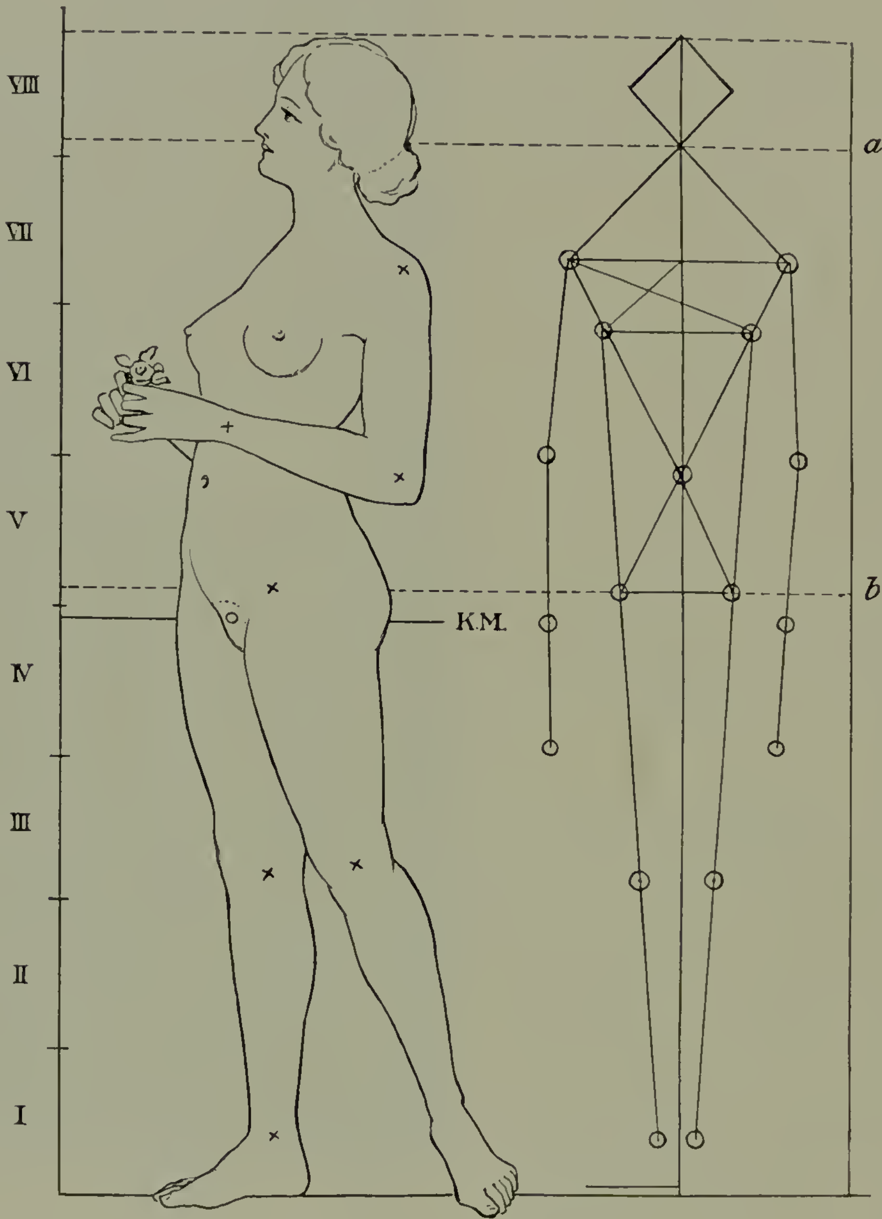


Fig. 266. Proportionen von Fig. 264.

Fräulein Edlund, welche die Aufnahme der schönen Unbekannten machte, hatte die Freundlichkeit, einige Masse zu nehmen, aus denen sich die übrigen berechnen liessen. Das Mädchen ist 28 Jahre alt; sie hat ihr Alter nicht verschwiegen. Auch dieser

Umstand verdient volle Anerkennung; denn einmal zeugt er von einer in dieser Beziehung bei Damen höchst seltenen Wahrheitsliebe, anderseits aber beweist er, dass bei einer gesunden nordischen Schönheit der Körper in voller Blüte ist zu einer Zeit, wo er bei den südlichen Mittelländerinnen schon längst verwelkt ist.

Uebrigens hat mir Fräulein Edlund auch den sehr schönen Körper einer anderen schwedischen Dame von 46 Jahren geschickt, der ebenfalls noch völlig jugendliche Formen zeigt, die man sonst nach dem 25. Lebensjahre nicht mehr erwartet. Mein Beruf hat mich ähnliche Beispiele auch bei einzelnen deutschen, holländischen und englischen Damen besserer Kreise sehen lassen; bei den niederen Ständen ist eine so lange Blüte nur äusserst selten wahrzunehmen.



Fig. 267. Rückansicht von Fig. 264. (Phot. Edlund.)

Die Besprechung ihres vollendeten Körpers kann sich nur zu einem Loblied auf das schöne Mädchen aus der Fremde gestalten. Bei einer Körperhöhe von 163 cm beträgt die Kopfhöhe 20 cm, geht also etwas mehr als 8mal in der Gesamthöhe auf (Fig. 269). Die Proportionen sind dabei völlig normal, die Körper-



Fig. 268. 28jähriges Fräulein aus Schweden.

mitte steht nur 2 cm höher als der Schritt; Schulterbreite 37 cm, Taille 21 cm, Hüften 33 cm stehen in idealem Verhältnis.

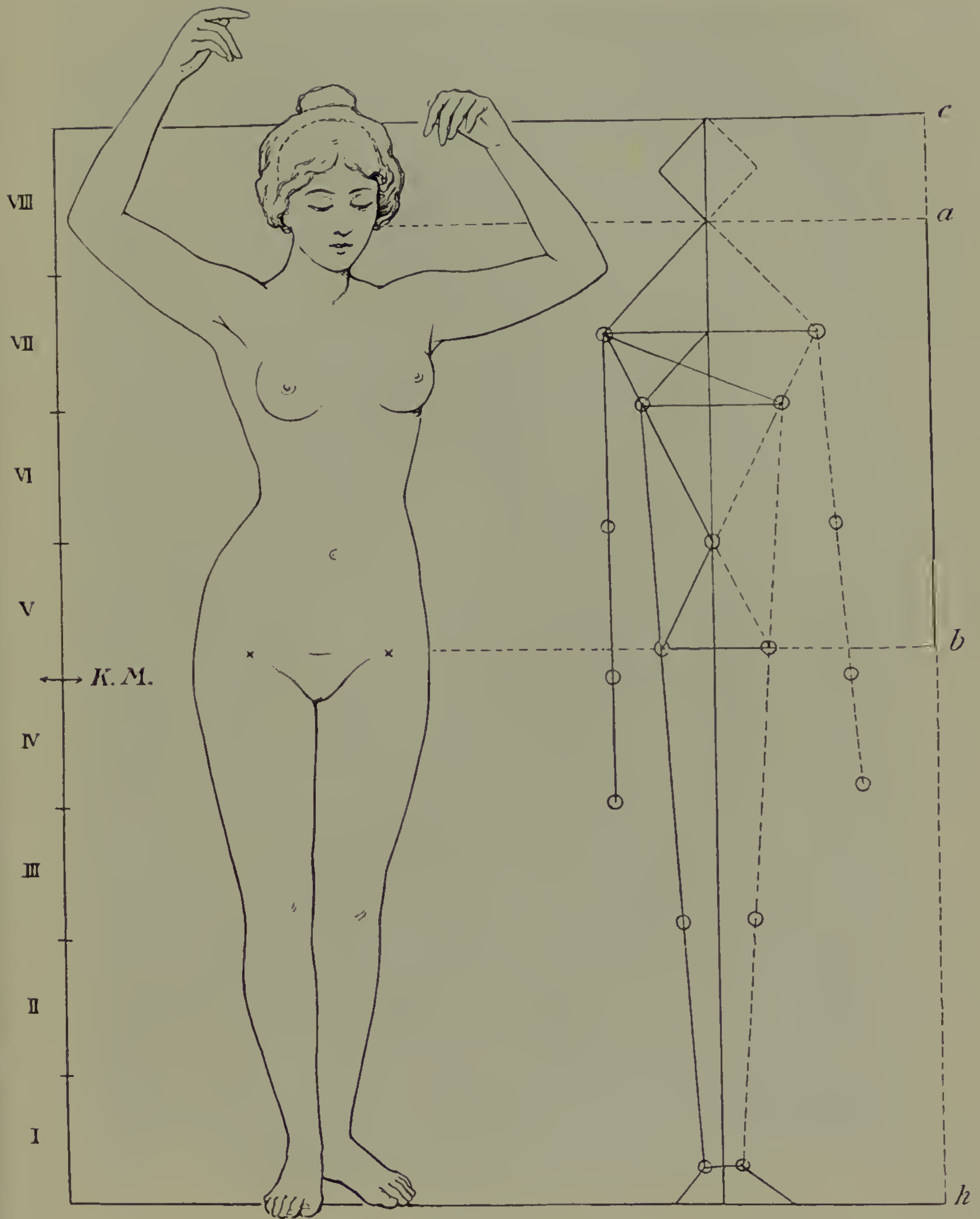


Fig. 269. Proportionen von Fig. 268.

Ohne alle Vorzüge, die das Mädchen mit anderen gemeinsam hat, und die ohne weiteres aus dem Bilde ersichtlich sind, einzeln aufzuzählen, wollen wir uns damit begnügen, auf die Schönheiten



Fig. 270. Rückansicht von Fig. 268.

hinzuweisen, die sie vor anderen Frauen voraus hat. Bei einem Pferd oder einem Hunde würde man gerade an solchen Zeichen die reine Rasse erkennen.

Zunächst ist trotz völlig weiblicher Abrundung und Schlank-



Fig. 271. Mädchen aus Småland.
(Phot. Edlund.)

heit die vortrefflich ausgebildete Muskulatur bis in alle Einzelheiten deutlich zu erkennen, so dass die Oberflächenbildung, das „Modelé“ dieses Körpers von geradezu klassischer Feinheit ist.

Die Gliedmassen sind an ihren Ursprüngen besonders kräftig;

man beachte, wie breit besonders der rechte Arm sich aus der Achsel heraushebt, wie rund und voll die Oberschenkel in den Hüften sich abzeichnen; dabei sind die Handgelenke und die Knöchel sehr fein und schmal, so dass die vier Gliedmassen sich gleichmässig kegelförmig verjüngen, in so vollendeter Form, wie man sie in niederen Kreisen fast niemals antrifft.

Von seltener Schönheit sind die kleinen Hände und Füsse.

Dieser Körper ist der schönste von allen, die in diesem Buche besprochen worden sind, aber wie dies halbverschleierte Bild gibt uns die vielgestaltige Natur des Weibes stets neue Rätsel zu lösen.

Aus dem Land der nordischen Schönheit, das wir nun verlassen, nickt uns noch zum Abschied ein Mädchen aus Smaland zu (Fig. 271), indem es die grossen freundlichen Augen mit der Linken beschattet.

Die regelmässigen Züge des feinen Gesichtchens, die zierliche Gestalt mit der schlanken Mitte, die sich aus der kleidsamen Tracht vorteilhaft abhebt, beweist, dass auch sie, gleich ihren Schwestern, von der Natur begnadet ist und würdig genug, den schönen Reigen zu beschliessen.

Unter den nordischen Ländern ist noch England zu erwähnen, das wegen seiner schönen Frauen berühmt ist. Trotz der gegenteiligen Auffassung französischer Karrikaturisten, die die Engländerin mit vorstehenden Schneidezähnen, flacher Brust und grossen Füssen ausstatten, bleibt die Tatsache bestehen, dass sich namentlich in den besseren Kreisen sehr viel Gestalten von tadelloser Schönheit finden. Obgleich ich mich aus eigener Erfahrung davon überzeugen konnte, bin ich doch nicht in der Lage, einen bildlichen Beweis zu erbringen, da die käuflichen Photographien mir nicht über allen Zweifel erhaben schienen und bei den wenigen echten, die ich besitze, eine Veröffentlichung nicht zugestanden wurde.

Auch in Amerika ist die aus den alten europäischen Stämmen der weissen Rasse gemischte Bevölkerung durch schöne Körperbildung ausgezeichnet.

Uebersicht der wichtigsten weiblichen Rassenmerkmale.

Wenn wir zum Schlusse die zahlreichen Typen von weiblicher Gestaltung miteinander vergleichen, so stellt sich heraus, dass eine ganz scharfe Umschreibung höchster Schönheit in mathematischer Formel sich nicht geben lässt. Ganz allmählich nimmt von den niederen zu den höheren Rassen das Weib sein eigentümliches, vom Manne mehr und mehr sich unterscheidendes Gepräge an, bis es schliesslich in der höchsten Rasse seine volle Ausbildung erlangt hat. Von Stufe zu Stufe steigt man empor, die Uebergänge sind so zahlreich und so unmerklich, dass man bei zwei Gestalten oft in Verlegenheit kommt, welcher von beiden man den Vorzug geben soll.

Wenn sich aus der mannigfaltigen Welt weiblicher Gestaltungsformen bei den drei archimorphen Rassen mehr oder weniger umschriebene Typen herausschälen lassen, wenn die metamorphen Rassen sich nach den Eigenschaften der beiden Hauptrassen, aus denen sie entstanden sind, leicht bestimmen lassen, so ist ein Gesamttypus für die protomorphen Rassen viel schwieriger festzulegen.

Wir haben uns hier an die vorliegenden Beispiele gehalten; bei grösserer Fülle von Material ist es sehr wahrscheinlich, dass auch unter den Protomorphen sich verschiedene schärfer umschriebene Gruppen werden aufstellen lassen können.

Wie in jeder der drei Hauptrassen ein oder mehrere protomorphe Typen fortleben, so lehnen sich auch die meisten der jetzt noch isoliert lebenden Protomorphen mehr oder weniger der einen oder anderen Hauptrasse an, und es ist gar nicht unmöglich, dass das Gepräge der jeweiligen Hauptrasse durch einen verschwundenen protomorphen Stamm bestimmt wurde, der wenig von jetzt noch lebenden Protomorphen abweicht. Dafür spricht u. a. die bereits erwähnte merkwürdige Uebereinstimmung im Körperbau der Australierinnen mit den höchststehenden Weibern der Mittelländer.

Der Uebersicht halber sind die wichtigsten Eigenschaften der Protomorphen sowie der drei Hauptrassen in einer Tabelle zusammengestellt, mit dem geistigen Vorbehalt, die Grenzen nicht allzu streng einhalten zu müssen.

Tabelle der wichtigsten weiblichen Rassenmerkmale.

Rasse	Protomorphe Rassen	Hauptrassen		
		Nigritier	Mongolen	Mittelländer
Gesamthöhe	150	157	153	158
Kopfhöhen	6—6,8	6,5—7,5	6,5—7,5	8
Proportionen	normal	Uebermass der Extremitäten	Untermass der Extremitäten	normal
Körperbildung und Hauptvorzüge	mehr männlich, breite Schultern, schmale Hüften zierliche Gliedmassen	mehr weiblich, breite Schultern, wenig breite Hüften. Körpermitte leicht eingezogen zierliche Gliedmassen	weiblich kräftige Nackenmuskeln, Hüften mässig breit kleine Hände und Füsse	weiblich, kräftige Brustmuskeln, Hüften breit, Körpermitte eingezogen Taille, weiblicher Rumpf
Becken	mehr rund, schmal und hoch	rundoval	rundoval	queroval

Brüste	Euterbrüste	Euterbrüste, selten runde Brüste	kleine runde Brüste	kräftige runde Brüste
Schädel	Rundschädel, Gesichtschädel überwiegt, Häufung pithekoider Merkmale Stirnwülste	Gesichtschädel überwiegt. Ober- und Unterkiefer stark entwickelt	Gehirnschädel überwiegt, Oberkiefer stark entwickelt, Proc. nasal. breit, flach	Gehirnschädel überwiegt, Gesichtschädel schmal, Proc. nasal. schmal, hoch
Gesicht	breit, Augen klein, weit auseinander, Nase breit, kurz, Mund gross, wulstig, Züge plump	Augen gross, weit auseinander, Nase breit, kurz, Mund gross, wulstig, Züge plump	Mongolenfalte, schiefe Augenspalte. Nase breit, niedrig. Mund klein, Züge fein, Kinn fliehend	lang, Augen gross, gerade Augenspalte, Nase schmal, hoch, Mund klein, Züge fein, Kinn rund
Haare { Haupt-	kurz, dunkel, hart, straff oder gelockt	kurz, dunkel, hart, strähnig oder zottig	mässig lang, dunkel, straff	lang, schlicht oder gelockt
Haare { Körper-	fehlend oder gering	fehlend oder gering	gering	mässig
Haut	pigmentiert	gelb pigmentiert	dunkel pigmentiert, schwellend, kahl	wenig pigmentiert
Kleidung	nackt oder primitiv	primitiv	arktisch	tropisch.

Wir sind am Ende, aber der reiche Stoff ist noch lange nicht erschöpft. Die bunten Bilder, die ich den Worten beifügte, sind nur ein kleiner Bruchteil derer, die ich besichtigt und gesammelt habe, und auch diese bilden nur einen kleinen Teil des Schatzes von schönen Frauen, welche diese Erde bevölkern und ihr zur Zierde gereichen.

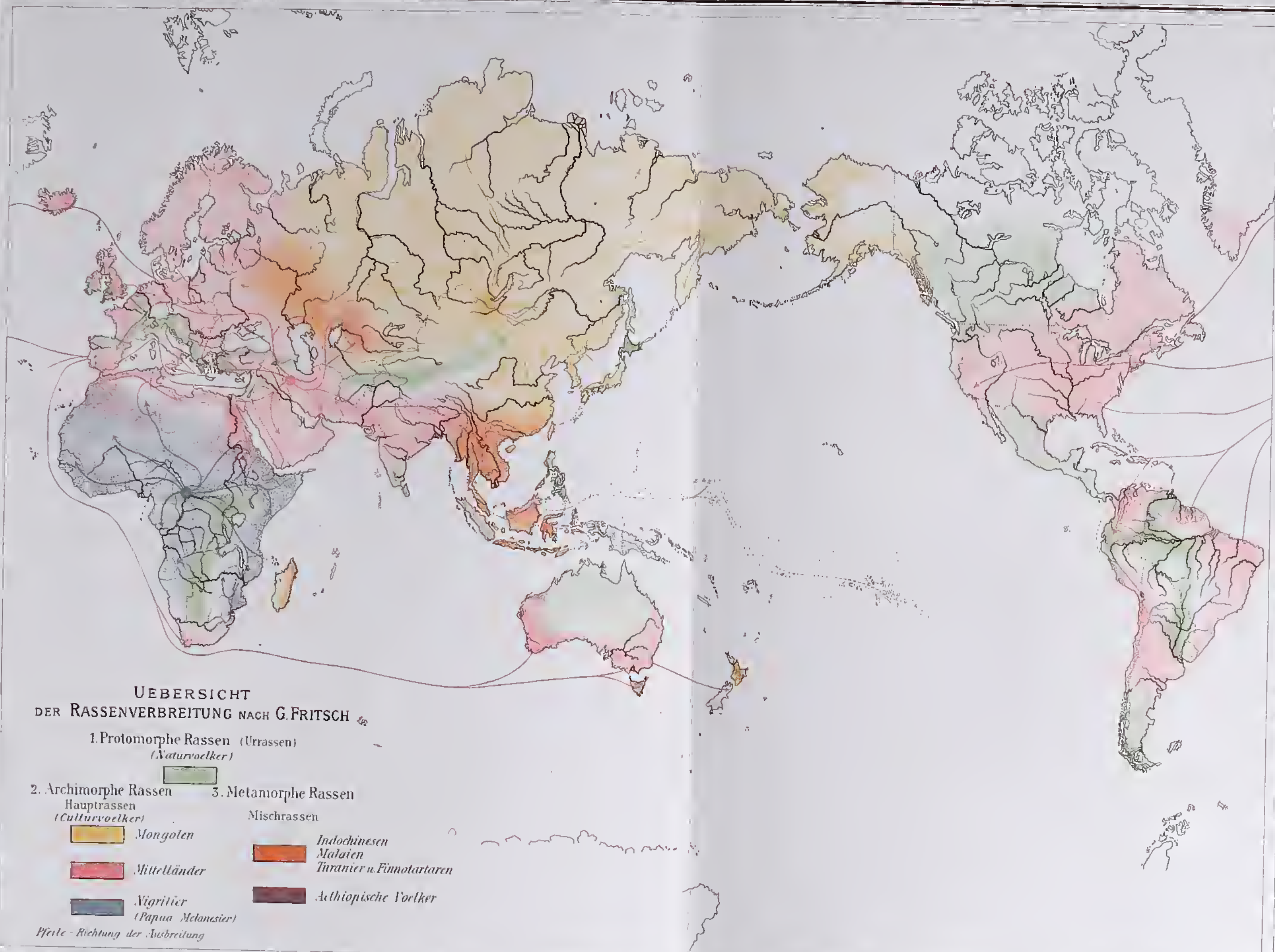
Lassen wir den farbigen Reigen lieblicher Frauengestalten noch einmal vor unseren Gedanken vorüberziehen: keine ist reizlos, viele sind hübsch, so manche schön, nur wenige sind vollkommen.

Es lag weder in meiner Macht, noch war es meine Absicht, eine vollständige Uebersicht sämtlicher Rassen und ihrer Spielarten zu geben, oder feste, unumstössliche Regeln aufzustellen. Ich wollte nur das Wichtigste bringen, in grossen Zügen, in nicht zu trockener Form anregen und andeuten, ich habe so manche Frage ungelöst gelassen und auch manche neue Frage aufgeworfen. Die Hauptaufgabe aber war mir auch hier wieder, das Evangelium der Natur in ihrer erhabenen, ewig neuen Schönheit zu predigen, ein Evangelium, das heutzutage nur allzu leicht im Alltagsleben voll kleiner Interessen, kleiner Vorteile und kleiner Vorurteile verklingt und vergessen wird.



Berichtigung.

Seite 62 Zeile 5 von unten muss es heissen statt nicht völlig verlängert wird, nicht völlig verleugnet wird.


UEBERSICHT
DER RASSENVERBREITUNG NACH G. FRITSCH
1. Protomorphe Rassen (Urrassen)
(Naturvoelker)
2. Archimorphe Rassen
Hauptrassen
(Culturvoelker)
Mongolen
Mittelländer
Nigritier
(Papua Melanesier)
3. Metamorphe Rassen
Mischrassen
Indochinesen
Malaien
Turanier u. Finnotartaren
Aethiopische Voelker
Pfeile - Richtung der Ausbreitung

